

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 926.)

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

(Telephon Nr. 926.)

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich Mk. 1.60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4089a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die vierspaltige Beilage oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 275.

Freitag den 24. November 1901.

8. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage und „Die Neue Welt“

Preussische Kultur.

Die Ortsbezeichnungen Konig, Gumbinnen, Jasterburg haben für unsere zeitgenössische Kultur eine höchst traurige Bedeutung erlangt. Jäh ausleuchtenden Blitzen sind die Ereignisse zu vergleichen, die sich an diese Ortsnamen knüpfen, und die eine Nacht voll Schrecken und Grauen erkennen lassen, die Nacht mittelalterlicher Volksverheerung und Aberglaubens, die Nacht des wildesten Massenwahns, die Nacht des Militarismus mit seinen furchtbaren Auswüchsen und die Nacht mittelalterlicher Standesvorurtheile und Rechtsauffassungen. Zu diesen Ortsnamen, die die Stappen preussischer Kultur bezeichnen, gesellt sich nunmehr auch noch, schreibt in beachtenswerther Weise die „Berl. Ztg.“ im Anschluß an die Schwurgerichtsverhandlung in Gnesen, der Name der Stadt Wreschen. Welch grauenhaftes Sitten- und Kulturbild hat der Prozeß, der, mit dem Namen dieser Stadt zusammenhängend, eben mit der Verurtheilung der Angeklagten zu langen Freiheitsstrafen endigte, gezeitigt.

Auf der einen Seite ein in finstern religiösen Fanatismus befangenes Volk, das an einen polnischen Christus, an einen polnischen Papst und wahrscheinlich auch an einen polnischen Herrgott glaubt. Seine erzählt irgendwo von einem Regeraufstand auf St. Domingo, wo die rebellischen Neger mit dem Rufe durch die Straßen rufen: „Die Weißen haben unseren Herrgott gekreuzigt, tödtet die Weißen!“ — Es sollte uns nicht wunder nehmen, wenn sich in jenen Hirnen des fanatisirten polnischen Wäbels zu der Vorstellung des polnischen Christus auch die Vorstellung gesellt, die Deutschen haben den Christus gekreuzigt, nieder mit den Deutschen! Sucht sich doch der Massen- und Nationalhaß mit Vorliebe religiöse Stützpunkte, um dem Machegefühl, das er hervorruft, höhere Weihe zu geben.

Auf der anderen Seite sehen wir, wie die Pioniere deutscher Kultur und christlicher Liebe, wie sie mit dem Prügel in der Hand Kinder, deren Widerstand doch durch die edelsten Gefühle gezeitigt wurde, blutig schlagen, um ihnen Deutschthum und Christenthum einzubläuen. Sie wissen nicht, welche Saat sie säen, welche tiefen Haß und welche tiefe Verachtung sie nicht nur in jene armen Kinderherzen verpflanzen, sondern in das ganze polnische Volk, das sie zu sich hinüberzuziehen wähen mit solchem barbarischen Vorgehen.

Wie seltsam widerspricht sich doch der Nationalismus. Das, was er auf der einen Seite als das höchste menschliche Ideal betrachtet, vergißt er auf der anderen Seite, wenn er sich einer anderen Nation gegenüber befindet. „Nichtswürdig ist die Nation, die nicht ihr Alles setzt an ihre Ehre“, jagt der deutsche Dichter, und der deutsche Banauie plarrt's mit gehobener Brust nach. Wenn sich aber arme Polenfinder erdreißigen, ihr Alles an ihre Ehre zu setzen, dann — prügelt er, dann unterdrückt er, daß Weiber zu Hyänen werden. „Weiber will ich mein Kind tödtet sehen, als daß ich es deutsch beten lasse“, hat eine Mutter in dieser Gerichtsverhandlung ausgerufen, und sie hat ihren Verzweiflungsruf damit begründet, daß sie ihr Kind, wenn es den Religionsunterricht in deutscher Sprache erhalte, nicht mehr verstehe, daß sie nicht mehr mit ihm beten könne, daß sie über die Fragen des Herzens mit ihm nicht mehr sprechen könne. Wahrhaftig, diese Beweisführung muß selbst Menschen zu Herzen gehen, die sonst nicht gerade gläubig sind. Sie muß uns belehren, daß es sich bei der Ertheilung deutschen Religionsunterrichts für polnische Kinder darum handelt, Seelen zu tyrannisieren, die Sprache des Herzens verstümmen zu machen und diesem Volke die übersinnliche Stütze zu rauben, die einzige, die ihm sein nationales und soziales Glend noch ertragen hilft.

Wie seltsam widerspricht sich aber auch hier das Christenthum. Dem Volke muß die Religion erhalten bleiben, ist ein von den Propheten der Nächstenliebe gar oft wiederholter Satz eines deutschen Fürsten. Glaubt man einem Volke nichtdeutscher Nationalität, das diese deutsche Sprache als die Mutter Sprache seiner Unterdrückten, wirklich die Religion zu erhalten, wenn man es zwingt, diese Religion just in dieser Sprache seiner Unterdrücker zu erlernen? Und welche religiöse Frucht hofft man zu ernten, wenn man die Religion der Liebe durch blutige Schläge den widerspenstigen Patrioten einzubläuen sucht?

Merkwürdig! Wie nimmt der deutsche Chauvin seinen Mund voll, wenn irgendwo in Ungarn oder in Rußland oder in Amerika der Deutsche in seinem Deutschthum von anderen Nationen arg bedrängt wird. Daß er in eigenen Lande gegen andere Nationen ärger vorgeht, als irgendwo gegen Deutsche vorgegangen worden ist, davon merkt er nichts. Das Nationalitätenprinzip steht ihm hoch, so lange es sich um die eigene Nation handelt, er kennt es nicht, wenn es sich darum handelt, sein Vorgehen anderen Nationen gegenüber zu regeln.

Merkwürdig! Wie sind wir gleich dabei, gepanzerte

Fäuste zu schwenken, wenn irgendwo im fernsten Osten das Haar eines Missionars gekümmert wird. Wie ereifern wir uns gegen die Barbaren, die Christen daran hindern wollen, Christen zu sein, und wie selbstverständlich finden wir es im eigenen Lande, christlich gefinnte Menschen durch das Joch des Deutschthums gehen zu lassen. Wie ereifern wir uns für die Befreiung halbthierischer Wilder aus dem Joch der leiblichen Sklaverei und im eigenen Lande sehen wir eine geistige Sklaverei die fürchterlichsten Blüten tragen. Wir sehen die Polen in ein Sklavenjoch gekümmert, das noch viel ärger ist als das Joch der unkulturbirten Wilden, für deren Emanzipation wir deutsches Geld und deutsches Blut hingeben.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Konservative „Agenten des Auslandes“. Den Handelsvertragsfreunden wird vielfach vorgeworfen, Agenten des Auslandes zu sein, weil sie die Urtheile ausländischer Zeitungen beachten, um davon für das eigene Vaterland zu profitieren. Die heutige konservative und antisemitische Presse schwelgt geradezu darin, alle mit dem Handelsvertragsverein in Verbindung stehenden Kreise des nationalen Verrathes zu verdächtigen. Demgegenüber hat es, wenn man diesen absurden Vorwurf auch als noch unbedeutend anseht, doch einen gewissen pikanten Reiz, an eine Reichstagsrede des zweiten deutschen Reichskanzlers zu erinnern. Graf Caprivi beschäftigte sich am 10. Dezember 1891 mit einem Artikel einer, wie er sagte, der gelesesten konservativen Zeitungen, und bemerkte darüber:

„Der Artikel handelt davon, daß eine Anzahl zum Theil antijüdischer Männer behaupten hätten, daß nach Dehleres zu werden von da Stimmen gegen die Handelsverträge zu bekommen. Der Artikelschreiber führt dann weiter aus, daß man sich an gewisse Vorkommnisse in Dehleres wenden müsse, die zweifellos auch gegen die Verträge sein würden. Es ist für mich ein überaus befallendes Schauspiel, daß ein dritter Mann vorschlägt, bei Tschechen, Slowaken, Rumänen, Serben und Kroaten, nicht bei Magyaren und Deutschen in Dehleres, zu haufen, um Stimmen gegen die eigene Regierung zu sammeln. (Hört! hört!) Noch befallender ist mir aber, daß ein Blatt, das den Anspruch macht, preußischer zu sein als andere, das Ausland ins Gesicht zu führen wagt gegen eine deutsche Regierung.“ (Bravo! links und im Centrum.)

Er versuchten also nach der Schilderung Caprivis konservativ Leute im Jahre 1891 die Umänderung des Stimms gegen die deutsche Politik zu machen. Doch das war eine nationale That. Denn alles, was die Agrarier thun, ist ja „national.“ Wenn aber jetzt Handelsvertragsfreunde nicht etwa Stimmung gegen den Zolltarif im Auslande machen, sondern nur dem deutschen Publikum von der Stimmung des Auslandes über den Zolltarif Kenntniß geben, dann erröthen alle deutschen Agrarier vor nationaler Scham. Sie sind nun einmal so national, daß sie sich um keinen Preis um das Ausland kümmern — außer wenn sie hoffen, etwas dabei für ihren Geldbeutel herauszuschlagen.

Die Roggenernte der Welt wird nach den im Reichsamt des Innern zusammengestellten „Nachr. für Handel und Industrie“ im Jahre 1901 160,7 Millionen Quarters gegen 183,37 Millionen im Vorjahre geschätzt. Im Einzelnen betrug die Roggenernte (im Vergleich zum Vorjahre) in Rußland 85 (107), Deutschland 35 (39,2), Oesterreich 9 (7,9), Ungarn 5,6 (5,3), Rumänien 1,15 (0,75), Frankreich 7,3 (6,9), Schweden und Norwegen 3 (3,2), in den Vereinigten Staaten von Nordamerika 3,25 (3) Millionen Quarters.

Der Ausdruck „Sunne“ wird als Beleidigung betrachtet. Die mehrfach vorgekommenen Bestrafungen von verantwortlichen Zeitungsredakteuren wegen Beleidigung von Militärpersonen durch Veröffentlichungen sog. Sunnebriefe haben Anlaß gegeben zu bemerkenswerthen Instruktionen der im Dienst verbliebenen ehemaligen Chinakrieger. Diese sind dahin befehrt worden, daß der ihnen gegenüber gebrauchte Ausdruck „Sunne“ und dessen Ableitungen strafbar seien. Die Leute sind angewiesen worden, sich diese Beleidigung nicht gefallen zu lassen, sondern den Beleidiger zur Anzeige zu bringen. Sollte die Beleidigung in Gastwirthschaften fallen, so sei der Uebelthäter möglichst ohne jedes Aufsehen festzustellen und dem vorgelegten Kommando sei davon Meldung zu machen. Auch die Belegung der vom Kaiser gestifteten China-Erinnerungsmedaille mit der Bezeichnung „Sunnenmedaille“ sei ein strafbares Vergehen, das zur Meldung gebracht werden müsse. Was hätte Gabel dazu gesagt, wenn er das erlebt hätte!

Chamberlain und die deutsche Regierung. Chamberlain hat die Massenproteste der Universitäten, der Volksversammlungen, der Krieger- und Veteranenvereine gegen seine nach der patriotischen Auffassung unerhörten Beleidigungen der deutschen Armee von 1870/71 mit einer neuen Bosheit beantwortet. Er hat nämlich durch seinen Privatsekretär in einem Briefe erklären lassen, daß sich kein vernünftiger Deutscher durch seine Worte

beleidigt fühlen könne. Gleichzeitig ließ er von einem Mißverständniß seiner Absichten sprechen. Diese beiläufige Nebenbemerkung von dem angeblichen Mißverständnis genügt einem Offiziosus, um in der „Nordd. Allg. Ztg.“ eine Erklärung loszulassen, in der er diese Auslassung Chamberlains für eine Abschwächung der Edinburgher Rede erklärt und schließlich ankündigt, daß die Regierung keinerlei Veranlassung nehmen werde, auch ihrerseits Protest gegen Chamberlains Kritik der deutschen Kriegsführung einzulegen.

„Dem in Volksversammlungen hier und da aufgestellten Verlangen, im Interesse des deutschen Heeres amtliche Schritte gegen außeramtliche Neuerungen eines fremden Ministers zu unternehmen, können wir uns nicht anschließen. Das Ansehen, das sich die deutsche Armee sowohl durch Manneszucht und Menschlichkeit wie durch Tapferkeit in der ganzen gesitteten Welt erworben hat, steht viel zu fest, als daß es durch solche und unpassende Vergleiche berührt werden könnte.“

In seiner Edinburgher Rede hatte Chamberlain bekanntlich gesagt:

„Die Zeit kommt jetzt, wo es notwendig sein mag, strengere Maßregeln zu ergreifen, um die Aufständischen und die Guerillabanden zu bekämpfen. Wenn diese Zeit da ist, wird die Regierung Präcedenzfälle für alles, was sie thun wird, in dem Vorgehen jener Nationen finden, die Englands Vorgehen als Barbarei und Grausamkeit verurtheilen; aber sie wird sich doch nie dem nähern, was diese Nationen in Polen, im Kaukasus, in Bosnien, Tonkin und im Kriege von 1870 thaten.“

Daß Chamberlain gar nicht daran denkt, zu revozieren und abzuschwächen, beweist folgendes andere Schreiben, das er durch seinen Privatsekretär einer Zeitungs-Korrespondenz zugehen ließ:

Kolonialamt, 20. November. Geehrter Herr! Ich bin von Herrn Chamberlain beauftragt, den Empfang ihres Schreibens vom 16. November mit Dank zu bekräftigen und Sie zu verständigen, daß mit der Berufung auf den Brauch aller zivilisirten Nationen zur Rechtfertigung größerer Strenge, als sie bisher von uns im Burenkriege angewendet wurde, nicht gesagt werden sollte, daß solche durch amtliche Zeichenswerke beglaubigte Strenge über das, was gerecht und notwendig war, hinausging, aber was recht und billig auf Seiten einer andren Nation, kann nicht barbarisch und unmenschlich sein, wenn es von Großbritannien gehandhabt wird. Ihr ergebener Diener Howard, Privatsekretär.“

Chamberlain behauptet also noch immer, daß selbst die drakonischen Maßregeln, die er als künftige Steigerung der bisherigen Bestialitäten in Südafrika in Aussicht stellt, durchaus nicht die Grenze dessen überschritten, was auch deutscherseits im 70er Kriege als „gerechte und notwendige Strenge“ angesehen worden sei! Daß der deutschen Regierung das Geschrei untrer „Patrioten“ überflüssig erscheint, wäre an und für sich ja ganz schön, wenn sie nur nicht eine über jeden Vorwurf erhabene sittliche Unantastbarkeit vorzöge, wo lediglich die Vorsicht ihre Haltung beeinflusst haben dürfte!

Gegen den Kommandeur der „Gazelle“, Kapitän Reizke, hat am Freitag eine neue kriegsgerichtliche Verhandlung in zweiter Instanz wegen vorbekannter Unterhandlung einer dienstlichen Meldung über die bekannten Vorgänge auf dem Kreuzer stattgefunden, nachdem der Gerichtsherr die Berufung eingelegt hatte. Das Oberkriegsgericht verwarf die Berufung und bestätigte das freisprechende Urtheil der ersten Instanz.

Agrarischen Schulunterricht fordert die offizielle Korrespondenz des Bundes der Landwirthe. Die Lehrer müßten sich frei machen von der bisherigen konventionellen Gesichtsauffassung, um den Kindern im agrarischen Sinne das Schicksal aller reinen Handels- und Industriestaaten einzuprägen. Die offizielle Korrespondenz des Bundes führt den Lehrern als Vorbild die große agrarische Leuchte, Dr. Rußland an, der vom israelitischen Reich Salomos, von den alten Griechen und Römern bis auf die Neuzeit bewiesen hat, was den Agrariern angenehm in die Ohren klingt.

Sonnenprozeß und Immunität. Die „Mainzer Volkszeitung“ berichtet: Der Landtagsabgeordnete und Redakteur Philipp Haas von hier sollte sich am Mittwoch wegen Beleidigung des ostasiatischen Armeekorps, verübt in einem Artikel der „Mainzer Volksztg.“, vor der hiesigen Strafkammer verantworten. Der Angeklagte war nicht erschienen. Oberstaatsanwalt Dr. Schmidt bemerkte, daß ihm der Angeklagte persönlich die Mittheilung gemacht habe, daß er nicht erscheinen werde. Der Angeklagte gehöre dem heffischen Landtage an und genieße dadurch die Immunität. Die persönliche Vorführung sei nach der Verfassung nur durch die Zustimmung des Landtages möglich. Die Frage, ob das Gericht in der Lage sei, die Vorführung zu erlassen, mußte er bejahen. Die Vorführung des Angeklagten sei nach dem Gesetz nicht ausgeschlossen. Ob dies ein persönlicher Eingriff in die Rechte des Abgeordneten sei, das sei Sache des Landtages zu entscheiden. Nach Entscheidung des Ober-Landesgerichts in Sachen des früheren Landtags-Abgeordneten Müller und nach einer Entscheidung des Reichsgerichts sei die Vorführung ausdrücklich bestätigt, wenn vorher die Genehmigung des Landtages eingeholt werde. Aus das Ministerium der Justiz

lassen-Mendanten Struwer zu Herzberg wegen fortgesetzter Unterschlagungen amtlicher Gelder zu vier Jahren Gefängnis und Nebenstrafen. Die Dörfer Guntersode und Schönbefelde auf dem Eichsfelde sind durch Großfeuer verheerungsgeworden. Fünf große Bauerngehöfte sind total eingeebnet. Der Schaden ist bedeutend. Zwei Feuerwehrlöcher wurden verlegt. Infolge des dichten Herbstnebels hielten Dienstag, wie aus Strahburg gemeldet wird, in der Nähe von Ober-Möbern zwei Güterzüge aufeinander. Eine Anzahl Güterwagen wurde zertrümmert. Der Materialschaden ist bedeutend. In der in San Pier d'Atena bei Genua belegenen ligurisch-lombardischen Zuckerraffinerie brach ein großes Schmelzfeuer aus, wobei eine Person ums Leben kam. Eine mächtige Fontäne, welche der Vatikanischen Naphthageellschaft täglich eine Million Rub Naphtha liefert, springt seit Sonntag Abend in Bibi, Sibata und überflutet das ganze Gebiet und die Naphthagruben der Nachbarschaft. Zur Verhütung eines Feuers mußte die Arbeit eingestellt werden. Das heraussprudelnde Naphtha wird vorläufig in den Reservoirten der Nebelwerke gesammelt. Ein französischer Dampfer begegnete am 6. November auf dem Wege von New-York nach Havre dem schwedischen Dreimaster "Ada", der im Begriff war zu sinken. Der Dampfer brachte den Kapitän und die 13 Mann starke Besatzung nach Havre. "Ada", die eine Holzladung für Hamburg an Bord hatte, war in Brand gesteckt worden. Die "Ada" war am 1. Oktober von Savannah nach Hamburg gesegelt. An der Brooklyn Brücke sind, wie der "Frankf. Zig." aus New-York gemeldet wird, neuerdings weitere Beschädigungen festgestellt worden. Verschiedene große Meteore gingen in Pusa (Ransas) nieder und erleuchteten den Horizont, sie fielen in einen Petroleumsee und setzten denselben in Brand. Der See brannte Sonntag den ganzen Tag. Ueber Schwennant ist die in Kolumbia gelegene Stadt Cucuta. Das Hochwasser hat nach New-Yorker Meldungen großen Schaden angerichtet; eine Anzahl Menschen ist ums Leben gekommen.

Chronik der Majestätsbeleidigungs-Prozesse. In unserer Parteivorlage in Königsberg lesen wir: Im Juni dieses Jahres wurde in einem Briefkasten der Post ein an den Kaiser adressierter Brief mit ganz unflätiger Aufschrift gefunden. Natürlich beförderte die Post den Brief nicht, sondern reichte denselben der Staatsanwaltschaft ein. Der Inhalt des Briefes bestand in blöden Schimpereien auf den Kaiser. Ein Absender war, wie begreiflich ist, nicht genannt. Es hätte nun nach unserer unmaßgeblichen Meinung genügt, den Brief zu vernichten. Aber wir leben in Preußen, wo den sogenannten Majestätsbeleidigungen eine ganz außerordentliche Wichtigkeit beigegeben wird. So wurde denn auch in diesem Falle die Polizei aufgeboten, um den Trottel zu finden, der das Schreiben in den Kasten gesteckt hat. Der Umschlag des Briefes bestand aus Papier, wie es von Kindern zum Bekleiden der Hefte benützt wird, es wurden also wohl umfangreiche Nachforschungen nach dem Deckpapier gehalten. Man hat denn auch schließlich ein Kind herausgefunden, von dem das Papier kam, und das auch, nach der Handschrift zu schließen, den Brief geschrieben haben kann. Das Schreiben soll dem Kinde vom Vater diktiert sein. Der Mann bestreitet das mit großer Entschiedenheit. Er glaubt zu der Annahme berechtigt zu sein, daß seine Frau ihn benützt habe. Mag dem sein, wie ihm wolle, mag der Mann schuldig sein oder nicht, jedenfalls ist nicht einzusehen, daß ein beschränkter Mensch, der das dumme Geschimpfe zu Papier brachte oder schreiben ließ, nun monatelang oder jahrelang eingesperrt werden muß, während die Familie der Armenunterstützung zur Last fällt. Es ist aber Anklage erhoben, und da die gebrauchten Schimpfwörter größter Art sind, wird im Falle einer Verurteilung die Strafe sehr hart sein.

Eine jabscheuliche Soldatenmißhandlung beschuldigte das Kriegsgericht in Dresden. Angeklagt war der Unteroffizier der Reserve Göpfert, zuletzt bei der 1. Batterie des 48. Feldartillerie-Regiments eingestellt. Er wurde beschuldigt, in der Zeit von Weihnachten 1900 bis September 1901, den in seinem Bezirk befindlichen Kanonier Geisler II fast täglich mißhandelt zu haben. Abgesehen von vielfachen Schlägen und Prüfeln verfuhr er ihm in mindestens zehn Fällen Schläge mit der Säbelschneide gegen die Knie und mit einer Kohlen-schamfcl mit dem gerollten Mantel über den Kopf. In einem anderen Falle drückte er den Geisler mit dem Kopf zu Boden, rannte ihn an den Haaren und schlug ihn mit der Reitpeitsche über das Gesicht. Noch schlimmer spielte

er dem Geisler am Morgen des 15. September mit, als dieser gegen 4 Uhr Nachts ohne Nachtzeichen einpaffirte. Der Unteroffizier suchte ihn im zweiten Stock auf, schlug ihn mit der Reitpeitsche über Gesicht und Hände und jagte ihn unter fortgesetzten Schlägen die Treppe hinunter. Aber den Hof. Reihliche Szenen spielten sich häufig ab und die Ohrfeigen regneten nur so. Der Gerichtshof erkannte gegen Göpfert wegen Mißhandlung eines Untergebenen lediglich auf eine Strafe von drei Monaten Gefängnis.

Ein bayerisches Geschichtchen. Wozu die Sozialdemokratie gewissen Deuten dienlich erscheint, das zeigt eine Geschichte, die der Genosse Müller jüngst bei der Verurteilung des Militärretats in der bayerischen Kammer erzählte. Er erinnerte an die plötzliche Verabschiedung des Prinzen Alfonso, wohinter man höfliche Einfälle suchte, die die Prinzen der direkten Linie auf Kosten derer von den Seitenlinien zu fördern suchten. Müller fuhr dann fort: „Wie groß aber die Aufregung über diesen Fall war, beweist ein Vorkommnis, das ich selbst erlebte und für das Bezeugen vorhanden sind. Kurz nach dieser raschen Verabschiedung kam nämlich ein Herr der sogenannten besseren Kreise zu mir in die Privatwohnung und sagte: 'Hören Sie mal! Die Geschichte mit dem Prinzen macht aber sehr viel Aufsehen; da muß etwas geschehen. Das wäre etwas für Ihre Leute.' Ich entgegnete: 'Was geht das unsere Leute an? Wir haben an dieser Affaire kein spezielles Interesse.' 'Ja', sagte er, 'da könnte man eine ordentliche Demonstration machen. Auf einige hundert Fenster scheiben kommt es uns dabei nicht an. (Heiterkeit.) Geld haben wir ja genug.' (Heiterkeit.) Ich habe dem Herrn gesagt, daß die Sozialdemokratie eine viel zu große Ordnungspartei ist (große Heiterkeit), um sich auf derartige Sachen einzulassen (Heiterkeit), und wenn die Herren zu Gunsten eines Prinzen demonstrieren wollen, sollen sie das gefälligst aus eigenen Kräften thun. Der Herr war sehr verblüfft über diese Antwort und hat erklärt, da machen wir es selber. (Heiterkeit.) Sowie ich aber weiß, sind die Fenster im Kriegsministerium bis jetzt ganz geblieben.' (Heiterkeit.) — Der Herr aus den besseren Kreisen hat sich wohl noch überlegt, daß es doch unbedeutsamer ist, selbst wegen Landfriedensbruchs u. s. w. in's Gefängnis zu wandern, als es durch Sozialdemokraten besorgen zu lassen.

Das gefährliche Haar. In den zu Berlin erscheinenden Blättern für religiöse Renaissance „Der Heide“ (redigiert von Max Freiherrn von Münchhausen) lesen wir: „Es sind erst wenige Jahre vergangen, da hatte ein bekannter, seiner Kunst wegen berühmter Goldschmied in einer Stadt in Westfalen für den dortigen Kirchenrat ein kostbares kirchliches Gefäß anzufertigen in Auftrag bekommen. Der Meister, mit dem Geschick seiner Auftraggeber vertraut, fertigte das Gewünschte mit aller Kunst in strengstem kirchlichen Stile. Alle Heiligenfiguren, die in buntem Email den Fuß des Gefäßes zierten, waren sorgsam belleidet; kaum die Spitzen der Füße, kaum die Hände waren unter den wallenden Gewändern zu sehen, die das nach der pervertierten Ansicht frommer Christen ständhafte Fleisch der Heiligengestalten bedeckten. Froh der Vollendung des langwierigen, schwereren Werkes trug es der Meister zu dem Abnehmer, zum Generalvikar der Diözese, dem Domkapitular K. Dieser, knochig und finster, für Jeden, der ihn gesehen, der Typus des fanatischen, unerbittlichen römischen Priesters, ein Freund der Jesuiten, mußte das Kunstwerk. Dann wurde sein aschgraues Antlitz noch finsterner. Er gab das Kunstwerk dem Meister zurück, er müsse es ändern. Er wies mit dem Finger auf eine Figur, eine Muttergottes, wie alle Figuren engverhüllt, nur mit herrlichen, feuch herabstehenden, goldblonden Haaren: „Diese Haare müssen fort, diese Haare sind zu sinnlich.“ — Auf das ein sinnlicher Priester gewesen sein!

Ein würdiger Priester. Die Strafkammer des Kantongerichts Schwyz verurtheilte am 14. d. Mts. den katholischen Pfarrer J. Obermatt, welcher in Württemberg, Bayern, Tirol und in der Schweiz als Geistlicher thätig war, wegen Betruges und Konfabulations zu 2 1/2 Jahren Zuchthaus. Obermatt hatte Ende der achtziger Jahre die hübsche Appenzellerin Sophie Hoerler, sein Beichtkind, verführt und als seine Köchin angestellt. Obermatt hat von der Hoerler drei lebende Kinder. Da der Herr Pfarrer ein lustiges und kostspieliges Hauswesen führte, so schrieb er behufs Erhöhung seiner Einkünfte Bettelbriefe. Darin erzählte er von seiner Fürsorge für drei arme Waisenkinder, welche frühzeitig der

Mutter beraubt worden seien und nun von einem harten Oheim zur protestantischen Konfession verführt werden, falls nicht reichliche Almosen diese unschuldigen Kindlein der allein selig machenden Muttertrübe erhalten könnten. Auf diese glaubensstarken Bitten liefen natürlich von solchen, die nicht alle werden, fortgesetzt namhafte Unterstützungen ein, während der letzten anderthalb Jahre überstiegen die Almosen für die „drei Waisen“ in 80 Einzelbeträgen nachgewiesenermaßen mehr als 2000 Franks. Wer die Schwierigkeit einer solchen ziffermäßigen Beweisführung kennt, zweifelt keinen Augenblick an der Richtigkeit der Anklageerhebung des Staatsanwalts, welcher dem durch Niederlichkeit und Trunk herabgekommenen Pfaffen mit Flammenworten vorwarf, daß er durch seine nachlosen, den konfessionellen Frieden untergrabenden Schwindeleien zahllose würdige Arme um Zehntausende von Almosen geprellt habe. Zweieinhalb Jahre Zuchthaus sind noch eine ganz geringe Strafe dafür.

Regelbare Steine gelangen seit kurzer Zeit als Ersatz von Holz- und anderen Dübeln in den Handel. Sie bestehen aus einer Mischung von Cement und feinstem Stein, sehen ähnlich aus wie die allbekannten Schwemmsteine, unterscheiden sich aber von diesen durch größere Härte und Festigkeit. Sie sind scharfkantig und heklings wie stark gebrannte Ziegelsteine, lassen sich aber wie Holz nageln, ohne zu reißen und zu bröckeln. Der Stein wird mit dem Mauerwerk eingemauert und dient als Dübel.

Ein historischer Käse. Ein Gegenstand von beträchtlichem Interesse — ein Stück von einem „Protestantischen Käse“ wurde dieser Tage in London verkauft. Aus der Inschrift an der Glasglocke geht hervor, daß der Herzog von York zum Danke für seine tüchtige Vertheidigung des protestantischen Einkusses im Parlament am 25. April 1825 von den Bewohnern der Grafschaft Chester mit dem größten Käse beschenkt wurde, den sie je produziert hatten. Der Herzog gab einen kleinen Theil von diesem Käse an Mary Isabella, Herzogin von Rutland, und dieses von Professor Cumming angebewahrte Stück ist es, das jetzt unter den Hammer kam und nicht weniger als 34 Mark brachte.

Ein großer Herr. Die „Tribuna“ in Rom veröffentlichte jüngst folgende Visitenkarte eines modernen Königlich-kaiserlichen: Graf Massimo de Rossi di Bondola (Authentischer Enkel der berühmten Rosa di Karola) Präsident des konservativen Vereins des Monti-Quartiers, Vizepräsident a. D. der Argentinischen Republik, früher Generalinspektor der Schulen von Buenos Ayres und Staatsanwalt der argentinischen Regierung, Schlichtermeister und Spezialist in amerikanischer Salami, Erfinder der Kunst, die aus Südamerika importierten Schnepfen zu konservieren, indem man sie zwei und zwei fortsetzt, den Kopf der einen im Würzel der anderen. — Man sieht, der Herr Graf, Generalschulinspektor, Vizepräsident, Vereinspräsident und Schlichtermeister ist ein Universalgenie, auf das seine blaublättrigen Kollegen stolz sein dürfen.

In der Smuggler-Union-Goldmine bei Colorado Springs ist eine Gallerie in Brand gerathen. 200 Arbeiter waren in der Grube eingeschlossen, es gelang ihnen aber, sich zu retten bis auf etwa 30, von denen man annimmt, daß sie umgekommen sind. Nach weiteren Meldungen aus Colorado Springs sind aus der Smuggler-Union Goldmine 22 Leichen herbeigeholt worden. Man glaubt, daß nahezu 100 Arbeiter das Leben eingebüßt haben.

Der Winter in Russland. Die Krewa ist zugefroren. Die Kronstädter Bucht bedeckt sich rasch mit Eis. Der Eisbrecher „Jermak“ schleppete den Dampfer „Serexae“ von Petersburg nach Kronstadt. In Petersburg blieb nur der Dampfer „Diana“.

Aus den „Wegendorfer Blättern“. Beweis. Lehrer: „Kannst Du mir auch ein Beispiel von der Klugheit der Hunde anführen?“ — Schüler: „Sie heulen, wenn man jizirt wird!“

Ut Finnumund. „Mal's Morgens kummet kitz Hinzl Gak. Lo lat na Saol. — Was ist mir Das?“ — „So redt em sin Herr Lehrer an, Wir haben längst gebetet schon, Wo bist gewese Du, mein Sohn?“ — Ganz fründlich lacht de lütje Mann, Un dwer't ganze Angek. Dar kraht miterens io'n helles Dick: „Wi kriegt hkt Finver, — seggt he trost, „Herr Lehrer, ja, — twee find'r all!“ — F. Grahe, Badingworth.

ausgesparten Haare bedecken wie ein langer Goldjadenmantel die ganze sylphenartige Gestalt.

Die Vorstellung war zu Ende und das Publikum krönte noch Hause.

Auch Wera, der Gegenstand des Tagesgesprächs, hatte mit ihrer Hofe den Wagen bestiegen, der sie nach ihrer Wohnung bringen sollte.

In die weichen Polster zurückgelehnt, ließ sie die Erlebnisse und Erinnerungen aus der kurzen Zeit ihrer öffentlichen Wirklichkeit an ihrem Geiste vorbeiziehen. Auch hier in der preussischen Hauptstadt, dessen Publikum nicht eines besonderen Auf der Kunstverständigkeit genoss, fand sie ihr Talent gewürdigt und reich belohnt. Aber Wera war nicht eine von jenen Künstlerinnen, deren Schicksal es ist, die ihr dargebrachten Dankschreiben und Schmeicheleien für ihre weibliche Gültigkeit anzunehmen, sondern sie war einfach und bescheiden genug, ihre Triumphe nicht zu schätzen, als sie ihre Leistungen selbst einschätzte. Sie freute sich, daß ihre Bemühungen, das Publikum zu amüsieren, erfolgreich waren; sie erhob aber keinen Anspruch darauf, für ihre Leistungen durch Bewusstseinsbelohnung zu werden. Auch war es ihr sehr gleichgültig, was und vor wem sie sang, und jene Kreise, welche das Recht zu haben vermeinten, die Leistungen aller großen Künstler der Kunst für sich allein in Anspruch nehmen zu können, vernachlässigte ihr durchaus keine höhere Berücksichtigung abzugeben. Mit der gleichen Zufriedenheit und Freundschaft blühte sie, das schlaue Mädchen aus dem Volke, die Leistungen des jenseitigen Heimathörers durch ihre Kunst zu erfreuen.

Graf Duranow war in den letzten Jahren schnell geworden. Der Geist und mehrere andere schwere Leiden zeigten an seinem Lebenslauf. Schon längst hätte er sich in die Ruhe zurückziehen sollen, wenn ihm nicht das Gefühl, seinen

Pflichting möglichst lange zur Seite stehen zu müssen, Pflichten auferlegt hätte.

Jetzt aber drang er auf die Rückkehr nach Petersburg, denn er fühlte, daß seine Lebensstunde gezählt waren. Sein Wunsch, Wera eine dauernde Epizient zu sichern, war durch die kontraktliche Verpflichtung für die russische Hofoper bereits erfüllt, aber er hatte noch so viele Vorkehrungen zu treffen, die dahin gingen, daß sich Wera selbstständig genug fühlen konnte, auch ohne seinen Beistand auf ihrer Künstlerlaufbahn sicher weiter zu schreiten.

Schon am Tage nach ihrem letzten Auftreten in der Berliner Oper reiste Wera in Gesellschaft des Grafen nach der nordischen Metropole ab. Hier war und blieb sie die gezeigte Heldin des Tages.

Mit Nummer und Beträuf sah Wera ihren Freund bald auf das Krankenlager hinabsinken, was dem er sich nicht wider erheben sollte. Die Ärzte konstatierten den Eintritt einer schweren Herzkrankheit und gaben ihm nur noch wenige Tage zu leben.

Graf Duranow fühlte selbst nur zu gut den Tod herannahen und bejohnte seinen reizenden Schöpling zu sich.

Mit Thränen in den Augen fand Wera an seinem Krankenlager, um ihm die letzten Lebensstunden durch ihre Gegenwart, die er nie lange hatte ersehnen können, zu erheitern. Ihr melancholisches Bild ruhte gramerfüllt auf dem bleichen Gesicht des Kranken; seine weisse Hand ruhte in der ihren.

„Wera“, begann er in seiner Todesstunde mit matter Stimme und sein halb erloschener Mund hauchte noch einmal flüchtig aufsehend auf ihrer reizenden Gestalt — Wera kniete nieder an seinem Lager — „Wera, mein Best ist vollendet — wir müssen jetzt scheiden auf ewig, denn der unerlöschliche Tod tritt an mich heran. Schwerlicher als dieser ist mir die Trennung von Dir.“

„Ich habe“, fuhr der Graf fort, „der Welt in Dir einen Sonnenstrahl der Erquickung, der Erheiterung, der Erholung gegeben und Dich auf den Platz gestellt, den Dir die gültige Mutter Natur zugewiesen. Das war mein Ziel — es ist jetzt erreicht! Nun mußt Du die vorgezeichnete Bahn allein wandeln. Du bist jetzt achtzehn Jahre alt, jung, und hast trotz aller Reichheit einen eisenstarken Charakter. — Ich habe Dich die Welt kennen gelehrt,“ fuhr er nach einer Pause mit matter werdender Stimme fort, „Du verstehst Dich meisterhaft in ihr zu bewegen, außerdem habe ich Deine Zukunft auch vor pekuniären Sorgen sicher gestellt. Lebe wohl, mein Kind, und denke bisweilen an mich.“

Der sterbende Graf schwieg erschöpft und schloß die Augen.

In ihrem grenzenlosen Schmerz fand Wera keine Erwidern auf seine Worte. Jetzt beugte sie sich auf seine Hand nieder, schwere, heiße Thränen fielen wie glühendes Eisen auf diese schmale, gültige Hand — noch einmal preßte Wera dieselbe krampfhaft und mit Inbrunst an ihre Rippen. Bald athmete der Graf zum letzten Male auf und verschied.

Anfangs konnte Wera ihres Schmerzes kaum Herr werden, bald aber trug doch die Selbstbeherrschung über sie den Sieg davon. Sie ordnete selbst die Angelegenheiten zur Bestattung der theuren Leiche und entwiderte hierbei viel Klugheit und Energie.

In seinem Testament hatte der Graf ein Legat von 200 000 Rubel für Wera angesetzt. Der zwölfte Theil des Vermögens und die ungeheuren Grundbesitzungen stellten sein einziger Sohn, Graf Stanislaus, zu.

(Fortsetzung folgt.)

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 926.)

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

(Telephon Nr. 926.)

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 1,60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4069a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 275.

Sonntag den 24. November 1901.

8. Jahrgang

Hierzu eine Beilage und „Die Neue Welt“

Preussische Kultur.

Die Ortsbezeichnungen Ponik, Gumbinner, Jureburg haben für unsere zeitgenössische Kultur eine höchst traurige Bedeutung erlangt. Jäh aufleuchtenden Blüten sind die Ereignisse zu vergleichen, die sich an diese Ortsnamen knüpfen, und die eine Nacht voll Schrecken und Grauen erkennen lassen, die Nacht mittelalterlicher Volksverheerung und Aberglaubens, die Nacht des wildesten Rassenhasses, die Nacht des Militarismus mit seinen furchtbaren Auswüchsen und die Nacht mittelalterlicher Standesvorurtheile und Rechtsauffassungen. Zu diesen Ortsnamen, die die Stappen preussischer Kultur bezeichnen, gesellt sich nunmehr auch noch, schreibt in beachtenswerther Weise die „Berl. Ztg.“ im Anschluß an die Schwurgerichtsverhandlung in Gnesen, der Name der Stadt Wreschen. Welch grauenhaftes Sitten- und Kulturbild hat der Prozeß, der, mit dem Namen dieser Stadt zusammenhängend, eben mit der Verurtheilung der Angeklagten zu langen Freiheitsstrafen endigte, gezeitigt.

Auf der einen Seite ein in finstern religiösen Fanatismus befangenes Volk, das an einen polnischen Christus, an einen polnischen Papst und wahrscheinlich auch an einen polnischen Herrgott glaubt. Seine erzählt irgendwo von einem Negeraufstand auf St. Domingo, wo die rebellischen Neger mit dem Kufe durch die Straßen rasten: „Die Weissen haben unseren Herrgott gekreuzigt, tödtet die Weissen!“ — Es sollte uns nicht wunder nehmen, wenn sich in jenen Hirnen des fanatisirten polnischen Pöbels zu der Vorstellung des polnischen Christus auch die Vorstellung gesellt, die Deutschen haben den Christus gekreuzigt, nieder mit den Deutschen! Sucht sich doch der Rassen- und Nationalhass mit Vorliebe religiöse Stützpunkte, um dem Rachegefühl, das er hervorruft, höhere Weihe zu geben.

Auf der anderen Seite sehen wir, wie die Pioniere deutscher Kultur und christlicher Liebe, wie sie mit dem Prügel in der Hand Kinder, deren Widerstand doch durch die edelsten Gefühle gezeitigt wurde, blutig schlagen, um ihnen Deutschthum und Christenthum einzubläuen. Sie wissen nicht, welche Saat sie säen, welche tiefen Haß und welche tiefe Verachtung sie nicht nur in jene armen Kinderherzen verpflanzen, sondern in das ganze polnische Volk, das sie zu sich hinüberziehen wägen mit solchem barbarischen Vorgehen.

Wie seltsam widerspricht sich doch der Nationalismus. Das, was er auf der einen Seite als das höchste menschliche Ideal betrachtet, vergißt er auf der anderen Seite, wenn er sich einer anderen Nation gegenüber befindet. „Nichtsmüßig ist die Nation, die nicht ihr Alles setzt an ihre Ehre“, sagt der deutsche Dichter, und der deutsche Banauß plärrt's mit gehobener Brust nach. Wenn sich aber arme Polenkinder erdreisten, ihr Alles an ihre Ehre zu setzen, dann — prädelt er, dann unterdrückt er, daß Weiber zu Hyänen werden. „Lieber will ich mein Kind todt sehen, als daß ich es deutsch beten lasse“, hat eine Mutter in dieser Gerichtsverhandlung ausgerufen, und sie hat ihren Verzweiflungsruf damit begründet, daß sie ihr Kind, wenn es den Religionsunterricht in deutscher Sprache erhalte, nicht mehr verkenne, daß sie nicht mehr mit ihm beten könne, daß sie über die Fragen des Herzens mit ihm nicht mehr sprechen könne. Wahrhaftig, diese Beweisführung muß selbst Menschen zu Verzagen gehen, die sonst nicht gerade gläubig sind. Sie muß uns belehren, daß es sich bei der Ertheilung deutschen Religionsunterrichts für polnische Kinder darum handelt, Seelen zu tyrannisieren, die Sprache des Herzens verstümmen zu machen und diesem Volke die überfinnliche Stütze zu rauben, die einzige, die ihm sein nationales und soziales Glend noch ertragen hilft.

Wie seltsam widerspricht sich aber auch hier das Christenthum. Dem Volke muß die Religion erhalten bleiben, ist ein von den Proben der Nächstenliebe gar oft wiederholter Satz eines deutschen Fürsten. Glaubt man einem Volke nichtdeutscher Nationalität, das diese deutsche Sprache als die Muttersprache seiner Unterdrücker haßt, wirklich die Religion zu erhalten, wenn man es zwingt, diese Religion just in dieser Sprache seiner Unterdrücker zu erlernen? Und welche religiöse Frucht blüht man zu ernten, wenn man die Religion der Liebe durch blutige Schläge den widerpenstigen Patrioten einzubläuen sucht?

Werkwürdig! Wie nimmt der deutsche Chauvin seinen Mund voll, wenn irgendwo in Ungarn oder in Rußland oder in Amerika der Deutsche in seinem Deutschthum von anderen Nationen arg bedrängt wird. Daß er im eigenen Lande gegen andere Nationen ärger vorgeht, als irgendwo gegen Deutsche vorgegangen worden ist, davon merkt er nichts. Das Nationalitätenprinzip steht ihm hoch, so lange es sich um die eigene Nation handelt, er kennt es nicht, wenn es sich darum handelt, sein Vorgehen anderen Nationen gegenüber zu regeln.

Werkwürdig! Wie sind wir gleich dabei, gepanzerte

Fäuste zu schwenken, wenn irgendwo im fernsten Osten das Haar eines Missionars gekrimmt wird. Wie ereifern wir uns gegen die Barbaren, die Christen daran hindern wollen, Christen zu sein, und wie selbstverständlich finden wir es im eigenen Lande, christlich gekrimmt Menschen durch das Joch des Deutschthums gehen zu lassen. Wie ereifern wir uns für die Befreiung halbthierischer Wilder aus dem Joch der leiblichen Sklaverei und im eigenen Lande sehen wir eine geistliche Sklaverei die fürchterlichsten Blüthen tragen. Wir sehen die Polen in ein Sklavenjoch gespannt, das noch viel ärger ist als das Loos der unkultivirten Wilden, für deren Emanzipation wir deutsches Geld und deutsches Blut hingeben.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Konservative „Agenten des Auslandes“. Den Handelsvertragsfreunden wird vielfach vorgeworfen, Agenten des Auslandes zu sein, weil sie die Urtheile ausländischer Zeitungen beachten, um davon für das eigene Vaterland zu profitiren. Die heutige konservative und antisemitische Presse schwelgt geradezu darin, alle mit dem Handelsvertragsverein in Verbindung stehenden Kreise des nationalen Verrathes zu verdächtigen. Demgegenüber hat es, wenn man diesen abdrücker Vorwurf auch als noch so unberechtigt ansieht, doch einen gewissen pikanten Reiz, an eine Reichstagsrede des zweiten deutschen Reichstanzlers zu erinnern. Graf Caprivi beschäftigte sich am 10. Dezember 1891 mit einem Artikel einer, wie er sagte, der gelesesten konservativen Zeitungen, und bemerkte darüber:

„Der Artikel handelt davon, daß eine Anzahl zum meist antisemitischer Männer beschlossen hätte, sich nach Oesterreich zu wenden, um von da Stimmen gegen die Handelsverträge zu bekommen. Der Artikelschreiber fährt dann weiter aus, daß man sich an gewisse Völkerschaften in Oesterreich wenden müsse, die zweifellos auch gegen die Verträge sein würden. Es ist für mich ein überaus befallendes Schauspiel, daß ein deutscher Mann vorschlägt, bei Tschechen, Slowaken, Rumänen, Slovenen und Kroaten, nicht bei Magyaren und Deutschen in Oesterreich, zu haufiren, um Stimmen gegen die eigene Regierung zu sammeln. (Hört! hört!) Noch befallender ist mir aber, daß ein Mann, das den Anspruch macht, preussischer zu sein als andere, das Ausland ins Gesicht zu führen sucht gegen eine deutsche Regierung.“ (Bravo! links und im Centrum.)

So versuchten also nach der Schilderung Caprivis konservative Leute im Jahre 1891 im Auslande Stimmung gegen die deutsche Politik zu machen. Doch das war eine nationale That. Denn alles, was die Agrarier thun, ist ja „national“. Wenn aber jetzt Handelsvertragsfreunde nicht etwa Stimmung gegen den Zolltarif im Auslande machen, sondern nur dem deutschen Publikum von der Stimmung des Auslandes über den Zolltarif Kenntniß geben, dann erröthen alle deutschen Agrarier vor nationaler Scham. Sie sind nun einmal so national, daß sie sich um keinen Preis um das Ausland kümmern — außer wenn sie hoffen, etwas dabei für ihren Geldbeutel herauszuschlagen.

Die Roggenernte der Welt wird nach den im Reichsamt des Innern zusammengestellten „Nachr. für Handel und Industrie“ im Jahre 1901 160,7 Millionen Quarters gegen 183,37 Millionen im Vorjahre geschätzt. Im Einzelnen betrug die Roggenernte (im Vergleich zum Vorjahre) in Rußland 85 (107), Deutschland 35 (39,2), Oesterreich 9 (7,9), Ungarn 5,6 (6,3), Rumänien 1,15 (0,75), Frankreich 7,3 (6,9), Schweden und Norwegen 3 (3,2), in den Vereinigten Staaten von Nordamerika 3,25 (3) Millionen Quarters.

Der Ausbruch „Sunne“ wird als Beleidigung betrachtet. Die mehrfach vorgekommenen Bestrafungen von verantwortlichen Zeitungsredakteuren wegen Beleidigung von Militärpersonen durch Veröffentlichungen sog. Sonnenbriefe haben Anlaß gegeben zu bemerkenswerthen Instruktionen der im Dienst verbliebenen ehemaligen Chinakrieger. Diese sind dahin befohlen worden, daß der ihnen gegenüber gebrauchte Ausdruck „Sunne“ und dessen Ableitungen strafbar seien. Die Leute sind angewiesen worden, sich diese Beleidigung nicht gefallen zu lassen, sondern den Beleidiger zur Anzeige zu bringen. Sollte die Beleidigung in Gastwirthschaften fallen, so sei der Uebelthäter möglichst ohne jedes Aufsehen festzustellen und dem vorgelegten Kommando sei davon Meldung zu machen. Auch die Belegung der vom Kaiser gestifteten China-Erinnerungsmedaille mit der Bezeichnung „Sunnenmedaille“ sei ein strafbares Vergehen, das zur Meldung gebracht werden müsse. Was hätte G. H. dazu gesagt, wenn er das erlebt hätte!

Chamberlain und die deutsche Regierung. Chamberlain hat die Massenproteste der Universitäten, der Volksversammlungen, der Krieger- und Beteranenvereine gegen seine nach der patriotischen Auffassung unerhörten Beleidigungen der deutschen Armee von 1870/71 mit einer neuen Bosheit beantwortet. Er hat nämlich durch seinen Privatsekretär in einem Briefe erklären lassen, daß sich kein vernünftiger Deutscher durch seine Worte

beleidigt fühlen könne. Gleichzeitig ließ er von einem Mißverständnis seiner Rede sprechen. Diese beiläufige Redewendung von dem angeblichen Mißverständnis genügt einem Offiziosus, um in der „Nordb. Allg. Ztg.“ eine Erklärung loszulassen, in der er diese Auslassung Chamberlains für eine Abschwächung der Edinburgher Rede erklärt und schließlich ankündigt, daß die Regierung keinerlei Veranlassung nehmen werde, auch ihrerseits Protest gegen Chamberlains Kritik der deutschen Kriegsführung einzulegen. „Dem in Volksversammlungen hier und da aufgestellten Verlangen, im Interesse des deutschen Heeres amtliche Schritte gegen außeramtliche Aeußerungen eines fremden Ministers zu unternehmen, können wir uns nicht anschließen. Das Ansehen, das sich die deutsche Armee sowohl durch Manneszucht und Menschlichkeit wie durch Tapferkeit in der ganzen gesitteten Welt erworben hat, steht viel zu fest, als daß es durch falsche und unpassende Vergleiche berührt werden könnte.“

In seiner Edinburgher Rede hatte Chamberlain bekanntlich gesagt:

„Die Zeit kommt jetzt, wo es notwendig sein mag, strengere Maßregeln zu ergreifen, um die Aufständischen und die Guerillabanden zu bekämpfen. Wenn diese Zeit da ist, wird die Regierung Präcedenzfälle für alles, was sie thun wird, in dem Vorgehen jener Nationen finden, die Englands Vorgehen als Barbarei und Grausamkeit verurtheilen; aber sie wird sich doch nie dem nähern, was diese Nationen in Polen, im Donatus, in Bosnien, Tonkin und im Kriege von 1870 thaten.“

Daß Chamberlain gar nicht daran denkt, zu revidiren und abzuschwächen, beweist folgendes andere Schreiben, das er durch seinen Privatsekretär einer Zeitungs-Korrespondenz zugehen ließ:

Kolonialamt, 20. November. Geehrter Herr! Ich bin von Herrn Chamberlain beauftragt, den Empfang ihres Schreibens vom 16. November mit Dank zu bekundigen und Sie zu versichern, daß mit der Berufung auf den Brauch aller zivilisirten Nationen zur Rechtfertigung größerer Strenge, als sie bisher von uns im Burenkriege angewendet wurde, nicht gesagt werden sollte, daß solche durch amtliche Geschichtswerke beglaubigte Strenge aber das, was gerecht und notwendig war, hinausging, aber was recht und billig auf Seiten einer andern Nation, kann nicht barbarisch und unmenschlich sein, wenn es von Großbritannien gehandhabt wird. Ihr ergebener Oliber Howard, Privatsekretär.“

Chamberlain behauptet also noch immer, daß selbst die drakonischen Maßregeln, die er als künftige Steigerung der bisherigen Bestialitäten in Südafrika in Aussicht stellt, durchaus nicht die Grenze dessen überschritten, was auch deutscherseits im 70er Kriege als „gerechte und notwendige Strenge“ angesehen worden sei! Daß der deutschen Regierung das Geschrei unserer „Patrioten“ überflüssig erscheint, wäre an und für sich ja ganz schön, wenn sie nur nicht eine über jeden Vorwurf erhabene sittliche Unantastbarkeit vorschützte, wo lediglich die Vorsicht ihre Haltung beeinflusst haben dürfte!

Gegen den Kommandeur der „Gazelle“, Kapitän Reitzke, hat am Freitag eine neue kriegsgerichtliche Verhandlung in zweiter Instanz wegen vorläufiger Unterlassung einer dienstlichen Meldung über die bekannten Vorgänge auf dem Kreuzer stattgefunden, nachdem der Gerichtsherr die Berufung eingelegt hatte. Das Oberkriegsgericht verwarf die Berufung und bestätigte das freisprechende Urtheil der ersten Instanz.

Agrarischen Schulunterricht fordert die offizielle Korrespondenz des Bundes der Landwirthe. Die Lehrer müßten sich frei machen von der bisherigen konventionellen Geschichtsauffassung, um den Kindern im agrarischen Sinne das Schicksal aller reinen Handels- und Industriestaaten einzuprägen. Die offizielle Korrespondenz des Bundes führt den Lehrern als Vorbild die große agrarische Leuchte, Dr. Kuhlmann an, der vom israelitischen Reich Salomos, von den alten Griechen und Römern bis auf die Neuzeit bewiesen hat, was den Agrariern angenehm in die Ohren klingt.

Sonnenprozess und Immunität. Die „Mainzer Volkszeitung“ berichtet: Der Landtagsabgeordnete und Redakteur Philipp Haas von hier sollte sich am Mittwoch wegen Beleidigung des ostasiatischen Armeekorps, verübt in einem Artikel der „Mainzer Volkszeitung“, vor der hiesigen Strafkammer verantworten. Der Angeklagte war nicht erschienen. Oberstaatsanwalt Dr. Schmidt bemerkte, daß ihm der Angeklagte persönlich die Mittheilung gemacht habe, daß er nicht erscheinen werde. Der Angeklagte gehöre dem hiesigen Landtage an und genieße dadurch die Immunität. Die persönliche Vorführung sei nach der Verfassung nur durch die Zustimmung des Landtages möglich. Die Frage, ob das Gericht in der Lage sei, die Vorführung zu erlassen, müsse er bejahen. Die Vorführung des Angeklagten sei nach dem Gesetz nicht ausgeschlossen. Ob dies ein persönlicher Eingriff in die Rechte des Abgeordneten sei, das sei Sache des Landtages zu entscheiden. Nach Entscheidung des Ober-Landesgerichts in Sachen des früheren Landtags-Abgeordneten Müller und nach einer Entscheidung des Reichsgerichts sei die Vorführung ausdrücklich befristet, wenn vorher die Genehmigung des Landtags eingeholt werde. Aus das Ministerium der Justiz

lassen. Mandanten Struener zu Herzberg wegen fortgesetzter Unterschlagungen amtlicher Gelder zu vier Jahren Gefängnis und Nebenstrafen. — Die Dörfer Gantersode und Grottsfelde auf dem Eichsfelde sind durch Großfeuer heimgesucht worden. Fünf große Bauerngehöfte sind total eingedäschert. Der Schaden ist bedeutend. Zwei Feuerwehrlöcher wurden verletzt. — Infolge des dichten Herbstnebels stiegen Dienstag, wie aus Straßburg gemeldet wird, in der Nähe von Obermodern zwei Güterzüge aufeinander. Eine Anzahl Güterwagen wurde zertrümmert. Der Materialschaden ist bedeutend. — In der in San Pier d'Arca bei Genua belegenen ligurisch-lombardischen Zuckerraffinerie brach ein großes Schmelzfeuer aus, wobei eine Person ums Leben kam. — Eine mächtige Fontäne, welche der Vatikanischen Naphthagesellschaft täglich eine Million Rub Naphtha liefert, springt seit Sonntag Abend in Biki, Sibata und überflutet das ganze Gebiet und die Naphthagruben der Nachbarschaft. Zur Verhütung eines Feuers mußte die Arbeit eingestellt werden. Das heraussprudelnde Naphtha wird vorläufig in den Reservoiren der Nobelwerke gesammelt. — Ein französischer Dampfer begegnete am 6. November auf dem Wege von New-York nach Havre dem schwedischen Dreimaster „Ada“, der im Begriff war zu sinken. Der Dampfer brachte den Kapitän und die 13 Mann starke Besatzung nach Havre. „Ada“, die eine Holzladung für Hamburg an Bord hatte, war in Brand gesteckt worden. Die „Ada“ war am 1. Oktober von Savannah nach Hamburg gesegelt. — An der Brooklyn Brücke sind, wie der „Frankf. Zig.“ aus New-York gemeldet wird, neuerdings weitere Beschädigungen festgestellt worden. — Verschiedene große Meteore gingen in Pula (Karnas) nieder und erleuchteten den Horizont, sie fielen in einen Petroleumsee und setzten denselben in Brand. Der See brannte Sonntag den ganzen Tag. — Ueberschwemmt ist die in Kolumbia gelegene Stadt Cucuta. Das Hochwasser hat nach New-Yorker Meldungen großen Schaden angerichtet; eine Anzahl Menschen ist ums Leben gekommen.

Chronik der Majestätsbeleidigungs-Prozesse. In unserem Parteiorgan in Königsberg lesen wir: Im Juni dieses Jahres wurde in einem Briefkasten der Post ein an den Kaiser adressierter Brief mit ganz unflätiger Aufschrift gefunden. Natürlich beförderte die Post den Brief nicht, sondern reichte denselben der Staatsanwaltschaft ein. Der Inhalt des Briefes bestand in bloßen Schimpfereien auf den Kaiser. Ein Abnehmer war, wie begreiflich ist, nicht genannt. Es hätte nun nach unserer unmaßgeblichen Meinung genügt, den Brief zu vernichten. Aber wir leben in Preußen, wo den sogenannten Majestätsbeleidigungen eine ganz außerordentliche Wichtigkeit beigemessen wird. So wurde denn auch in diesem Falle die Polizei aufgebeten, um den Trottler zu finden, der das Schreiben in den Kasten gesteckt hat. Der Umschlag des Briefes bestand aus Papier, wie es von Kindern zum Kleiden der Hefte benützt wird, es wurden also wohl umfangreiche Nachforschungen nach dem Deckpapier gehalten. Man hat denn auch schließlich ein Kind herausgefunden, von dem das Papier kam, und das auch, nach der Handschrift zu schließen, den Brief geschrieben haben kann. Das Schreiben soll dem Kinde vom Vater diktiert sein. Der Mann bestreitet das mit großer Entschiedenheit. Er glaubt zu der Annahme berechtigt zu sein, daß seine Frau ihn benützt habe. Mag dem sein, wie ihm wolle, mag der Mann schuldig sein oder nicht, jedenfalls ist nicht einzusehen, daß ein beschränkter Mensch, der das dumme Geschimpfe zu Papier brachte oder schreiben ließ, um monatelang oder jahrelang eingesperrt werden muß, während die Familie der Armenunterstützung zur Last fällt. Es ist aber Anklage erhoben, und da die gebräuchlichen Schimpfworte größter Art sind, wird im Falle einer Verurteilung die Strafe sehr hart sein.

Eine jabschöne Solbatenmiffhandlung beschäftigt das Kriegsgericht in Dresden. Angeklagt war der Unteroffizier der Reserve Göpfert, zuletzt bei der 1. Batterie des 48. Feldartillerie-Regiments eingeteilt. Er wurde beschuldigt, in der Zeit von Weihnachten 1900 bis September 1901, den in seinem Veritt befindlichen Kanonier Geisler II fast täglich mißhandelt zu haben. Abgesehen von vielfachen Schlägen und Prüzeln verfehlte er ihm in mindestens zehn Fällen Schläge mit der Säbelschneide gegen die Knie und mit einer Kohlenhantel und dem gewöhnlichen Mantel über den Kopf. In einem anderen Falle drückte er dem Geisler mit dem Kopf zu Boden, raufte ihn an den Haaren und schlug ihn mit der Reitpeitsche über das Gesicht. Noch schlimmer spielte

er dem Geisler am Morgen des 15. September mit, als dieser gegen 4 Uhr Nachts ohne Nachzeichen einpaffierte. Der Unteroffizier suchte ihn im zweiten Stock auf, schlug ihn mit der Reitpeitsche über Gesicht und Beine und jagte ihn unter fortgesetzten Schlägen die Treppe hinunter über den Hof. Ähnliche Szenen spielten sich häufig ab und die Ohrfeigen regneten nur so. Der Gerichtshof erkannte gegen Göpfert wegen Mißhandlung eines Untergebenen lediglich auf eine Strafe von drei Monaten Gefängnis.

Ein bayerisches Geschichtchen. Wozu die Sozialdemokratie gewissen Deuten dienlich erscheint, das zeigt eine Geschichte, die der Genosse Müller jüngst bei der Verurteilung des Militärretats in der bayerischen Kammer erzählte. Er erinnerte an die plötzliche Verabschiedung des Prinzen Alfons, wovon man hoffte, die Prinzen der direkten Linie auf Kosten derer von den Seitenlinien zu fördern suchten. Müller fuhr dann fort: „Wie groß aber die Aufregung über diesen Fall war, beweist ein Wortmüß, das ich selbst erlebte und für das Augen vorhanden sind. Kurz nach dieser raschen Verabschiedung kam nämlich ein Herr der sogenannten besseren Kreise zu mir in die Privatwohnung und sagte: „Hören Sie mal! Die Geschichte mit dem Prinzen macht aber sehr viel Aufsehen; da muß etwas geschehen. Das wäre etwas für Ihre Leute.“ Ich entgegnete: „Was geht das unsere Leute an? Wir haben an dieser Affaire kein spezielles Interesse.“ „Ja“, sagte er, „da könnte man eine ordentliche Demonstration machen. Auf einige hundert Fenster schreiben kommt es uns dabei nicht an. (Heiterkeit.) Geld haben wir ja genug.“ (Heiterkeit.) Ich habe dem Herrn gesagt, daß die Sozialdemokratie eine viel zu große Ordnungspartei ist (große Heiterkeit), um sich auf derartige Sachen einzulassen (Heiterkeit), und wenn die Herren zu Gunsten eines Prinzen demonstrieren wollen, sollen sie das gefälligst aus eigenen Kräften thun. Der Herr war sehr verblüfft über diese Antwort und hat erklärt, da machen wir es selber. (Heiterkeit.) Soviel ich aber weiß, sind die Fenster im Kriegsministerium bis jetzt ganz geblieben.“ (Heiterkeit.) — Der Herr aus den besseren Kreisen hat sich wohl noch überlegt, daß es doch unangenehm ist, selbst wegen Landfriedensbruchs u. s. w. in's Gefängnis zu wandern, als es durch Sozialdemokraten besorgen zu lassen.

Das gefährliche Paar. In den zu Berlin erscheinenden Blättern für religiöse Renaissance „Der Heide“ (redigiert von Max Freiherrn von Münchhausen) lesen wir: „Es sind erst wenige Jahre vergangen, da hatte ein bekannter, seiner Kunst wegen berühmter Goldschmied in einer Stadt in Westfalen für den dortigen Kirchenrat ein kostbares kirchliches Gefäß anzufertigen in Auftrag bekommen. Der Meister, mit dem Geschmach seiner Auftraggeber vertraut, fertigte das Geminsche mit aller Kunst in strengstem kirchlichen Stile. Alle Heiligenfiguren, die in buntem Email den Fuß des Gefäßes zierten, waren sorgsam bekleidet; kaum die Spitzen der Füße, kaum die Hände waren unter den wallenden Gewändern zu sehen, die das nach der persischen Ansicht frommer Christen jandhafte Fleisch der Heiligengestalten bedeckten. Froh der Vollenbung des langwierigen, schweren Werkes trug es der Meister zu dem Abnehmer, zum Generalvikar der Diözese, dem Domkapitular K. Dieser, froh und lustig, für Jeden, der ihn gesehen, der Typus des sanftmütigen, unbuldsamen römischen Priesters, ein Freund der Jesuiten, mußerte das Kunstwerk. Dann wurde sein aschgraues Antlitz noch lustiger. Er gab das Kunstwerk dem Meister zurück, er müsse es ändern. Er wies mit dem Finger auf eine Figur, eine Muttergottes, wie alle Figuren engverhüllt, nur mit herrlichen, leuch herriederfliegenden, goldblonden Haaren: „Diese Haare müssen fort, diese Haare sind zu sinnlich.“ — Auf das ein sinnlicher Priester gewesen sein!

Ein würdiger Priester. Die Strafkammer des Kantonsgerichts Schwyz verurteilte am 14. d. Mts. den katholischen Pfarrer J. Obermatt, welcher in Württemberg, Bayern, Tirol und in der Schweiz als Geistlicher thätig war, wegen Betruges und Kontumazs zu 2 1/2 Jahren Zuchthaus. Obermatt hatte Ende der achtziger Jahre die bildschöne Appenzellerin Sophie Hoerler, sein Weichkind, verführt und als seine Köchin angestellt. Obermatt hat von der Hoerler drei lebende Kinder. Da der Herr Pfarrer ein lustiges und kostspieliges Hauswesen führte, so schrieb er behufs Erhöhung seiner Einnahme Bettelbriefe. Darin erzählte er von seiner Fürsorge für drei arme Waisenkinder, welche frühzeitig der

Mutter beraubt worden seien und nun von einem harten Oheim zur protestantischen Konfession verführt werden, falls nicht reichliche Almosen diese unschuldigen Kindlein der allein selig machenden Mutterkirche erhalten könnten. Auf diese glaubensstarken Bitten ließen natürlich von solchen, die nicht alle werden, fortgesetzt namhafte Unterstüßungen ein, während der letzten anderthalb Jahre überstiegen die Almosen für die „drei Waisen“ in 80 Einzelbeträgen nachgewiesenermaßen mehr als 2000 Franks. Wer die Schwierigkeit einer solchen ziffernmäßigen Veranschlagung kennt, zweifelt keinen Augenblick an der Richtigkeit der Anklage des Staatsanwalts, welcher dem durch Verberlichkeit und Trunk herabgekommenen Pfaffen mit Flammenworten vorwarf, daß er durch seine rachslosen, den konfessionellen Frieden untergrabenden Schwindereien zahllose würdige Arme um Zehntausende von Almosen geprellt habe. Zweieinhalb Jahre Zuchthaus sind noch eine ganz geringe Strafe dafür.

Regelbare Steine gelangen seit kurzer Zeit als Ersatz von Holz und anderen Döbeln in den Handel. Sie bestehen aus einer Mischung von Cement und körnigem Bimsstein, sehen ähnlich aus wie die allbekanntesten Schwemmsteine, unterscheiden sich aber von diesen durch größere Härte und Festigkeit. Sie sind schaffstarr und heftigbindend wie stark gebrannte Ziegelsteine, lassen sich aber wie Holz nageln, ohne zu reißen und zu bröckeln. Der Stein wird mit dem Mauerwerk eingemauert und dient als Döbel.

Ein historischer Käse. Ein Gegenstand von beträchtlichem Interesse — ein Stück von einem „protestantischen Käse“ wurde dieser Tage in London verkauft. Aus der Inschrift an der Glaslocke geht hervor, daß der Herzog von York zum Danke für seine tüchtige Vertheidigung des protestantischen Einflusses im Parlament am 25. April 1825 von den Bewohnern der Grafschaft Chester mit dem größten Käse beschenkt wurde, den sie je produziert hatten. Der Herzog gab einen kleinen Theil von diesem Käse an Mary Fiabella, Herzogin von Rutlands, und dieses von Professor Cumming aufbewahrte Stück ist es, das jetzt unter den Hammer kam und nicht weniger als 34 Mark brachte.

Ein großer Herr. Die „Tribuna“ in Rom veröffentlicht jüngst folgende Visitenkarte eines modernen römischen Patriarchen: Graf Massimo de Rossi di Mondola (Authentischer Enkel der berühmten Nonna di Marsia), Präsident des konservativen Vereins des Monti-Quartiers, Deputant a. D. der Argentinischen Republik, früher Generalinspektor der Schulen von Buenos Ayres und Staatsanwalt der argentinischen Regierung, Schlichtermeister und Spezialist in amerikanischer Salami, Erfinder der Kunst, die aus Südamerika importierten Schnepfen zu konservieren, indem man sie zwei und zwei fortirt, den Kopf der einen im Bügel der anderen. — Man sieht, der Herr Graf, Generalschulinspektor, Deputant, Vereinspräsident und Schlichtermeister ist ein Univerfalgenie, auf das seine blaublütigen Kollegen stolz sein dürfen.

In der Smuggler-Union. Goldmine bei Colorado Springs ist eine Gallerie in Brand gerathen. 200 Arbeiter waren in der Grube eingeschlossen, es gelang ihnen aber, sich zu retten bis auf etwa 30, von denen man annimmt, daß sie umgekommen sind. Nach weiteren Meldungen aus Colorado Springs sind aus der Smuggler-Union Goldmine 22 Leichen hervorgeholt worden. Man glaubt, daß nahezu 100 Arbeiter das Leben eingebüßt haben.

Der Winter in Russland. Die Krewa ist zugefroren. Die Kronstädter Bucht bedeckt sich rasch mit Eis. Der Eisbrecher „Jermak“ schleppte den Dampfer „Sererae“ vor Petersburg nach Kronstadt. In Petersburg blieb nur der Dampfer „Diana“.

Aus den „Wegendorfer Blättern“. Beweis. Lehrer: „Kannst Du mir auch ein Beispiel von der Rughheit der Hunde anführen?“ Schüler: „Sie heulen, wenn man jizirt wird!“

Ut Rinnermund.

„Mal's Morgens kummet lätz Himel Gak
So lat na Schol. — Was ist mir Das?“
Er redt em sin Herr Lehrer an,
„Wir haben lätz gebetet schon,
Wo bist geweser Du, mein Sohn?“
Ganz fründlich lacht de lätze Mann,
An dwer't ganze Augesich
Dar staht miterens lo'n heles Dich:
„Bi kriegt hät Rinner.“ — seggt he trod,
„Herr Lehrer, ja, — twee find'r all!“
F. Grabe, Bidingworth.

durchflossenen Haare bedeckten wie ein langer Goldsadenmantel die ganze hyphenartige Gestalt.

Die Vorstellung war zu Ende und das Publikum kränzte nach Hause.

Auch Wera, der Gegenstand des Tagesgesprächs, hatte mit ihrer Hofe den Wagen bestiegen, der sie nach ihrer Wohnung bringen sollte.

In die weichen Polster zurückgelehnt, ließ sie die Erlebnisse und Erinnerungen aus der kurzen Zeit ihrer öffentlichen Wirksamkeit an ihrem Geiste vorbeiziehen. Auch hier in der preussischen Hauptstadt, dessen Publikum nicht eines besonderen Ruf der Kunstverständigkeit gewoh, fand sie ihr Talent gewürdigt und reich belohnt. Aber Wera war nicht eine von jenen Künstlerinnen, deren Schwäche es ist, die ihr dargebrachten Ovationen und Schmeichelein für ihre weibliche Stilleit auszunutzen, sondern sie war einfach und bescheiden genug, ihre Triumphe nicht höher zu schätzen, als sie ihre Leistungen selbst einschätzte. Sie freute sich, daß ihre Bemühungen, das Publikum zu amüfieren, erfolgreich waren; sie erhob aber keinen Anspruch darauf, für ihre Leistungen durch Bewusstseinsbelohnung zu werden. Auch war es ihr sehr gleichgültig, wo und vor wem sie sang, und jene Kreise, welche das Recht zu haben vermicinen, die Leistungen aller großen Künstler der Kunst für sich allein in Anspruch nehmen zu können, vermicinen ihr durchaus keine höhere Wertschätzung abzugewinnen. Mit der gleichen Laß und Zartheit läßt sie, das schliche Mädchen aus dem Volke, die Aufgaben des hohen Bewusstseins durch ihre Kunst erfüllen.

Graf Baranow war in den letzten Jahren schnell gealtert. Die Gicht und mehrere andere schwere Leiden zerrten an seinem Lebensmaß. Schon längst hätte er sich in die Ruhe zurückgezogen, wenn ihm nicht das Gefühl, seinen

Pflichtling möglichst lange zur Seite stehen zu müssen, Pflichten auferlegt hätte.

Jetzt aber drang er auf die Rückkehr nach Petersburg, denn er fühlte, daß seine Lebensstage gezählt waren. Sein Wunsch, Wera eine dauernde Erläufung zu sichern, war durch die kontraktliche Verpflichtung für die russische Hofoper bereits erfüllt, aber er hatte noch so viele Vorkehrungen zu treffen, die dahin gingen, daß sich Wera selbstständig genug fühlen konnte, auch ohne seinen Beistand auf ihrer Künstlerlaufbahn sicher weiter zu schreiten.

Schon am Tage nach ihrem letzten Auftreten in der Berliner Oper reiste Wera in Gesellschaft des Grafen nach der nordischen Metropole ab. Hier war und blieb sie die gefeierte Heldin des Tages.

Mitummer und Betrübniß sah Wera ihren Freund bald auf das Krankenlager hinfinken, von dem er sich nicht wieder erheben sollte. Die Ärzte konstatierten den Hinzutritt einer schweren Herzkrankheit und gaben ihm nur noch wenige Tage zu leben.

Graf Baranow fühlte selbst nur zu gut den Tod herannahen und befehligte seinen reizenden Schöbling zu sich.

Mit Thränen in den Augen stand Wera an seinem Krankenlager, um ihm die letzten Lebensstunden durch ihre Gegenwart, die er nie lange hatte erkehren können, zu erleichtern. Ihr melancholischer Blick ruhte gramvoll auf dem heiligen Gesicht des Kranken; seine weisse Hand ruhte in der ihren.

„Wera“, begann er in seiner Todesstunde mit matter Stimme und sein halb erloschener Blick fastete noch einmal lächlig ansiehend auf ihrer reizenden Gestalt. — Wera lächelte weinend an seinem Bogen. — Wera, mein Werk ist vollendet — wir müssen jetzt scheiden auf ewig, denn der unerlöschliche Tod tritt an mich heran. Schmerzlicher als dieser ist mir die Erinnerung von Dir.“

„Ich habe“, fuhr der Graf fort, „der Welt in Dir einen Sonnenstrahl der Erquickung, der Erheitung, der Erholung gegeben und Dich auf den Platz gestellt, den Dir die gültige Mutter Natur zugewiesen. Das war mein Ziel — es ist jetzt erreicht! Nun mußst Du die vorgezeichnete Bahn allein wandeln. Du bist jetzt achtzehn Jahre alt, klug, und hast trotz aller Reichheit einen eisenstarken Charakter. — Ich habe Dich die Welt kennen gelehrt.“ fuhr er nach einer Pause mit matter werdender Stimme fort, „Du verheißt Dich meisterhaft in ihr zu bewegen, außerdem habe ich Deine Zukunft auch vor pekuniären Sorgen sicher gestellt. Lebe wohl, mein Kind, und denke bisweilen an mich.“

Der sterbende Graf schwieg erschöpft und schloß die Augen.

In ihrem grenzenlosen Schmerz fand Wera keine Erwidern auf seine Worte. Jetzt beugte sie sich auf seine Hand nieder, schwere, heiße Thränen fielen wie glühendes Eisen auf diese schmale, gültige Hand — noch einmal preßte Wera dieselbe krampfhaft und mit Inbrunst an ihre Lippen. Bald athmete der Graf zum letzten Male auf und verschied.

Anfangs konnte Wera ihres Schmerzes kaum Herr werden, bald aber trug doch die Selbstbeherrschung über sie den Sieg davon. Sie ordnete selbst die Angelegenheiten zur Bestattung der theuren Leiche und entwickelte hierbei viel Klugheit und Energie.

In seinem Testament hatte der Graf ein Verat von 200 000 Rubel für Wera angesetzt. Der zwölfte Theil des Vermögens und die ungeheuren Grundbesitzungen fielen seinem einzigen Sohne, Graf Stanislaus, zu.

(Fortsetzung folgt.)

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 926.)

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

(Telephon Nr. 926.)

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich Mk. 1,60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4069a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die vierspaltige Petitzeile oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 275.

Freitag den 24. November 1901.

8. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage und „Die Neue Welt“

Brenzische Kultur.

Die Ortsbezeichnungen Ponik, Gumbinnen, Insterburg haben für unsere zeitgenössische Kultur eine höchst traurige Bedeutung erlangt. Jäh aufleuchtenden Blicken sind die Ereignisse zu vergleichen, die sich an diese Ortsnamen knüpfen, und die eine Nacht voll Schrecken und Grauen erkennen lassen, die Nacht mittelalterlicher Volksverheerung und Aberglaubens, die Nacht des wilden Rassenhasses, die Nacht des Militarismus mit seinen furchtbaren Auswüchsen und die Nacht mittelalterlicher Standesvorurtheile und Rechtsauffassungen. Zu diesen Ortsnamen, die die Stappen preussischer Kultur bezeichnen, gesellt sich nunmehr auch noch, schreibt in beachtenswerther Weise die „Berl. Ztg.“ im Anschluß an die Schwurgerichtsverhandlung in Gnesen, der Name der Stadt Wreschen. Welch grauenhaftes Sitten- und Kulturbild hat der Prozeß, der, mit dem Namen dieser Stadt zusammenhängend, eben mit der Verurteilung der Angeklagten zu langen Freiheitsstrafen endigte, gezeitigt.

Auf der einen Seite ein in finstern religiösen Fanatismus befangenes Volk, das an einen polnischen Christus, an einen polnischen Papst und wahrscheinlich auch an einen polnischen Herrgott glaubt. Seine erzählt irgendwo von einem Megeaufstand auf St. Domingo, wo die rebellischen Neger mit dem Rufe durch die Straßen rasten: „Die Weissen haben unseren Herrgott gekreuzigt, tödtet die Weissen!“ — Es sollte uns nicht wunder nehmen, wenn sich in jenen Hirnen des fanatisirten polnischen Pöbels zu der Vorstellung des polnischen Christus auch die Vorstellung gesellt, die Deutschen haben den Christus gekreuzigt, nieder mit den Deutschen! Sucht sich doch der Rassen- und Nationalhaß mit Vorliebe religiöse Stützpunkte, um dem Rachegefühl, das er hervorruft, höhere Weihe zu geben.

Auf der anderen Seite sehen wir, wie die Pioniere deutscher Kultur und christlicher Liebe, wie sie mit dem Prügel in der Hand Kinder, deren Widerstand doch durch die edelsten Gefühle gezeitigt wurde, blutig schlagen, um ihnen Deutschtum und Christenthum einzubläuen. Sie wissen nicht, welche Saat sie säen, welche tiefen Haß und welche tiefe Verachtung sie nicht nur in jene armen Kinderherzen verpflanzen, sondern in das ganze polnische Volk, das sie zu sich hinüberziehen wähen mit solchem barbarischen Vorgehen.

Wie seltsam widerspricht sich doch der Nationalismus. Das, was er auf der einen Seite als das höchste menschliche Ideal betrachtet, vergißt er auf der anderen Seite, wenn er sich einer anderen Nation gegenüber befindet. „Nichtswürdig ist die Nation, die nicht ihr Alles setzt an ihre Ehre“, sagt der deutsche Dichter, und der deutsche Banauje plarrt's mit gehobener Brust nach. Wenn sich aber arme Polenkinder erdreisten, ihr Alles an ihre Ehre zu setzen, dann — prügelt er, dann unterdrückt er, daß Weiber zu Hyänen werden. „Sieber will ich mein Kind todt sehen, als daß ich es deutsch beten lasse“, hat eine Mutter in dieser Gerichtsverhandlung ausgerufen, und sie hat ihren Verzweiflungsruf damit begründet, daß sie ihr Kind, wenn es den Religionsunterricht in deutscher Sprache erhalte, nicht mehr verstehe, daß sie nicht mehr mit ihm beten könne, daß sie über die Fragen des Herzens mit ihm nicht mehr sprechen könne. Wahrschäftig, diese Beweisführung muß selbst Menschen zu Herzen gehen, die sonst nicht gerade gläubig sind. Sie muß uns belehren, daß es sich bei der Ertheilung deutschen Religionsunterrichts für polnische Kinder darum handelt, Seelen zu tyrannisieren, die Sprache des Herzens verstummen zu machen und diesem Volke die überflüssige Stütze zu rauben, die einzige, die ihm sein nationales und soziales Glend noch ertragen hilft.

Wie seltsam widerspricht sich aber auch hier das Christenthum. „Dem Volke muß die Religion erhalten bleiben“, ist ein von den Prozen der Nächstenliebe gar oft wiederholter Satz eines deutschen Fürsten. Glaubte man einem Volke nichtdeutscher Nationalität, das diese deutsche Sprache als die Muttersprache seiner Unterdrücker haßt, wirklich die Religion zu erhalten, wenn man es zwingt, diese Religion just in dieser Sprache seiner Unterdrücker zu erlernen? Und welche religiöse Frucht blüht man zu ernten, wenn man die Religion der Liebe durch blutige Schläge den widerspenstigen Patrioten einzubläuen sucht?

Werkwürdig! Wie nimmt der deutsche Chauvin seinen Mund voll, wenn irgendwo in Ungarn oder in Rußland oder in Amerika der Deutsche in seinem Deutschtum von anderen Nationen arg bedrängt wird. Daß er im eigenen Lande gegen andere Nationen ärger vorgeht, als irgendwo gegen Deutsche vorgegangen worden ist, davon merkt er nichts. Das Nationalitätenprinzip steht ihm hoch, so lange es sich um die eigene Nation handelt, er kennt es nicht, wenn es sich darum handelt, sein Vorgehen anderen Nationen gegenüber zu regeln.

Werkwürdig! Wie sind wir gleich dabei, gepanzerte

Fäuste zu schwenken, wenn irgendwo im fernsten Osten das Paar eines Missionars gekrümmt wird. Wie eifern wir uns gegen die Barbaren, die Christen daran hindern wollen, Christen zu sein, und wie selbstverständlich finden wir es im eigenen Lande, christlich gefinnene Menschen durch das Joch des Deutschtums gehen zu lassen. Wie eifern wir uns für die Befreiung halbthierischer Wilder aus dem Joch der leiblichen Sklaverei und im eigenen Lande sehen wir eine geistige Sklaverei die fürchterlichsten Blüten tragen. Wir sehen die Polen in ein Sklavenjoch gespannt, das noch viel ärger ist als das Joch der unthierischen Wilden, für deren Emanzipation wir deutsches Geld und deutsches Blut hingeben.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Konservative „Agenten des Auslandes“. Den Handelsvertragsfreunden wird vielfach vorgeworfen, Agenten des Auslandes zu sein, weil sie die Urtheile ausländischer Zeitungen beachten, um davon für das eigene Vaterland zu profitieren. Die heutige konservative und antisemitische Presse schwelgt gerabeg in darin, alle mit dem Handelsvertragsverein in Verbindung stehenden Kreise des nationalen Verrathes zu verdächtigen. Demgegenüber hat es, wenn man diesen absurden Vorwurf auch als noch so unberechtigt ansieht, doch einen gewissen pikanten Reiz, an eine Reichstagsrede des zweiten deutschen Reichskanzlers zu erinnern. Graf Caprivi beschäftigte sich am 10. Dezember 1891 mit einem Artikel einer, wie er sagte, der gelesensten konservativen Zeitungen, und bemerkte darüber:

„Der Artikel handelt davon, daß eine Anzahl zum meist antisemitischer Männer beschloffen hätte, sich nach Oesterreich zu wenden, um von da Stimmen gegen die Handelsverträge zu bekommen. Der Artikelschreiber führt dann weiter aus, daß man sich an gewisse Völkerverhältnisse in Oesterreich wenden müsse, die zweifellos auch gegen die Verträge sein würden. Es ist für mich ein überaus beklagenswerthes Schauspiel, daß ein deutscher Mann vorschlägt, bei Tschechen, Slowaken, Rumänen, Slovenen und Kroaten, nicht bei Magyaren und Deutschen in Oesterreich, zu haupfen, um Stimmen gegen die eigene Regierung zu sammeln. (Hört! hört!) Noch beklagenswerther ist mir aber, daß ein Blatt, das den Anspruch macht, preussischer zu sein als andere, das Ausland ins Gesicht zu führen sucht gegen eine deutsche Regierung.“ (Bravo! links und im Zentrum.)

So versuchten also nach der Schilderung Caprivis konservative Leute im Jahre 1891 im Auslande Stimmung gegen die deutsche Politik zu machen. Doch das war eine nationale That. Denn alles, was die Agrarier thun, ist ja „national.“ Wenn aber jetzt Handelsvertragsfreunde nicht etwa Stimmung gegen den Zolltarif im Auslande machen, sondern nur den deutschen Publikum von der Stimmung des Auslandes über den Zolltarif Kenntniß geben, dann erhöhen alle deutschen Agrarier vor nationaler Scham. Sie sind nun einmal so national, daß sie sich um keinen Preis um das Ausland kümmern — außer wenn sie hoffen, etwas dabei für ihren Geldbeutel herauszuschlagen.

Die Roggenernte der Welt wird nach den im Reichsamt des Innern zusammengestellten Nachr. für Handel und Industrie“ im Jahre 1901 160,7 Millionen Quarters gegen 183,37 Millionen im Vorjahre geschätzt. Im Einzelnen betrug die Roggenernte (im Vergleich zum Vorjahre) in Rußland 85 (107), Deutschland 35 (39,2), Oesterreich 9 (7,9), Ungarn 5,6 (5,3), Rumänien 1,15 (0,75), Frankreich 7,3 (6,9), Schweden und Norwegen 3 (3,2), in den Vereinigten Staaten von Nordamerika 3,25 (3) Millionen Quarters.

Der Ausbruch „Sunne“ wird als Beleidigung betrachtet. Die mehrfach vorgekommenen Befreiungen von verantwortlichen Zeitungsredakteuren wegen Beleidigung von Militärpersonen durch Veröffentlichungen sog. Sunnenbriefe haben Anlaß gegeben zu bemerkenswerthen Instruktionen der im Dienst verbliebenen ehemaligen China-Krieger. Diese sind dahin belehrt worden, daß der ihnen gegenüber gebrauchte Ausdruck „Sunne“ und dessen Ableitungen strafbar seien. Die Leute sind angewiesen worden, sich diese Beleidigung nicht gefallen zu lassen, sondern den Beleidiger zur Anzeige zu bringen. Sollte die Beleidigung in Gastwirthschaften fallen, so sei der Uebelthäter möglichst ohne jedes Aufsehen festzustellen und dem vorgesetzten Kommando sei davon Meldung zu machen. Auch die Belegung der vom Kaiser gestifteten China-Erinnerungsmedaille mit der Bezeichnung „Sunnenmedaille“ sei ein strafbares Vergehen, das zur Meldung gebracht werden müsse. Was hätte Gekel dazu gesagt, wenn er das erlebt hätte!

Chamberlain und die deutsche Regierung. Chamberlain hat die Massenproteste der Universitäten, der Volksversammlungen, der Krieger- und Veteranenvereine gegen seine nach der patriotischen Auffassung unerhörten Befreiungen der deutschen Armee von 1870/71 mit einer neuen Bosheit beantwortet. Er hat nämlich durch seinen Privatsekretär in einem Briefe erklären lassen, daß sich kein vernünftiger Deutscher durch seine Worte

beleidigt fühlen könne. Gleichzeitig ließ er von einem Mißverständnis seiner Rede sprechen. Diese beiläufige Redewendung von dem angeblichen Mißverständnis genügt einem Offiziosus, um in der „Nordd. Allg. Ztg.“ eine Erklärung loszulassen, in der er diese Auslassung Chamberlains für eine Abchwächung der Edinburgher Rede erklärt und schließlich ankündigt, daß die Regierung keinerlei Veranlassung nehmen werde, auch ihrerseits Protest gegen Chamberlains Kritik der deutschen Kriegsführung einzulegen.

„Dem in Volksversammlungen hier und da aufgestellten Verlangen, im Interesse des deutschen Heres amtliche Schritte gegen außeramtliche Aeußerungen eines fremden Ministers zu unternehmen, können wir uns nicht anschließen. Das Ansehen, das sich die deutsche Armee sowohl durch Manneszucht und Menschlichkeit wie durch Tapferkeit in der ganzen gesitteten Welt erworben hat, steht viel zu fest, als daß es durch falsche und unpassende Vergleiche berührt werden könnte.“

In seiner Edinburgher Rede hatte Chamberlain bekanntlich gesagt:

„Die Zeit kommt jetzt, wo es nothwendig sein mag, strengere Maßregeln zu ergreifen, um die Aufständischen und die Guerillabanden zu bekämpfen. Wenn diese Zeit da ist, wird die Regierung Präcedenzfälle für alles, was sie thun wird, in dem Vorgehen jener Nationen finden, die Englands Vorgehen als Barbarei und Grausamkeit beurtheilen; aber sie wird sich doch nie dem nähern, was diese Nationen in Polen, im Kaukasus, in Bosnien, Tonkin und im Kriege von 1870 thaten.“

Daß Chamberlain gar nicht daran denkt, zu revozieren und abzuschwächen, beweist folgendes andere Schreiben, das er durch seinen Privatsekretär einer Zeitungskorrespondenz zugehen ließ:

Kolonialamt, 20. November. Geehrter Herr! Ich bin von Herrn Chamberlain beauftragt, den Empfang ihres Schreibens vom 16. November mit Dank zu bestätigen und Sie zu versichern, daß mit der Berufung auf den Brauch aller zivilisirten Nationen zur Rechtfertigung größerer Strenge, als sie bisher von uns im Vorkriege angewendet wurde, nicht gesagt werden sollte, daß solche durch amtliche Geschichtswerke beglaubigte Strenge über das, was gerecht und nothwendig war, hinausging, aber was recht und billig auf Seiten einer anderen Nation, kann nicht barbarisch und unmenslich sein, wenn es von Großbritannien gehandhabt wird. Ihr ergebener Oiber-Sekretär.

Chamberlain behauptet also noch immer, daß selbst die drakonischen Maßregeln, die er als künftige Steigerung der bisherigen Bestialitäten in Südafrika in Aussicht stellt, durchaus nicht die Grenze dessen überschritten, was auch deutscherseits im 70er Kriege als „gerechte und nothwendige Strenge“ angesehen worden sei! Daß der deutschen Regierung das Geschrei unsrer „Patrioten“ überflüssig erscheint, wäre an und für sich ja ganz schön, wenn sie nur nicht eine über jeden Vorwurf erhabene sittliche Unantastbarkeit vorzuschütze, wo lediglich die Vorsicht ihre Haltung beeinflusst haben dürfte!

Gegen den Kommandeur der „Gazelle“, Kapitän Neitzke, hat am Freitag eine neue kriegsgerichtliche Verhandlung in zweiter Instanz wegen vorsätzlicher Unterlassung einer dienstlichen Meldung über die bekannten Vorgänge auf dem Kreuzer stattgefunden, nachdem der Gerichtsherr die Berufung eingelegt hatte. Das Oberkriegsgericht verwarf die Berufung und bestätigte das freisprechende Urtheil der ersten Instanz.

Agrarischer Schulunterricht fordert die offizielle Korrespondenz des Bundes der Landwirthe. Die Lehrer müßten sich frei machen von der bisherigen konventionellen Geschichtsauffassung, um den Kindern im agrarischen Sinne das Schicksal aller reinen Handels- und Industriestaaten einzuprägen. Die offizielle Korrespondenz des Bundes führt den Lehrern als Vorbild die große agrarische Deuchte, Dr. Ruhlmann an, der vom israelitischen Reich Salomos, von den alten Griechen und Römern bis auf die Neuzeit bewiesen hat, was den Agrariern angenehm in die Ohren klingt.

Sonnenprozeß und Immunität. Die „Mainzer Volkszeitung“ berichtet: Der Landtagsabgeordnete und Redakteur Philipp Haas von hier sollte sich am Mittwoch wegen Beleidigung des ostasiatischen Armeekorps, verübt in einem Artikel der „Mainzer Volksztg.“ vor der hiesigen Strafkammer verantworten. Der Angeklagte war nicht erschienen. Der Staatsanwalt Dr. Schmidt bemerkte, daß ihm der Angeklagte persönlich die Mittheilung gemacht habe, daß er nicht erscheinen werde. Der Angeklagte gehöre dem hiesigen Landtage an und genieße dadurch die Immunität. Die persönliche Vorführung sei nach der Verfassung nur durch die Zustimmung des Landtages möglich. Die Frage, ob das Gericht in der Lage sei, die Vorführung zu erlassen, müsse er bejahen. Die Befreiung des Angeklagten sei nach dem Gesetz nicht ausgeschlossen. Ob dies ein persönlicher Eingriff in die Rechte des Abgeordneten sei, das sei Sache des Landtages zu entscheiden. Nach Entscheidung des Ober-Landesgerichts in Sachen des früheren Landtags-Abgeordneten Müller und nach einer Entscheidung des Reichsgerichts sei die Vorführung ausdrücklich befristet, wenn vorher die Genehmigung des Landtages eingeholt werde. Aus das Ministerium der Justiz

nehe auf diesem Standpunkt. Er beantragte deshalb die Vorführung des Angeklagten. Das Gericht lehnte die Vorführung ab. Nach § 229 Abs. 2 der Strafprozessordnung könne die Vorführung nur beschloffen werden, wenn der Angeklagte nicht genügend entschuldigt wäre, es sei aber gerichtsnotorisch, daß seit gestern der Zusammenritt des Landtags erfolgt sei, mithin sei der Abgeordnete genügend entschuldigt und verstoße eine Vorführung gegen den genannten Gesetzesparagraphen.

Ein Deutscher Burenhilfsbund zur Unterstützung der Burenfrauen, der Kinder und Greise hat sich gebildet. Der Bund versendet einen Aufruf, in dem es heißt:

Schwer ruht die Hand Gottes auf dem Burenvolk. Zwei Jahre schon wüthet in ihrem Lande der Krieg, die Farmen sind zertrübt, die Fluren verwaist, in Trümmern liegt, was sie dem Boden harter in Arbeit, der Wildnis in heißem Kampfe abgerungen. Die Männer im Felde können solches Schicksal ertragen. In ihrem Arme ruht die Waffe, in dem Kampfe um Freiheit und Recht schweigt für sie der Anspruch auf ruhiges G. U. Aber der Greis, dem die Waffe entfällt, das Weib, dem das leuchtende Reich des Hauses gehört, das Kind, das hoffnungslos vom Leben goldne Früchte fordert — sie leiden und sterben heute in Elend und Noth. Denn erbarmungslos ist der Krieg und er kennt keine Schonung. — In höchster Noth wendet sich ein kammervandtes Volk nicht an unsere Waffen, sondern an unsere Herzen! Nicht die Vertreter einer Partei rufen Euch auf, sondern Männer aller Parteien. Denn die Barmherzigkeit wohnt nicht hier und nicht da, sie wohnt überall, wo deutsche Herzen schlagen.

Der Deutsche Burenhilfsbund will dieses Wort der Liebe und Barmherzigkeit in allen Theilen Deutschlands in umfassender Weise organisiren. Sendet ihm, der dafür die Bittschrift tragen will, daß Eure Gaben den rechten Zweck erreichen, daß sie nur den Zwecken der Barmherzigkeit dienen, der in engem Zusammenarbeiten mit den amtlichen Vertretern der beiden Republiken in Europa die rechte Hilfe am rechten Orte bringen will, was Euch entbehrlich scheint — aus tiefster Noth schreien die Wehrlosen zu unseren Herzen!

Unterzeichnet haben den Aufruf Männer der verschiedensten Parteien, Professoren und Pastoren.

Kleine politische Nachrichten. Der Seniorenkongress des Reichstags ist am Mittwoch zur Erörterung der Geschäftsfrage einberufen. — Der deutsche Botschafter in London, Graf Hatzfeldt, hat seine Entlassung nur wenige Tage überlebt. Noch ehe er dem König Eduard sein Abschiedsschreiben überreichen konnte, ist der seit langer Zeit schwer leidende Mann im Alter von 70 Jahren am Freitag früh in der deutschen Botschaft zu London gestorben. — Die „Köln. Ztg.“ meldet aus Rom: Otto v. Bülow, der ehemalige preussische Gesandte beim Vatikan, ist am Herzschlag plötzlich gestorben. — Die Pariser Blätter melden aus Villed, die dortigen Bergarbeiter hätten beschlossen, falls der Ausstand keinen Erfolg habe, in Massen nach Paris zu ziehen. — Der niederländische Generalkonsul in Pretoria, Domela Nieuwenhuis, ist im Haag eingetroffen. — Bei der am Donnerstag von Studenten in Athen veranstalteten Protestversammlung gegen die Bibelübersetzung wurden 7 Personen getödtet und etwa 30 verwundet. Zahlreiche Personen, darunter der Polizeipräsident, erlitten leichte Verletzungen. — In der Wandschäre haben sich die Massen bekanntlich fest eingeklinkt. Die „Reuter's Bureau“ am Donnerstag aus Peking meldet, geht in Rücksicht auf das Gericht, ein bedeutender Rajdich-Generale sei mit seinen Truppen zu den Russen abgezogen.

Transvaal.

Vom südafrikanischen Kriegsjahresplan. Das „Reuter'sche Bureau“ berichtet aus Pretoria vom 21. Novbr. über verschiedene Geschehnisse, in denen insgesamt 32 Buren gefangen genommen und drei getödtet sind. Diese Geschehnisse fanden bei Bastardsdriest am Caledonfluß am 19. November, am Naidhill im südsüdlichen Transvaal am 19. November, im Bongolabusch am 18. November, bei Billiersdorp am 20. November und endlich bei Pietretief statt. Kapitän Elliot, der eine Abtheilung im Maelar-Territorium (Wigoland-Geb.) befehligte, hatte Mittwoch ein Gefecht mit einem Burenkommando. Die Buren wurden zurückgetrieben und mußten ihre Pferde im Stiche lassen. Sechs Buren fielen, einer wurde verwundet. Auf britischer Seite fiel Elliot, drei Offiziere wurden verwundet.

Ein Korrespondent des „Scotsman“, der sich verschiedene Male als Befürworter gut informiert erwiesen hat, teilt der in England weit verbreiteten Ansicht entgegen, daß heute in der Hauptsache nur noch die armen Buren, die nichts zu verlieren haben, die sogenannten „Bywoners“ im Feld stehen, unterstützt von Kaprebellern und europäischen „Söldnern“. Gerade das Gegentheil sei wahr. Die Klasse der noch im Felde stehenden Burghers gehöre zur besten Klasse der republikanischen und kolonialen Buren. Die Tangenichtse und armen Leute seien größtentheils ausgeemert. Was heute kämpfe, seien meistens intelligente, begüterte Farmer und junge, gut erzogene Afrikaner, die sich mit Herz und Seele in den Kampf um die Herrschaft über Südafrika geworfen hätten, den heute Afrikanerthum und Imperialismus ankämpfe.

Der Liverpooler „Post“ zufolge hat das englische Kabinett einstimmig beschlossen, weder mit dem Präsidenten Krüger noch mit seiner Umgebung in Holland die Unterhandlungen zu beginnen. Dieser Beschluß soll Krüger indirekt mitgeteilt worden sein. Das Kabinett ist der Ansicht, daß, nachdem beide Republiken von der britischen Krone anerkannt sind, es widersinnig sein würde, wenn England über die künftige Verwaltung des eigenen Gebietes mit einer dritten Partei unterhandeln wollte. Krüger gilt keineswegs als offizielle Persönlichkeit, sondern als Fälschung; dagegen wird Steijn's Position von einem anderen Geschäftsmann betrachtet. Steijn ist als Kombattant im Felde geblieben, und wenn je Unterhandlungen angeknüpft werden, werden sie mit den Führern der kämpfenden Buren angeknüpft werden.

Amerika.

Ein Kampf um das Goldland. Die in Seattle (Washington) erscheinende „Times“ veröffentlicht einen Bericht, welcher die weitere Meldung über die Verhinderung einer Anzahl Goldgräber zum Zwecke der Vergrößerung Montanhas von Kanada in allen Punkten bestätigt. Die „Times“ verweist, daß sie Schiffspläne und Siegel des „Ordens der Mittelmeerstaaten“ habe; dieser Orden sei eine geheime Gesellschaft, welche sich die Vergrößerung des Goldgebietes von der kanadischen Herrschaft zur Aufgabe gemacht habe.

Der venezolanische Kriegsminister Ramon Guerra in Puerto Cabello wurde unter der Befehlshabung einer Verhinderung gegen den Präsidenten Castro beschuldigt zu haben, verhaftet. In seinem Nachfolger wurde

General Borrba ernannt. In Caracas fanden gleichfalls viele Verhaftungen statt. — Der New-Yorker Generalkonsul für Venezuela empfing aus Caracas vom Generalsekretär von Venezuela, Cardenas, eine Depesche in der es heißt: Der von Matos angeführte Aufstand ist sofort nach seinem Ausbruch niedergeworfen worden. Die Führer des Aufstandes sind verhaftet worden; das Land ist ruhig.

Lübeck und Nachbargebiete.

Sonnabend, den 23. November.

Die Einwohnerzahl im gesammten Lübeckischen Staate betrug am 1. Dezember 1900 96 775 gegen 83 324 im Jahre 1895. Das weibliche Geschlecht überwiegt das männliche um 1207 Personen; neben 47 784 männlichen Bewohnern waren 48 991 weibliche vorhanden. Von dieser Einwohnerzahl entfallen auf die Stadt und die Vorstädte 82 098 Personen, auf Travemünde und die Landbezirke 14 677 Personen; die Einwohnerzahl der Stadt hat sich seit 1895 um rund 12 000, die Travemündens und der Landbezirke um rund 1000 vermehrt. Die stärkste Zunahme hat der nordöstliche Theil der Vorstadt St. Lorenz zu verzeichnen; hier stieg die Einwohnerzahl von 6 644 auf 11 072. Diese Zahlen beweisen die enorme Bevölkerungszunahme der Vorstadt St. Lorenz, die mit Rücksicht auf die Verlegung des Bahnhofes noch in weit erhöhtem Maße erfolgen wird, als bisher. Man kann wohl behaupten, daß sich in dem nächsten Dezernium der Hauptverkehr vollständig nach St. Lorenz hinziehen wird. Das sind schöne Aussichten für die dortigen Grundeigentümer, aber schlechte für die Miether. In den Jahren 1895—1901 hat sich die ortsanwesende Bevölkerung in der inneren Stadt um 1617, in den Vorstädten um 10 373 vermehrt. Die Zahl der Haushaltungen ist in der Stadt von 16 578 auf 19 174, also um 2596, und in den Landbezirken von 3035 auf 3238, also um 203, gestiegen. — Bezüglich der Religionsverhältnisse sei darauf verwiesen, daß im gesammten Staatsgebiete so ziemlich alle Religionen vertreten sind; an Disfidenten sind vorhanden 7, an Freireligiösen 8, an Freidenkern, Atheisten 2. 29 Personen. Die deutsche Staatsangehörigkeit besaßen am Zählungstage insgesamt 95 006, so daß auf das Ausland 1769 Personen entfielen. Blinde Personen waren 56 vorhanden; hiervon haben 50 die Erblindung erst nach ihrer Jugendzeit davongetragen. Taubstumme waren 56, wovon 40 seit frühester Jugend, zu verzeichnen. Einzelhaushaltungen führten am Zählungstage 2021 Personen; in Familienhaushaltungen lebten dagegen 90 330 Personen. In den Krankenhäusern befanden sich 515, in den Straf- und Korrekptionsanstalten 362 und beim Militär 1103 Personen.

Zum Sparhülftchen Konkurs. Wie verlautet, ist nimmehr der Fortbestand der Fabrik gesichert, und soll die neue Firma, bei der Herr Sparhülft als Reisender verbleibt, bereits in den nächsten Tagen in das Handelsregister eingetragen werden. Der Verlust der Gläubiger soll ein verhältnismäßig geringer sein. Dieser günstige Verlauf der Angelegenheit ist auch im Interesse der Arbeiter mit Freunden zu begrüßen.

Bei den Kartenbriefen und den Postkarten aller Art wird sich vom 1. April 1902 ab der Vermerk „Kartenbrief“ und „Postkarte“ nicht mehr in der Mitte, sondern auf der linken Seite befinden. Diese Anordnung erscheint zweckmäßig, weil bei den elektrischen Stempelmaschinen der Aufgabestempel regelmäßig auf die Ueberschrift dieser Formulare zu stehen kommt, wodurch die Deutlichkeit der Angaben im Stempelabdruck beeinträchtigt wird.

Berein der Freunde von Sing- und Ziervögeln. Auf der kürzlich abgehaltenen Monats-Versammlung, die außerordentlich zahlreich besucht war, wurde auf Anrege des Vorstandes einstimmig beschlossen, am kommenden 15. Dezbr. im Vereinshause, „Schneiders Gesellschaftshaus“, Johannisstraße 25, wiederum einen Vogelmarkt stattfinden zu lassen. Ein solcher wurde zuletzt im Jahre 1899 abgehalten; derselbe erfreute sich eines regen Besuches und wies einen recht zufriedenstellenden Umsatz auf. In ähnlicher Weise soll auch der nächste Vogelmarkt abgehalten werden. Nach den bereits erfolgten Anmeldungen zu schließen, dürfte derselbe reich und mannigfaltig ausgestattet werden. Eine große Zahl von edlen sargen Kanarienvögeln, sowie den verschiedenartigsten in- und ausländischen Sing- und Ziervögeln wird dort verkauft sein. Der Verein glaubt, durch diese Einrichtung die Liebe und Pflege der Vogelwelt zu heben und zu fördern; vor allem aber jedem Vogelliebhaber und Freunde des Vereins Gelegenheit zu bieten, sich gegen mäßiges Geld in den Besitz eines Edelrollers oder eines anderen gefiederten Liebings zu setzen. Der Inhabertheil dieses Blattes wird seinerzeit nähere Auskunft über den abzuhaltenen Vogelmarkt bringen. Auskunft auf Anfragen in Vereinsangelegenheiten werden ertheilt von dem 1. Vorsitzenden W. Lemke, Kollkestraße 19 und dem Schriftführer R. Steinhagen, Bekkerstraße 7.

Ein kleines Schadenfeuer kam Freitag Abend zwischen 7 und 8 Uhr in der Werkstat des Schirmfabrikanten Stoppelmann, Hülfstraße, zum Ausbruch. Dem energischen Eingreifen der Feuerwehr gelang es, das Feuer, ohne daß es nennenswerten Schaden anrichten konnte, auf seinen Herd zu beschränken.

Stadt-Theater. Aus dem Theaterbureau schreibt man uns: Sonntag Nachmittag geht zum vierten Male Herr Albert Sontag im „Zigunerbaron“. Abends findet das zweite und letzte Schauspiel des Herr Martha Kyras vom Stadttheater in Halle statt; zur Aufhängung gelangt Herr's „Aida“. Montag wird ebenfalls die Oper „Die Opern in der Unterwelt“ heraufgeführt. Dienstag geht zum 1. Male „Sugrid“ in Szene, Oper von unserm Landmann Carl Grammann, dessen Bedeutung in der musikalischen Welt schließt. Die Titelrolle singt Fräulein Alice Kova. Dieser Oper voran geht eine einaktige Satyre „Die Redaille“ von Ludwig Thoma, dem bekannten Mitarbeiter des „Simplicissimus“. Das Stück ist anerkannt die beste Arbeit, die aus diesem Gebiet in den letzten Jahren erschienen ist.

Zirkus-Parade. Wir werden ersucht, darauf hinzuweisen, daß am morgigen Sonntag wie üblich zwei Vorstellungen stattfinden, in denen die bewährten Kräfte des 5. Spielplans in ihren Glanznummern auftreten werden. Wir können unseren Lesern den Besuch dieser Vorstellungen nur angelegentlich empfehlen, weil selten so viel hervorragende Nummern in einer Serie vereinigt gewesen sind wie diesmal.

ph. Festgenommen wurden am gestrigen Tage 7 Personen wegen Bettelns und 5 Trunken.

Der Sanitätsverband der freien Güttskaffen Lübeck's hielt am 19. November 1901 im Vereinshaus eine außerordentliche General-Versammlung ab. Anwesend waren 20 Kassen, die Böttcherkasse fehlte. Der Vorsitzende berichtete über die Unterhandlungen mit dem ärztlichen Verein über Anstellung und Honorierung der Ärzte und legte der Versammlung den Entwurf hierüber vor. Aus demselben ist folgendes zu entnehmen: Der ärztliche Verein stellt seinen Mitgliedern den Sanitätsverband, soweit dieselben für selbigen thätig sein wollen, vom 1. Januar 1902 an zur Verfügung. Die Wahl der anzustellenden Ärzte trifft der Sanitätsverband; dieselben werden gegen Einzelleistung angestellt. Es wird ein gemeinsamer Ausschuss, bestehend aus 3 Kassenärzten und 3 vom Sanitätsverband zu wählenden Mitgliedern eingesetzt, welche allmonatlich ein Mal zusammen kommen und die gegenseitigen Geschäfte erledigen. Es besteht ferner zwischen dem Sanitätsverband und den angestellten Kassenärzten eine gegenseitige dreimonatliche Kündigung; dieselbe kann nur am letzten eines jeden Monats erfolgen. Bei der Abstimmung wurde der vorliegende Entwurf von 18 Kassen angenommen. — Es ist u. G. mit Freuden zu begrüßen, daß doch noch eine Einigung mit den Mitgliedern des ärztlichen Vereins zu Stande gekommen ist. Letztere werden wohl eingesehen haben, daß sie sich mit ihrer ablehnenden Stellungnahme direkt ins eigene Fleisch schnitten. Hoffentlich arbeiten nun beide Korporationen friedlich nebeneinander zum Segen der Mitglieder des Sanitätsverbandes.

Der Dampfer „Fris“. Kapit. Flintenberg, ist vor Jacobstadt gestrandet; ein Theil der Theerladung mußte über Bord geworfen werden. Das Schiff soll jedoch nur leicht auf Grund gestoßen sein und keinen Schaden erhalten haben.

Verlorenes Schiff. Die finnische Brigg „Methobius“, Kapit. Sjöberg, mit einer Ladung Kainit von Lübeck nach Gesele unterwegs, ist unweit Gesele gestrandet und vollständig wrack geworden. Schiff und Ladung gelten als verloren.

Schöffengericht. Wegen Hausfriedensbruch hatte sich am Freitag der vorbestrafte Handlungsgehilfe Sch. zu verantworten. Derselbe verkehrte recht häufig bei dem Trödler C., mußte jedoch schließlich, als er direkt zudringlich wurde, des Hauses verwiesen werden. Trotzdem aber drang der Angeklagte am 1. November abermals in das Haus ein, angeblich, um sich eine Hose zu kaufen. Nach verschiedener Belästigung der Eheleute wiesen dieselben ihn die Thür, welcher Aufforderung er jedoch keine Folge leistete. Trotz seines Leugnens verurtheilte ihn das Gericht zu 3 Wochen Gefängnis. — Um aus dem Dienst zu kommen, beschädigte das 16-jährige Dienstmädchen R. mittelst eines Schußknöpfers die Mobilien seiner Herrschaft. Eine Woche Gefängnis ist der Lohn für diese unüberlegte That. — Wegen Bettelns wurden Johann die Arbeiter S. und L. zu 3 resp. 2 Wochen Haft verurtheilt.

Kleine amtliche Nachrichten. Das Handelsregister weist folgende Eintragung auf: Bei der Firma „Hanseatische Fisch-Industrie-Altkönigs-Gesellschaft (vorm. F. H. Schumacher)“ der Kaufmann O. J. Schröder in Lübeck ist zum Vorstandsmitglied bestellt worden. — Am 22. November 1901 ist in das Güterrechtsregister eingetragen worden, daß die Eheleute Kaufmann Wilhelm Wehrmann in Lübeck und Anna geb. Wenderbold durch Ehevertrag vom 14. November 1901 Gütertrennung vereinbart haben.

Kleine polizeiliche Nachrichten. Festgenommen wurde ein Maler aus Emden, welcher gestern Nachmittag von dem Flur der Dom-Mädchenschule einen fast neuen Mädchen-Paletot gestohlen hatte. — Des weiteren wurde ein Schlachtergeselle von hier, welcher seit dem Jahre 1897 von der hiesigen Staatsanwaltschaft wegen Betruges fleckbrieflich verfolgt wird, ermittelt und festgenommen. — Von dem Hausflur des Katharineums wurde vor etwa acht Tagen einem Schüler ein schwarzer Regenrock gestohlen.

Aus der Arbeiterbewegung der Nachbargebiete. In zwei kleiner Weißgerbereien sind Lohndifferenzen entstanden. Die Gehülfen forderten einen Wochenlohn von 19 Mark statt der bisherigen 17 Mark. Die Forderung wurde ihnen abgelehnt, weshalb sie die Arbeit einstellten. — In einer Mitgliederversammlung des Sozialdemokratischen Vereins in Dittenjen wurde ein Antrag angenommen, nach welchem arbeitslosen Mitgliedern des Vereins, die mindestens eine einjährige Beitragszahlung geleistet haben, das „Hamburger Echo“ unentgeltlich geliefert werden soll. Als Bedingung soll den betreffenden Mitgliedern auferlegt werden, daß sie sich unter Vorlegung des Mitgliedsbuches und der Invalidentarte das „Hamburger Echo“ persönlich beim Filialleiter abholen müssen.

Kleine Chronik der Nachbargebiete. Wegen starken Auftretens der Diphtheritis ist die Schule in Bübs bis auf Weiteres geschlossen worden. — Aus Dassow wird gemeldet: Auf dem Gute Rankendorf wurde der Schafmeister von einem Schafbock gestochen und so schwer verletzt, daß er schon nach wenigen Stunden starb. — In Neustrelitz plagte plötzlich in einer Wohnung der Ofen auseinander; hierbei trug ein vor dem Ofen spielendes Kind schwere Verletzungen davon. — Aus Schleswig wird eine eigenartige Geschichte gemeldet. Der 75 Jahre alte Fischer Sager fühlte seit 20 Jahren stehende Schmerzen in der linken Brustseite, deren Ursache nicht zu ermitteln war. Jetzt endlich, als die Schmerzen immer stärker wurden, konsultierte Sager einen Arzt, welcher zunächst an einen Nervenbruch glaubte und einen Verband anordnete. Hierbei zeigte sich jedoch auf der Haut ein schwarzer Punkt, und nach kurzen Nachforschungen zog man eine etwa 20 Centimeter lange, dicke Stricknadel zu Tage, welche völlig schwarz angefaulen war. Ein schrecklicher Unglücksfall ereignete sich in Lübeck. Die Familie Thießen hörte die Thür der Schlafstube, wo ein kleiner 7-jähriger Sohn bereits zu Bett gegangen war, zuschlagen. Als man nach der Ursache forschte, fand man das Zimmer leer und nach einigem Suchen den kleinen stöhnend im Kuchstuhl liegen, wohin er wahrscheinlich schlaftrunken durch die Luke gestürzt war. Das Kind gab alsbald keinen Geist auf. — Ein schweres Sittenverbrechen ist Donnerstag gegen Abend auf einem Bauplatz in Hambrüg unter Bedrohung mit einem Messer an einem zwölfjährigen Mädchen verübt worden. Der Thäter, welcher nach der Hüftkassen des Kindes entfloß, soll ein elegant gekleideter Mann gewesen sein. — Ein schwerer Eisenbahnunfall er-

eignete sich Donnerstag Abend in Hamburg beim Bahnübergang der Bibericher Bahn an der Hammerbrookstraße. Infolge Scheiterns der Pferde eines Blockwagens gingen diese durch und rasten gegen die gerade hochgezogene Sperre. Die Kette wurde gesprengt und es erfolgte eine Kollision zwischen dem Blockwagen und einem herankommenden Rangierzug. Hierbei wurde der Kutscher in weitem Bogen vom Bod geschleudert und erlitt lebensgefährliche Verletzungen. — Wie gleichfalls aus Hamburg gemeldet wird, hegt man für die deutsche antarktische Expedition, welche sich auf dem Dampfer „Gauß“ befindet, Besürchtungen. Die „Gauß“ ist bereits seit sechs Wochen in Kapstadt überfällig. — In der stürmischen Nacht vom Dienstag auf den Mittwoch ist in Cuxhaven ein Steuard von der „Deutschland“ auf seinem Nachhausewege in den Fischerhafen gestürzt und leider ertrunken. — In selbsterlöschlicher Absicht stürzte sich in Oldenburg vor einer zahlreichen Menschenmenge ein Mann in die hochgeschwollene Hunte und ertrank trotz sofort angestellter Rettungsversuche.

Hamburg. Eine Klage wegen Beleidigung ist gegen das „Hamb. Echo“ angestrengt worden. Das Blatt hatte berichtet, es seien in einem Verwaltungsgebäude, das von einem bürgerlichen Ausschusse besichtigt werden sollte, die Kronleuchter mit roter Farbe überpinselt worden, damit sie alt und unansehnlich erschienen und der Ausschuss dadurch getäuscht würde. Bei dieser Behauptung blieb das Bürgerschaftsmitglied Genosse Stolten auch in der letzten Sitzung trotz des Widerspruches der Behörde, weigerte sich aber, seine Gewährsmänner schon jetzt zu nennen, weil er die Erfahrung gemacht habe, daß man diese dann mit auf die Anklagebank bringe und so der Zeitung ihre Zeugen entziehe.

Altona. Ein Millionenprozeß kam am Freitag vor dem Altonaer Landgericht zum Abschluß. Kläger waren die Brüder und Schwäger des Beklagten. Es handelt sich um Folgendes. Der verlorbene Gültbesitzer Gahen hat seinen Sohn, dem Beklagten, kurz vor seinem Tode sein Gut in Wahrenfeld, das mindestens einen Werth von zwei Millionen haben soll, für 750 000 Mk. notariell vermach. Diese Summe erschien den anderen Erben, den jetzigen Klägern, bei Weitem nicht hoch genug. Sie erhoben

Klage und verlangten, daß das Gut auf zwei Millionen Mark bemerthet würde. Die Klage begründeten sie damit, daß der Erblasser nicht zurechnungsfähig gewesen sei, als er dem Beklagten das Gut für den geringen Preis überlassen habe. Nach Vernehmung mehrerer Zeugen und Sachverständiger ist das Landgericht zu der Ueberzeugung gekommen, daß die Behauptung der Kläger vollständig grundlos sei. Die Kläger sind deshalb mit ihrer Klage abgewiesen worden. Die Kosten des Prozesses sollen sich auf 80 000 Mark belaufen.

Güstrow. Einen glänzenden Sieg errangen unsere Parteigenossen bei der Bürgerauswahlwahl; alle drei von unserer Seite aufgestellten Kandidaten wurden mit ganz bedeutender Majorität gewählt! Bisher hatten wir keinen Vertreter. Unsere Kandidaten, die Genossen Bauer, Bunde und Wiese erhielten 175, 160 resp. 162 Stimmen, während die auf die bürgerlichen Kandidaten entfallene Stimmzahl zwischen 35 und 44 schwankte. Dieses außerordentlich günstige Resultat ist erzielt worden bei öffentlicher Stimmabgabe. Ein Bravo unseren tapferen Güstrower Genossen!

Neuhaus a. E. Ein „sauberer“ Gensdarm. Der frühere Gensdarm Schenk aus Lüneburg, derzeit in Neuhaus a. E. stationirt, kam in dienstlichen Angelegenheiten in ein Haus in Stire und versuchte, als er den Bewohner nicht antraf, dessen Ehefrau zum Ehebruch zu verleiten. Das Kriegsgericht verurtheilte ihn deshalb wegen Mißbrauch der Dienstgewalt zu Privatstrafe zu einer Gefängnisstrafe von 2 Monaten. Der Verurtheilte, wie auch der Gerichtsherr legten gegen das Urtheil Berufung ein, worauf das Oberkriegsgericht auf 6 Wochen gelinden Arrest erkannte; dasselbe erblickte in dem Vergehen nicht einen Mißbrauch der Dienstgewalt, sondern eine Beleidigung.

Bant. Einen glänzenden Sieg haben unsere Genossen bei der Gemeinderathswahl errungen. Die Kandidaten der vereinigten Bürgervereine „Bant, Neubremen und Seban“ siegten glänzend. In diesen Bürgervereinen sind die Arbeiter und viele unserer Parteigenossen organisiert, um die Gemeindevahlen und moderne Gemeinde-

politik zu betreiben. Die sozialdemokratische Partei kann sich selbstständig an den Gemeindevahlen nicht betheiligen, ohne einen Keil in die Arbeiterschaft zu treiben. Die 70000 Werftarbeiter wären dann von der Gemeindeverwaltung geradezu ausgeschlossen. Denn jeder von der Partei aufgestellte und gewählte Arbeiter der Kaiserlichen Werk würde als sozialdemokratischer Agitator betrachtet und gemahregelt. Die Arbeiter-Bürgervereine hatten diesmal gegen zwei andere Listen, die des Hausbesitzervereins und eines anderen Bürgervereins, der sich aus den Kriegereinslern z. zusammensetzt, zu kämpfen. Ihre Kandidaten haben mit durchschnittlich 1380 Stimmen gesiegt; unter ihnen befindet sich auch Genosse Hug, der 1527 Stimmen erhielt. Ein Bravo unseren Bant Genossen, die so wieder die Nordmacht der Sozialdemokratie Deutschlands halten!

Geestemünde. Von der Pefinger Stadtmauer geraubte Kanonen im städtischen naturhistorischen Museum. Nach einer Meldung der dortigen „Provinzial-Zeitung“ sind dem naturhistorischen Museum von dem Obermaschinisten Bod vom Lloyd-Dampfer „Grefeld“ zwei äußerst werthvolle und kunstvoll gearbeitete schmiedeeiserne chinesische Kanonen, welche auf der Stadtmauer von Peking gestanden haben, geschenkt worden. Die Geschütze haben ein hohes, wohl nach mehreren Jahrhunderten zählendes Alter und besitzen einen großen künstlerischen Werth. — Diese neuerliche Schenkung ist äußerst charakteristisch für die Sicherheit des öffentlichen Eigenthums in Peking während der Besetzung durch die internationalen Truppen. Der Obermaschinist wird die Kanonen für einen Spottpreis gekauft haben, wenn sie ihm nicht gar geschenkt worden sind. Unstreitig steht aber fest, daß sie ursprünglich gestohlen worden sind. Und da magt man noch, sich über die Räubereien der Engländer in Südafrika zu entrichten? Wahrlich, man thäte besser, zunächst vor seiner eigenen Thüre zu kehren!

Quittung.

Für den Preßsack gingen ein:
Am Dierlich gesammelt durch F. D. M. 1. —
Expedition des „Lübecker Volksbote“.

Heute Morgen 6 Uhr entschlief laßt nach kurzer schwerer Krankheit unser lieber Paul im Alter von 11 Monaten.

Tiefbetrauert von den Großeltern, Eltern und Allen, die ihm nahe standen.

Karl Rahlf u. Frau, nebst Eltern.

Zu vermieten zum 1. Januar eine Wohnung, 2 Zimmer u. Zubeh. Wiedestraße 42.

Zum 1. Januar eine freundliche abgeschl. Etage, 2 Zimmer nebst Zubehör. Näheres Chafotstraße 23, II.

Ein Zimmer für einen jungen Mann Fischstraße 5, I.

Ein heizbares möblirtes Zimmer zu vermieten Animsstraße 41 a, II, Burghor.

Ein heizbares Logis mit sep. Eingang für 2 junge Leute Fischerstraße 20, I Treppe.

Ein freundliches heizbares Logis zu vermieten Belzerstraße 21, bart.

Großes heizbares Logis Ludwigsstraße 38, I. Et.

Zu verm. z. Jan. Parterre-Wohnung, 2 Stuben, Vorplatz, Küche, Keller und Stall, Miethe 140 Mk. Moiskinger Allee 148.

Zu vermieten eine kleine Wohnung Preis 130 Mk. Sedanstraße 4a.

Zum 1. Januar eine leere Stube an einzelne Person zu vermieten Wiedestraße 72.

Ein junges Mädchen sucht Beschäftigung als Verkäuferin, eventuell zur Haushilfe. Angeb. u. N. 44 an die Exped. d. Blattes.

1 Kriemerkragen u. 1 Herren-Winter-Paletot. Emilienstr. 12, I. Etg.

Billig zu verk. ein Militär-Extrorod mittlere Figur. Regiment 162. Schönampstraße 23, I.

Zu verkaufen Weinflaschen, Zeitungspapier, 2 Pefellenkoffer, 1 Kristall (Drehorgel) mit 82 Platten. Watenhauer 198, I.

Altes Fischbein wird gegen baar gekauft. Schirmfabrik Süßstraße 40.

Weine und Spirituosen nur preiswerthe, empfiehlt Ad. Jähns, Schwartauer Allee Nr. 33.

Drucksachen in Buchdruck (Sithographie) werden gut u. bill. angefertigt b. L. Schmidt, Buch- u. Steindr., Schüsselbuden 4

Frau Luise Bergoest Feinwäscherei und Plätterei. Glöcknerstraße 15, 2. Stn.

Die deutsche Gewerkschaftsbewegung. Von C. Legien. Preis 20 Pfg.

Die Genossenschaftsbewegung. Von A. v. Elm. Preis 20 Pfg.

Von Gotha bis Wenden. Von J. Auer. Preis 20 Pfg.

Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.

Strickwolle
in allen Preislagen
Herren-Socken, Damen- und Kinder-Strümpfe, Unterzeuge, Kinderjäckchen und -Kappen, gestrickte Damen-Unterröcke Herren- und Damenwesten, sowie Handschuhe u. s. w. empfiehlt zu billigsten Preisen
Johanna Schmidt
Breitestr. 24.

Uhren reinigen 1,50 Mk.
Federn einsehen 1,00 „
1 Jahr Garantie
Uhrgläser, I. Qualität 30 Pfg.
Max Dewartz, Uhrmacher u. Optiker
Huxstrasse 16.

Preisermäßigung.
Emser Salz, Glas 60 Pfg.
Fenchelhonig, Glas 50 Pfg.
Fleischsaft „Puro“ Glas 2,25 Mk.
Haematogen, Glas 1,50 Mk.
Lebertran, rein med., Pfd. 70 Pf.
Malzextrakt Lösl., Glas 80 Pf.
Pepsinwein, Fl. 1,80 und 1,00 Mk.
Sodener Pastillen, Schachtel 70 Pf.
Tokayer, Fl. 60 Pfg. und 1 Mk.
Bei größerer Abnahme 10 Proz. Rabatt.
F. W. Busch,
(vormals: St. Gertrud-Apotheke)
Lübeck, Nordstraße 5 b.

Das Lagerhaus u. Expeditions-Geschäft
Fischergrube 52
empfiehlt sich zum Lagern und Nachsenden aller Gegenstände prompt u. billig.
Trotzdem die Marktpreise steigen, verkaufe ich meine Waaren noch in den bisherigen billigen Preisen:
Junges u. fettes Rindfleisch Pfd. 40 Pf.
Schweinefleisch Pfd. 65 Pfg.
f. Kalbfleisch Pfd. 35 Pfg.
Dr. gekochte Mettwurst und Leberwurst 60 Pfg.
f. Graunschweiger Wurst und Fülze 50 Pfg.

W. Strohsfeldt
Glockengießerstraße 73
Marktballenstand Nr. 13, 14 und 15.
NB. Sämmtliche Waaren werden im hiesigen Schlauchtaue geschlachtet.
Schweinef. Pfd. 65, Karbonade Pfd. 70, dicke Flohmen 75, Hammelf. 55, Kalbf. 35, Rindfleisch, ger. Rind, Kesself. Rindfleisch, geräuch. Schinken (Landrauch), auch im Auschnitt, Schmalz 80 Pfg., sowie sämtliche Wurstsorten äußerst billig empfiehlt
M. Lahrtz, Böttcherstraße.
Guter bürgerlicher Mittagstisch
Ludwigstraße 38.

Bewerkschaftsbrauerei.
Heute Sonnabend Abend
vorm Burghor
von 5 bis 7 1/2 Uhr:
Eimerbier
NB. Sonst regelmäßig jeden Mittwoch
von 5 bis 7 1/2 Uhr.
Die Geschäftsleitung

Alb. Meincke
15 obere Megidienstr. 15.
Damenhemden von 70 Pfg. an
Damenhosen von 75 „ an
Damenröcke von 70 „ an
Nachtjacken von 80 „ an
Kinderhemden von 10 „ an
Kinderschürzen von 20 „ an
Kinderstrümpfe von 15 „ an
Handschuhe von 15 „ an
Woll. Shawls von 10 „ an
Seidene Tücher von 8 „ an
Herren-Hemden von 90 „ an
Herren-Schlipse von 4 „ an
Unterhosen von 45 „ an
Unterjacken von 50 „ an
Lg. Normalhemden von 75 „ an
Jagdwesten von 125 „ an
Regenschirme von 95 „ an
Herren-Socken von 10 „ an
Hosenträger von 20 „ an
Taschentücher von 5 „ an
in jeder Gütigkeit zu bekannt billigen Preisen.

Alb. Meincke
Königstr., Megidienstr.-Ecke
Filiale: Fockergende 36.

Goldene u. silb. Uhren
gut und billig.
L. S. Baruch, Handbleichgeschäft
Megidienstraße 35.
Durch besonderen Zufall verkaufe ich
Hammelfleisch Pfd. 45 Pfg.
Hammelkeulen Pfd. 50 Pfg.
W. Strohsfeldt
Glockengießerstraße 73,
Marktballenstand 13, 14 und 15.

Bitte
die mir zugehenden Weihnachts-Aufträge nicht so kurz vor dem Feste in Bestellung zu geben.
H. Hahn, Photograph
33 Große Burgstraße 33.
NB „Specialität“ hübsche Mattdbilder.

Nothgedrungen
müssen unsere Niesen-Läger schnellstens geräumt und zu Geld gemacht werden. Ohne Rücksicht auf frühere Preise werden
jetzt zu halben Preisen
und darunter gegen baar abgegeben:
Herren-Ueberzieher sonst 10—14, jetzt M. 5 1/2 an
Herren-Ueberzieher sonst 15—20, jetzt M. 8 1/2 an
Herren-Ueberzieher sonst 19—24, j. M. 13 1/2 an
Herren-Ueberzieher sonst 25—36, jetzt M. 16 an
Herren-Ueberzieher sonst 30—40, jetzt M. 20 an
Herren-Anzüge sonst 10—15, jetzt M. 6 an
Herren-Anzüge sonst 16—20, jetzt M. 10 1/2 an
Herren-Anzüge sonst 22—30, jetzt M. 14 an
Herren-Anzüge sonst 34—42, jetzt M. 24 an
Herren-Joppen sonst 4—6, jetzt M. 2 1/2 an
Herren-Joppen sonst 6—8, jetzt M. 4 an
Herren-Joppen sonst 10—12, jetzt M. 6 1/2 an
Knaben-Hosen von 45 Pf. an, leinene
Puppen 60 Pfg., ferner 1 Partie
Knaben-Anzüge, Paletots, Joppen zc.
zu Spottpreisen.
Welthaus Goldene 33
nur Breitestr. 33, 1 Treppe.

Zur Schlachtzeit empfehle:
Sämmtliche Gewürze, Essig, Essigsprit, Wurstkraut und sämtliche Grützsorten.
Hochachtungsb.
Johs. Timm, Schwart. Allee 131a

Unübertroufen
in Qualität und Preisen sind meine
Herren-Garderoben und Arbeiter-Artikel.
Winter Paletots von 8 75 an
Loden-Joppen 2,50
schwere Joppen mit Futter 4,75
Herren-Anzüge in Wadskin 8,75
Leder-Hosen 1,95
Zwirn-Hosen 1,50
Wadskin-Hosen 2,50
blaue Maschinen-Hosen 0,98
Del-Röcke 4,68
Garten-Jacken, Rajen, Kittel u. Ausrüstungen für alle Gewerke, sehr billig
Lübeck **Otto Albers** Kahlm.
Markt 4 16.

Sämmtliche Herren-Jackett-Anzüge
Sämmtliche Herren-Winter-Paletots
Sämmtliche Herren-Loden-Joppen
Sämmtliche Knaben-Buckskin-Anzüge

werden von „Heute“ ab „Weit unter Preis“ verkauft.

Vier besonders billige Angebote für Sonnabend u. Sonntag:

Weitere Sendung der anerkannt billigen	Strickwolle , in allen Farben, soweit Vorrath reicht,	Pfund	1⁵⁰	Mk.
Posten	Winter-Handschuhe , schwarz und couleurt,	Paar	20	Pf.
Posten	Loden-Kleiderstoffe , alle Farben, sehr bewährt was Haltbarkeit anbelangt, Kleid, 6 Mtr.		2⁹⁰	Pf.
Posten	Kleiderparchend für Kinder-Kleider besonders geeignet,	Mtr.	42	Pf.

Paul Brinn & Co., Lübeck

Eröffnung unserer Puppen- und Spielwaaren-Abtheilung: Sonnabend den 30. November cr.

Tesschau's
***** Messer**
 sind doch
die besten!
 Diedrich Tesschau
 27 Lübeck 27
 Breitestrasse
 Ausbesserungen und schleifen
 schnell und gut.

Fahrräder
 und
 Reparaturen aller Systeme.
 Sämmtliche Ersatztheile stets auf Lager.
H. Benthien, Mechaniker,
 Fackenburg Allee 53.

Das beste Lübecker
Sonntags-Bergnügen
 bietet:
Circus Variété
 durch sein
 hervorragendes
Specialitäten-Programm.
2 Vorstellungen 2
 um 4 Uhr keine Preise. Kinder die Hälfte.
12 Programm-Nummern.
 Jedes Kind
 erhält in der Nachmittags-Vorstellung
 ein junges Geschenk!!
 Abends 7 1/2 Uhr
Jubel-Vorstellung
 mit neuen Gesängen.
 Aufgeführt von Heinar Kalnberg
 als Hauptstück.
„Der Schwereuöther“
17 Programm-Nummern.
 Sonntag
 Abgabendliche Vorstellung.
 Heinar Kalnberg
 und das große Programm.

Für Haltbarkeit wird garantiert!
St. Lorenz-Besohl-Anstalt
 nur allein: Catharinenstr. 45.
 Herren-Hohlen mit Flecke 1,75 Mk.
 Damen-Hohlen mit Flecke 1,25 Mk.
 Kinder-Hohlen mit Flecke von 60 Pf. an.
 Nur prima Arbeit!

Billigste und anerkannt
 reelle Einkaufsquelle Lübecks.
Unerreicht billig
 und von keiner Seite übertroffen wird die Eleganz, der tadellose Sitz
 und die Gediegenheit der Stoffe meiner wie nach Maß gefertigten,
 in hundertfacher Auswahl vorhandenen
Herren- und Knaben-Garderoben
 für Herren und Knaben. Sämmtliche Waaren sind in jeder Größe,
 selbst für die корпулентeste Figur am Lager.
 Winter-Paletots aus diversen Stoffen jetzt nur von 5,50 Mk. an
 Loden-Joppen, gefüttert jetzt nur 2,70 Mk.
 Jackett-Anzüge, diverse Facons jetzt nur 6,00 Mk.
 Rock-Anzüge, 1- und 2reihig jetzt nur 14,60 Mk.
 Pelzriemen-Mäntel jetzt nur 5,20 Mk.
 Knaben-Anzüge, diverse Farben jetzt nur 1,45 Mk.
 Knaben-Paletots und -Mäntel jetzt nur 2,80 Mk.
 Knaben-Joppen, gefüttert jetzt nur 2,30 Mk.
 Einzelne Hoschen jetzt nur 1,65 Mk.
 Sämmtliche Arbeiter-Garderoben enorm billig.

Gebr. Vandsburger
 nur allein 10 Holstenstr. 10.

„Gesellschaftshaus Adlershorst.“
 am Dienstag den 26. November: **Grosses Solisten-Concert**
 zum Besten der Bureau-Frauen und Kinder
 ausgeführt von der **Gaude-Sopelle**. Direction **Kobisch**.
 Zum Vortrag kommen: 1. Concert für Violine, Solos für Clarinette, Trompete und Euphon.
 Eintritt im Vorverkauf 30 Pf., an der Kasse 40 Pf. — Anfang 8 Uhr.
 Beneficiat bei Herrn P. Schmidt, Röhlsstrasse; Koch, Röhlsstrasse 6; Meyer u.
 Eggert, Königstr.; Rose, Cigarrengeschäft, Sandstr.; Paul Kojin, Breitestr.

Johs. Tollgreve
Goldschmied
 Königstrasse Nr. 92.
 Ketten, Broschen, Ringe etc.
 in nur neuesten Mustern u. zu billigsten Preisen.
 Reparaturen gut u. billig.

Hansa-Halle
 Fackenburg Allee 100-104.
 Heute Sonntag den 24. November:
Grosses Concert
 mit nachfolgendem **Kränzchen**.
 Anfang 4 Uhr. Eintritt frei.
 H. Luth.

Zoologischer Garten.
Täglich geöffnet
 bis auf Weiteres.
 Gottfried Mebus.

Wilhelm-Theater.
 Sonntag den 24. November Anfang 7 1/2 Uhr.
 4. Ensemble-Gastspiel des Lübecker Stadt-
 Theaters:
Doctor Klaus.
 Aufgeführt in 5 Akten von Ab. Arronge.

Stadt-Theater.
 Sonntag den 24. November. Anfang 4 Uhr.
 7. Nachmittags-Fremden-Vorstellung.
 Auf allgemeinen Wunsch
 zum 4. Male.
Der Zigeunerbaron.
 Gastspiel des Herrn Albert Sontoneff.
 Abends 7 1/2 Uhr.
 47. Abonn.-Vorst. 56. Vorst. 9. Sonntags-Abon.
 2. und letztes Gastspiel des Fräulein
 Martha Kynast
 vom Stadt-Theater in Halle.
A i d a.
 Bons haben zu dieser Vorstellung keine
 Gälligkeit.
 Montag den 25. November. Anfang 7 1/2 Uhr.
 48. Abonn.-Vorst. 57. Vorst. 9. Montags-Abon.
 zum 1. Male.
Orpheus in der Unterwelt.
 Gastspiel des Herrn Albert Sontoneff.

Spanische Zustände.

Die Verhältnisse in Spanien erregen angesichts der fortwährenden Unruhen, von denen von Zeit zu Zeit aus den verschiedensten Theilen des Landes gemeldet wird, in immer höherem Grade die Aufmerksamkeit des deutschen Zeitungslesers. Im allgemeinen kennt man jedoch wenig über die dortigen politischen Zustände und ist lediglich abhängig von den kurzen Meldungen des Telegraphen. Wir erachten es daher für zweckmäßig, unseren Lesern ein etwas ausführlicheres Bild der augenblicklichen Lage auf der iberischen Halbinsel zu bieten, und zwar auf Grund der Darlegungen, welche ein in Madrid lebender Deutscher in der „Volksztg.“ giebt. Der Betreffende schreibt:

Die Hauptparteien in Spanien sind die Konservativen und die Liberalen. Das Ziel der Konservativen mit dem früheren Ministerpräsidenten Silvela an der Spitze ist die Aufrechterhaltung der in der Zeit der Restauration gegebenen Verfassung. Sie sind somit die Stütze der reaktionären oder clerikalen Richtung. Die Liberalen unter Sagastas Führung sind sich noch nie so recht über ihr eigentliches Programm klar geworden, obgleich sie anfangs den allgemeinen Fortschritt anstrebten und sich aus den Fesseln des Klerikalismus befreien wollten. Es folgten diesen beiden Führungsgruppen die „Union democratica“ mit ihrem Chef Romero Robledo. Ihr Ziel ist: Vertreibung der Mönchsorden, Unterdrückung des Catalanismus und allgemeine Wehrpflicht. Die Republikaner theilen sich in drei Gruppen. Die eine will die Autonomie der einzelnen Provinzen zur Gründung einer föderativen Republik wie die Vereinigten Staaten, die andere eine einheitliche Republik nach dem Vorbilde Frankreichs, die dritte unter Salmeron, dem ehemaligen Präsidenten der spanischen Republik, will die Republik unter Vermeidung von Gewalt; sie will den „Unsturz“ lediglich auf parlamentarischem Wege erreichen. Daneben treten die Sozialisten auf den Plan, eine Partei, die täglich an Ausdehnung zunimmt. Die Carlisten sind allgemein bekannt; die Catalanisten, welche die Trennung Cataloniens von dem übrigen Spanien wünschen, gehen häufig mit den Carlisten Hand in Hand. Die „Union Nacional“ betrachtet es als wesentlichen Programmpunkt, das Staatsbudget um wenigstens 100 Millionen herabzusetzen.

Dies im Großen und Ganzen die Parteien. Sieht man zu, in welcher Weise die Volkskammern auf das Wohl und Wehe ihrer Wähler bedacht und für die Verbesserung ihrer sozialen Lage sorgen, so ist sofort zu bemerken, daß bei der Wahl der Abgeordneten zu den unglaublichsten Mitteln gegriffen wird. Es ist dies nicht nur der Fall bei den Wahlen für die Cortes, sondern auch bei den Wahlen, die von weniger umfassender Bedeutung sind, wie z. B. Gemeinderaths- oder Magistratswahlen. Dies für sich.

Nach dem Sturze der jüngsten Regierung unter Silvela, welcher hauptsächlich durch die Heirath des Sohnes des Don Carlos mit der Prinzessin von Asturias veranlaßt wurde, hoffte alle Welt, daß mit Eintritt der liberalen Partei ein neues Regiment eingeführt und eine vollkommene Umwälzung der bestehenden und überaus traurigen Verhältnisse stattfinden würde.

Daß man sich darin arg getäuscht sieht, wird heute bereits allgemein eingesehen und anerkannt, so daß man sich zu der Frage veranlaßt sehen könnte: Welcher Unterschied besteht eigentlich zwischen konservativem und liberalem Regime in Spanien? Ja, giebt es hier zur Zeit überhaupt bedeutende Männer, welche mit ruhiger Hand und klarem Blicke die Geschicke des Volkes zu leiten im Stande sind? Möglich ist es, aber leider scheinen sie sich ihren Mitmenschen nicht zu zeigen, um sie eines Besseren zu belehren. Daß hier fürchtbar viel zu verbessern und abzuändern ist, davon ist jeder überzeugt, aber das „Wie?“ Das ist die Frage.

Wie kann das Volksbewußtsein gehoben werden, wenn man sieht, in welcher Weise hier Wissen und Können ange-

sehen und Männer mit Aemtern betraut werden, die vollkommen unfähig sind, sie auszufüllen, die jedoch infolge von allerlei Betterschaften in die fettesten und einfluhrichsten Stellen kommen, während Männer von hervorragender Intelligenz hintenangesetzt werden und kaum im Stande sind, ihr Leben zu fristen. Wie traurig sieht es mit dem Studium und den Studirten aus! Advokaten und Mediziner giebt es wie Sand am Meer. Die Folge davon ist, daß man, da das Angebot in gar keinem Verhältniß zur Nachfrage steht, fast in allen Berufszweigen Leute findet, die aus diesen beiden Fakultäten hervorgegangen sind. Glücklicherweise giebt es, wenn sie eine Stelle haben, die ihnen wenigstens gestattet zu leben. Wenig fragen sie danach, ob sich die Stelle mit ihrer sozialen Stellung, die sie eigentlich einzunehmen berechtigt sind, verträgt oder nicht. Von den anderen Fakultäten nicht zu reden; denn dies sind zum Theil Luxusstudien, wie man sie hier nennt und diese können sich nur reiche Leute gestatten. Der Offizierstand ist eher ein Wehe- als Wehrstand zu nennen. Bei äußerst fargem Gehalt leben die Offiziere nicht besser, als viele Proletarier. In Kneipen und Cafes niedrigster Kategorie kann man sie zuweilen antreffen.

Der einzige Beruf, der noch etwas zu hoffen hat, ist der kaufmännische. Doch auch dieser hat mit sehr schwierigen Verhältnissen zu kämpfen. Die Steuern in dem durch die Kirche ausgepowerten Lande sind so gewaltig, daß viele Geschäfte schon nach kurzer Zeit ihres Bestehens nicht im Stande sind sich zu halten, wenn ihnen nicht bedeutende Hilfsmittel zu Gebote stehen. Wie man sich vielleicht noch erinnert, war dies die Veranlassung, daß vor ca. zwei Jahren sämtliche Geschäftsinhaber ihre Läden schlossen, da sie nicht gewillt waren, weitere unerschwingliche Lasten, mit denen man sie belegen wollte, auf sich zu nehmen. Die Folge davon war, daß die Regierung, um schwereren Folgen vorzubeugen, einlenken mußte.

Unter den Behörden ist es zunächst die Post, welche dringend einer Verbesserung bedarf. Es wird die Erwähnung genügen, daß der Telegraphendienst noch so schlecht ist, daß Depeschen oft Tage lang in der Welt umherirren, ehe sie ihren Bestimmungsort erreichen. Bis heute war es noch nicht möglich, Postanweisungen oder Postchecks wenigstens für das Inland einzuführen, um den Geldverkehr zu erleichtern. Was die Abwicklung der Geschäfte in den verschiedenen Ressorts angeht, so ist es hier noch ungefähr so, wie es zu Zeiten des alten Kammergerichts in Deutschland war. Jahre vergehen, bis einmal eine Angelegenheit spruchreif wird. Wer nicht sehr gute „Beziehungen“ zu den obersten Spitzen hat, thut am besten, sich mit Angestellten der verschiedenen Behörden in Verbindung zu setzen, die fast alle bereit sind, um gute Worte und — Geld Gesuche zc. zu vermitteln resp. den Instanzenweg verhältnißmäßig zu beschleunigen.

Wie man aus all' diesen nur kurz erwähnten Daten ersieht, gäbe es genügend Stoff für die Abgeordneten, darüber nachzudenken, um Mittel und Wege zu finden, wie diesen himmelschreienden Uebelständen abzuhelfen sei.

Doch was geschieht statt dessen? Die Abgeordneten streiten sich Stunden lang über Angelegenheiten herum, die einmal vor 30 Jahren passiert sind und sich zum Schluß als eine Privatangelegenheit entpuppen. Bei anderen Gelegenheiten ist die Beihiligung der Abgeordneten an den Sitzungen so schwach, daß eine Beschlußfassung nicht möglich ist und die Sitzung infolge dessen vertagt werden muß. Es tritt diese Erscheinung zwar in allen Ländern mehr oder weniger unangenehm auf, aber gerade in Spanien, wo es so vieles zu erledigen giebt, ist die parlamentarische Faulheit mehr als anderswo zu verwerfen.

Und trotzdem ist nicht zu verkennen, daß immerhin Verjuche gemacht werden, um etwas für das Volk zu thun. So ist nach einer neueren Bestimmung dem Publikum der freie Eintritt in sämtliche königliche Museen und verwandte Anstalten gestattet, damit wenigstens einigermaßen auf die all-

gemeine Bildung des Volkes eingewirkt werde. Daß dies noch sehr darnieder liegt, ist erklärlich, wenn man bedenkt, daß ca. 70 Prozent der Gesamtbevölkerung weder lesen noch schreiben kann, da die Erziehung der Jugend vollkommen unter der Oberaufsicht der Geistlichkeit liegt. Der jetzige Kultusminister hatte einen Antrag eingebracht, daß Schule und Kirche von einander getrennt würden, und daß das Schulwesen auf vollkommen neuer Basis reorganisiert würde. Natürlich ging das dem Klerus gegen den Strich. Es hatten sich sämtliche Kirchen-Prälaten Spaniens in Madrid eingefunden, um sich gegen den Plan auf Mündig-Erklärung der Schule energisch zu verwalten. Ueber diesen Pfaffenkrieg ein andermal!

Hinzuzufügen ist noch, daß auch die allgemeine Wehrpflicht eingeführt werden soll. Heute werden die Mannschaften durch das Loos gezogen; es können sich jedoch die Betroffenen durch Hinterlegung einer Summe von 1500 Peseten wieder freikaufen, was dem Staate zwar gewaltige Erträge einbringt, aber keineswegs im Interesse des Heeres liegt. Denn jeder Vater, der nur einigermaßen dazu im Stande ist, wird seinem Sohne den Eintritt in das Heer zu ersparen suchen. Mit der Bildung und den guten Sitten im Heere sieht es unsäglich traurig aus.

Wie man sieht, sind die politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse in dem an sich so schönen Lande geradezu trostlos. Das Pfaffenthum hat alle geistigen Regungen erstickt und das Volk ausgeplündert. Nur schwer kann sich das Volk aus seiner lethargie aufraffen. Aber schon pocht der Sozialismus an die Thore, und erst jüngst konnten wir melden, daß bei den Gemeindevahlen auch 40 Sozialisten gewählt wurden. Je mehr aber die Sozialdemokratie an Boden gewinnt, je mehr die Sozialdemokratie ein Machtfaktor auch in Spanien wird, um so mehr wird sich auch das Volk aus seinem trägen Schlummer losreißen und seine Kräfte aufs Neue regen.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Sie wollen nicht mehr pumpten. Bei einer Reihe von Einzelregierungen macht sich endlich ein Widerstand gegen geltend, daß etwa nothwendige größere Ausgaben für Reichsbedürfnisse, die nicht aus den Einnahmen gedeckt werden können, auf dem Wege neuer Anleihen Deckung finden sollten. — Dieser Widerstand hätte nur früher erhoben werden sollen. Aber es ist eine alte Wahrheit: Wenn das Kind hineingefallen ist, deckt man den Brunnen zu.

Der Postetat für 1902 bringt diesmal, wie ein Berliner Blatt hört, bemerkenswerthe Neuerungen, die zum Theil mit der im Fluß befindlichen Reorganisation der höheren Beamtenlaufbahn zusammenhängen, bezw. für die Verwendung von Beamten der höheren Laufbahn von erheblicher Bedeutung sind. Neu ist in dieser Beziehung die Schaffung von 100 Stellen für „Hilfsreferenten“. Zur Förderung des Geschäftsganges bei der Oberpostdirektionen ist diese Einrichtung von Hilfsreferentenstellen, unter Einziehung einer gleichen Zahl von Stellen für Bureaubeamte erster Klasse, beschlossen. Die Hilfsreferenten sollen aus der Klasse der Beamten, welche die höhere Verwaltungsprüfung bestanden haben, entnommen werden und unter Verbleiben in ihrer Gehaltsklasse, der erhöhten Wichtigkeit ihrer Stellung entsprechend, den Wohnungsgeldzuschuß der fünften Rangklasse der höheren Provinzialbeamten (also wie Postdirektoren, Postinspektoren u. s. w.) erhalten. (Mehrausgabe 29 400 Mk.) Besonders bemerkenswerth und neu ist auch die Schaffung von 183 Post- und Telegrapheninspektoren bei den Verkehrsämtern. Um die durch die Zunahme der Dienstgeschäfte überlasteten Post- und Telegrapheninspektoren bei der Leitung des Amtes und der Aufrechterhaltung der Dienstzucht, bei der Vornahme der Rog-

Leibeigen.

Roman aus der Zeit der russischen Leibeigenschaft.
Von Wilhelm Braunsdorf.

22. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

Graf Stanislaus lebte in Paris und hatte seinen Vater seit Jahren nicht mehr gesehen. Auch jetzt hielt er es nicht einmal für Mühe werth, nach der Heimath zu eilen, um am Grabe seines Vaters einige Thränen zu vergießen. Er schien über die Nachricht von dessen Ableben auch eher erfreut als schmerzlich berührt zu sein, denn ein Antwortschreiben war so gleichgültig, so kühl und nichtslugend, daß Wera einen geheimen Schauer vor diesem Mann nicht verwinden konnte.

Die Erbschaftsangelegenheiten ließ Graf Stanislaus durch einen Advokaten regeln und die Oberverwalter der Güter wies er schriftlich an, die Verwaltungsgeschäfte in der gewohnten Weise, streng und pünktlich, fortzuführen. Ihn zog nichts nach der Heimath. In dem glänzenden Paris mit seinen Spielhäusern und rauschenden Vergnügungen — da fühlte er sich in seinem Element.

In Besitz des schnellst erwarteten väterlichen Vermögens gelangt, trieb Graf Stanislaus sein extravagantes Leben noch ärger denn zuvor. Im Kreise gleichgestimmter Lebensgenossen vergebete er am Spieltisch und in den Salons binnen kurzer Zeit einen guten Theil des großen Paarvermögens neben den Nebenmen der vielen Güter.

Bald kam aus Paris die Kunde, daß Graf Stanislaus Baranow im Duell gefallen. Ein wohlgezielter Schuß hatte seinem leichtsinnigen Leben ein jähes Ziel gesetzt.

In Ermangelung näherer Erben fielen die Baranow'schen Besitzthümer nunmehr der Fürstin Kathinka Romanzoff geb. Stepanowitsch zu.

Mit diesem Erbanfall aber schien Fürst Alexander Romanzoff auch ein gewisses Anrecht an Wera, jetzt Prima-

donna an der Hofbühne, in Anspruch zu nehmen. Bisher hatte er sich wenig um die gefeierte Bühnenheldin gekümmert. Er war in die Jahre getreten, in denen der Mensch mit dem Jugendleben brechen und sich in die dem Alter zugehörigen Lebenssphären begeben muß. Nun aber suchte und fand er die Bekanntschaft der Sängerin. Aber nicht lange, so maßte er sich ein Recht über sie an, das begreiflicher Weise das Befremden Wera's erregen mußte. Nicht etwa, daß er sich aufdringlich, keck und anmaßend gegen sie gezeigt hätte — aber es lag in seinem Auftreten ein Etwas, was ihm ein Recht zu geben schien, sich als ihr Freund und Schützer aufzuwerfen.

Wera hatte sich in der selbständigen Lebenslage, in die sie durch den Tod ihres väterlichen Freundes versetzt worden war, vollkommen glücklich gefühlt, wenn auch die Erinnerung an den edlen Mann sie oft mit Schmerz erfüllte und ihrer Lebensfreude bisweilen einen bitteren Tropfen beimischte. Jetzt bestiel sie immer ein Gefühl ängstlichen Unbehagens, wenn der alte Fürst Romanzoff bei seinen sehr häufigen Besuchen ihr gegenüber stand. Sie haßte und fürchtete ihn und doch verbot ihr ein unbestimmtes Empfinden, ihn abweisend zu behandeln. Seine Andeutungen, sein ganzes Benehmen wies darauf hin, daß er eine Macht und Gewalt über sie besitzen müsse, der sie sich nicht entziehen könne.

Da er stets in den strengsten Grenzen des Anstandes blieb und diese zu überschreiten auch nie den Versuch machte, glaubte sie ihn dulden zu können, wenngleich ihr der gleichsam aufgezwungene freundschaftliche Verkehr recht unangenehm und unbequem war.

Dreizehntes Kapitel.

Ueber Petersburg hatte sich eine jener strengkalten Winternächte niedergelassen, wie sie in dieser nördlichen Metropole nicht selten sind und den Aufenthalt daselbst keineswegs angenehm machen. Hell und klar leuchteten die Sterne durch die dünne winterliche Atmosphäre. Ueber den abgerundeten

scharf knirschenden Schnee fielen schmale Lichtkegel, welche die sparsam aufgestellten Laternen ausstrahlten.

Nur wenige in dicke Pelze gehüllte Passanten belebten das Straßenbild. Hin und wieder lauschte auch ein Schlitten peilschnell auf dem Fahrbaum dahin. Die in Pelze gehüllten Passanten, welche tief zurückgelehnt in den weichen Polstern saßen, mochten durch wichtige Gründe zu der raschen Fahrt in der eiligen Frostnacht veranlaßt worden sein. Wer nicht hinaus mußte, blieb sicher daheim.

Die Newsky-Perspektive (die vornehmste Straße Petersburgs) hinauf schritt eine hohe, schlanke Gestalt, in einem schmucklosen grauen Militärmantel gehüllt und den Schirm der Uniformmütze tief in das ernste, streng blickende Antlitz gerückt.

Vor einem grauen Wachgebäude, an denen in Rußland Hauptstadt kein Mangel ist, blieb der Mann stehen.

Nachdem er dem Posten, der das Gewehr präsentirte, einen bedeutungsvollen Wink gegeben, trat er an eines der kleinen Fenster und schaute einen Augenblick in das Innere des Wachlokals.

Dann trat er geräuschlos ein.

Vor dem rechts am Fenster stehenden Tisch saß ein junger Offizier in vollständiger Uniform, dem Helm auf dem Kopfe. Aus dem geräumigen Seitenzimmer tönte dem Aufkommenden kräftiges Schnarchen entgegen. Einige dreier Gardefoljaten lagen dort in einer Reihe auf dem niedrigen Brettergestell und überließen sich sorglos einem gesunden Schlaf.

Auch der junge Wachkommandant schlief. Er mochte müde sein, so daß er seine Pflicht vergessen hatte und laß sich einschlämmern. Das Haupt hatte er in die linke Hand gestützt, während die Rechte nachlässig auf dem Knauf des aufgestellten Degens ruhte.

Vor ihm auf dem Tisch lag aufgeschlagen ein kleines, elegant gebundenes Notizbuch.

Neugierig trat der Aufkommende näher und nahm das

tröcken bei Aufhebung und Beseitigung der mit der Zeit sich einstellenden Mängel im Betriebsdienste, der Anbahnung der Betriebsverrichtungen an die örtlichen Verhältnisse und Bedürfnisse sowie bei Führung von Untersuchungen wirksamer als bisher zu unterstützen, ist in Aussicht genommen. Besondere Inspektorenstellen für den Geschäftsbereich der größeren Verkehrsämter, unter Ausziehung der gleichen Zahl von Kassiererstellen, einzurichten. Die Inspektoren bei diesen Verkehrsämtern sollen ebenso wie die Hilfsreferenten aus der Klasse der Beamten, welche die höhere Verwaltungsprüfung bestanden haben, entnommen werden und unter Verbleiben in ihrer Gehaltsklasse, der erhöhten Wichtigkeit ihrer Stellung entsprechend, den Wohnungsgeldzuschuss der fünften Rangklasse der höheren Provinzialbeamten erhalten. (Mehrausgabe 61.488 Mk.) Die veränderte Normierung der Assistentengehälter erfordert einen Mehraufwand von 1.853.800 Mk. Die Sätze werden sich von jetzt ab bewegen wie folgt: 1500, 1800, 2000, 2200, 2400, 2600, 2800, 3000 Mk.

Die Viehzölle. Die Viehzölle, die bisher für das Stück Vieh galten, sind im neuen Zolltarif in solche für je 100 Kilogramm Lebendgewicht umgewandelt worden. Um einen Vergleich der bisherigen und der neuen Zollsätze zu ermöglichen, haben die Vertreter der Berliner Kaufmannschaft, wie wir der „Freis. Ztg.“ entnehmen, die Veranlassung des städtischen Viehhofs in Berlin erwirkt, um Ermittlung der Beträge der Zölle für je 100 Kilogramm Schlachtgewicht. Nach den Ermittlungen der Viehhofsverwaltung ist das Lebendgewicht eines Ochsen mit 600 Kilogramm angenommen, wovon das Schlachtgewicht 54 Prozent gleich 324 Kilogramm ausmacht. Der jetzige Zoll beträgt pro Stück 30 Mark, der vorgeschlagene Zoll für 100 Kilogramm Lebendgewicht 12 Mark, demnach der bisherige Zoll für 100 Kilogramm Schlachtgewicht 9,26 Mk. und der künftige 21 Mark. Das Schlussergebnis ist für 100 Kilogramm Schlachtgewicht:

	Jetziger Zoll	Künftiger Zoll	mehr (+) od. weniger (-)
	Mark	Mark	Mark
Zölle	3,83	9,06	+ 5,23
Stiere (Ochsen)	3,85	10,66	+ 6,81
Ochsen	9,26	22,22	+ 12,96
Jungvieh bis zu 2 1/2 Jahren	3,57	8,81	+ 5,24
Kühe unter 6 Wochen	9,68	12,99	+ 3,31
Schweine	5,00	12,50	+ 7,50
Spanferkel unter 10 Kilogramm	14,81	12,99	- 1,82
Schafvieh	4,26	8,51	+ 4,25
Lämmer	6,43	12,99	+ 6,56

Diese Zahlen bezeichnen also die Beträge, um welche sich jedenfalls das vom Ausland importierte Vieh, und wahrscheinlich auch das im Inland gezüchtete im Preise erhöhen würde. Bergegenwärtigt man sich, daß nach den letzten Ermittlungen des Berliner städtischen statistischen Büreaus der Fleischkonsum pro Kopf der Berliner Bevölkerung jährlich 74,57 Kilogramm beträgt, so kann man sich nach den obigen Zahlen leicht einen annähernden Begriff von der Belastung jeder Familie durch die geplanten Zollserhöhungen machen. Nimmt man an, daß die Zollbelastung des Schweinefleisches als desjenigen Fleisches, welches im Konsum der ärmeren Volksklassen die größte Rolle spielt, maßgebend ist für die durchschnittliche Zollbelastung des Fleischkonsums dieser Klassen, so würde sich also die durchschnittliche Belastung bis um 7,50 Mark erhöhen (pro 100 Kilogramm Schlachtgewicht), das heißt bei dem angegebenen Durchschnittskonsum von 74,57 Kilogramm eine Mehrbelastung von jährlich 5,60 Mark pro Kopf oder 28 Mark für die fünfköpfige Familie. Und das allein für den Fleischverbrauch!

Unterschiedsmangel herrscht im deutschen Heere. Wie eine Korrespondenz berichtet, nimmt er „einen geradezu heftigen Charakter“ an. Man sinnt darauf, durch neue Bergstellungen — Brigadeschulen, in denen für die künftige Mobilisierung vorbereitet wird und die Jüglinge, die mit „Gut“ bestehen, von besonderen Prüfungen entlassen werden, sowie Abkürzung der Wartezeit beim Uebergang zum Zivil — das mangelnde Angebot wieder zu heben. Heftige Mittel haben verlagert, auch die neuen werden es ihm. Denn der Paradebrill ist das beste Mittel, den Militärsstand zu bereichern.

Nach auf. Zwei qualmende Talglichter erhellten mir notdürftig den leeren Raum und warfen einen matten, ungewissen Schein über das Papier. Trotzdem ließ sich mit einiger Mühe der Inhalt des aufgeschlagenen Blattes lesen.

Mein Budget in diesem Jahre:

Einnahmen.	
Gehalt als Hauptmann	900 Rubel
Anonymer Zuschuß	400 „
Summa	1300 Rubel.
Ausgaben.	
Beförderung	700 Rubel
Kleidung, Bedienung	400 „
Wohnungsmiete	400 „
Bergütungen	800 „
Summa	1300 Rubel.

Es verbleibt ein Defizit von 1000 Rubeln. 1000 Rubel Schulden! Wer wird sie bezahlen?
 Ein verträgliches Leben in diesem köstlichen Petersburg! Selbst die Anforderungen meines geheimnisvollen Wohlstandes trüben nicht hin, die Bedürfnisse zu bedenken. Ihm Geld ist es hier langweiliger und nutzloser als in dem unerschöpflichen Steppenreich. Und das Abenteuer geht kühnlos weiter. Hauptmann ohne Kompanie! Der Jar mag wissen, wie das geht!
 Ein schwaches Lächeln zeigte sich auf den bleichen Lippen des Offiziers, das aber eben so schnell wieder verschwand.
 Dann warf er einen Blick auf die Titelseite des Buches, wo der Name „Mladimir Smolens“ aufgeschrieben war.
 Der Militär sagte und that unwillkürlich einen Schritt nach rückwärts. Häßlich wiederholten seine Lippen den Namen. Dann schaute er dem schlafenden Offizier prüfend ins Gesicht.
 Er ist's — Mladimir Smolens! — Unter diesem Namen wurde er im Kadettenkorps aufgenommen. Dieser Name — wieviel Du Deine Herkunft! — Nun, Deine künftigen Sorgen sollen leichter werden. Als obler Tage nicht Du hoffentlich Deinen Namen und Deinen

Die Sklavenfrage im Kolonialrat. Donnerstag ist in Berlin der Kolonialrat zu einer Sitzung zusammengetreten. Zunächst wurde über die Sklavenfrage, die man als generell unlösbar bezeichnete, verhandelt. Der Kolonialrat war der Ansicht, daß die Freierklärung der Sklavenkinder zwar in Ostafrika mit Rücksicht auf die vorliegenden Berichte des Gouverneurs zunächst noch nicht ausgesprochen werden solle, wohl aber ein solches Vorgehen in Togo und Kamerun, in letzterem Schutzgebiet mit einigen Enderungen, als durchführbar angesehen werden könne. Es giebt also in dem christlichen Deutschen Reich, zu dem auch die Kolonien gehören, immer noch Kinder, die als Sklaven auf die Welt kommen. — Des Weiteren beschäftigte sich der Kolonialrat mit dem Entwurf einer Verordnung über die Regelung der Arbeiterverhältnisse in Kamerun. Mit einigen Zusätzen und Änderungen wurde der Entwurf, über dessen sonstigen Inhalt die uns vorliegende Meldung weiter nichts verlaublich, angenommen. Ferner hatte der Ausschuss des Kolonialrates bestimmte, die Disziplinarstrafgewalt über die Arbeiter regelnde Grundsätze in Vorschlag gebracht. Das Plenum des Kolonialrates stimmte auch ihnen nach längerer Diskussion und unter Vornahme mehrfacher Änderungen bei.

Sprengstoff. Die katholischen Arbeiterorganisationen sind in hellem Aufbruch wegen des Zolltarifs. Der Ausschuss des Gesamtverbandes der christlichen Gewerkschaften hat einstimmig erklärt: Die Frage der landwirtschaftlichen Schutzzölle ist keine Frage, welche unter die besonderen Erwerbs- und Standesinteressen der Industriearbeiter fällt, deren Förderung unsere christlichen Gewerkschaften sich ausschließlich zum Programm gesetzt haben. Die genannte Frage trifft vielmehr alle Staatsbürger und ist eine eigentlich staatspolitische. Diese Thatsache wird auch deutlich dadurch bewiesen, daß mehrere politische Parteien die Frage der landwirtschaftlichen Schutzzölle zu ihrem parteipolitischen Kampfesziel gemacht haben. Eine Stellungnahme zu der geplanten Erhöhung der landwirtschaftlichen Schutzzölle muß daher seitens der christlichen Gewerkschaften als solcher in ihren Versammlungen wie Organen unterbleiben. Dabei bleibt es aber den Mitgliedern der christlichen Gewerkschaften unbenommen, außerhalb der Gewerkschaft nach freiem Ermessen für oder gegen die landwirtschaftlichen Schutzzölle sich auszusprechen. Soweit der Zolltarif auch die Erwerbsinteressen einzelner Industriezweige berührt, bleibt es den hierbei in Frage kommenden Verbänden überlassen, zu diesen speziellen Sägen des Tarifs ihre Forderungen aufzustellen. Da haben sich die von der Zentrumsleitung gegängelten Führer der katholischen Arbeiter einen höchsten Kurs für ihre Unterthanen zurechtgebaut. Diese wollen sich jedoch ansehnend diesen zufundigen Verrath nicht gefallen lassen. Der Vertreter der Metallarbeiter, Döring-Pöhl, hat bereits erklärt, er werde sich obigem Beschluß nicht unterwerfen; er habe nur mit seinem Verbands zu rechnen. Für die Brau-, Sieb- und ihre Hintermänner kommt eine schwere Zeit; sie sitzen auf Sprengstoff.

Der stumme Bundesrath. Die „Frankf. Ztg.“ wirft die Frage auf, ob bei der Zolltarifvorlage, insbesondere bei der ersten Berathung auch einmal ein Vertreter anderer Bundesstaaten, wie Preußens, das Wort nehmen wird. Man hat früher oft geglaubt, daß die gewaltige Persönlichkeit Bismarcks es verhindern, daß die Vertreter der größeren Bundesstaaten von dem verfassungsmäßigen Rechte, im Reichstage aufzutreten, so gut wie gar keinen Gebrauch machen. Das war ein Irrthum. Sie sind auch unter Caprivi und Hohenlohe stumm geblieben.

Beschlagnahmte Chinabente. Die „Kattowitzer Zeitung“ berichtet: In einem in Schoppinitz wohnenden Uhrmacher kam dieser Tage ein Chinakämpfer aus Kamobzie bei Kattowitz und brachte demselben eine hochgelegante Standuhr, die er aus dem kaiserlichen Palaste in Peking vielleicht auf unrechtem Wege erworben hatte, zur Reparatur. Diese Uhr, aus feinem Golde gearbeitet, wobei das Zifferblatt mit kostbaren Edelsteinen besetzt war, repräsentirte wohl einen Werth von über 1000 Mk.; der Chinakämpfer wollte sie für billiges Geld los schlagen. Ein Gendarm, welcher sofort davon in

Kenntniß gesetzt wurde, forschte nach dem Namen des Eigentümers und erfuhr, daß der tapfere Chinakämpfer noch drei solcher Uhren sich angeeignet hatte. Dieselben wurden alsbald in Beschlag genommen. — Es wäre bedauerlich, wenn gerade dieser eine kleine Dieb gehenkt würde, und es ist auch nicht einzusehen, mit welchem Rechte der Staat Dinge beschlagnahmt, deren Erwerb auf denselben Rechtsmitteln beruht wie der Erwerb der astronomischen Instrumente und antiken Feldgeschütze durch ihn selbst. Die Veranlassung der chinesischen Ausstellungen sind bisher alle unbehelligt geblieben. Nur die Gendarmen von Kattowitz entwickeln unzeitgemäße und längst überholte Rechtsauffassungen. Man mag sie eines Besseren belehren.

Die Rothstundkonferenz in Halle. Unser Vorkamer Parteiorgan, das „Volkblatt“ war bekanntlich in der Lage, über die Versammlung der Regierungspräsidenten, Bürgermeister u. des Regierungsbezirks Merseburg, die das Vorhandensein der Arbeitslosigkeit feststellen sollte und zu einem gegenseitigen Ergebnis kam, einen Bericht zu veröffentlichen. Da die Teilnehmer an der Konferenz ausdrücklich Stillschweigen vereinbart hatten, so waren sie ganz entsetzt über den Bericht. Die konservative „Halle'sche Zeitung“ hat nun glücklich herausgefunden, von wem der fragliche Bericht herrührt. Das Blatt schreibt nämlich: „Kennen Sie einen Herrn, der aussieht wie ein Baron aus Halberstadt? Nein? Ich auch nicht. Leider auch viele andere Herren nicht, die mit ihm an einem Tische gesessen haben. Er sah aus, als wenn er dazu gehörte, zu der Konferenz nämlich, die kürzlich stattgefunden hat über die Arbeitslosigkeit in Halle. Keiner kannte ihn, aber keiner wagte, ihn zu fragen, wer es sei oder ihm eine Legitimation abzufordern, trotzdem er ganz eifrig Notizen machte, besonders als der Herr Oberbürgermeister sagte, von den etwa 2000 Arbeitslosen seien 1500 Väter und faule Gelegenheitsarbeiter. Und nun ärgert sich das Oberhaupt unserer Stadt wohl, daß seine Ausführungen so genau im sozialdemokratischen Blatte stehen.“ Das „Volkblatt“ bemerkt dazu lachhaft, es sei ganz richtig, daß ihm der „Baron von Halberstadt“ den Bericht geliefert habe. Wenn nur die Herren wenigstens den Muth gehabt hätten, den unbekanntem Theilnehmer der Konferenz zu fragen, woher er kam der Fahrt. Aber das darf man doch bei einem Baron nicht fragen.

Oesterreich-Ungarn.
 „Jestem“ statt „Hier“. Der „Kurier“ meldet aus Przemysl (Galizien), daß sich im dortigen Garnisonsarrest über dreißig Reservisten befinden, die bei dem Aufruf bei der diesjährigen Kontrollversammlung mit „Jestem“ geantwortet haben. In mehreren Fällen ist bereits das Urtheil ergangen; in einem Falle lautete es auf fünf Monate Haft und Degradation.

Frankreich.
 Die parlamentarische Arbeitskommission nahm mit großer Mehrheit eine Resolution zu Gunsten der Einführung einer kürzeren Arbeitszeit in den Bergwerken an. Den Vergleuten in Nord-Frankreich wurde dieser Beschluß sofort telegraphirt, worüber diese angeblich sehr erfreut waren.

England.
 Eine Ohrfeige für Chamberlain — wenn auch keine wirkliche, so doch eine moralische — bedeutet der Ausfall der Erziehung in Galway (Irland), wo am Donnerstag der irische Nationalist Lynch, der im ersten Jahre des südafrikanischen Krieges als Oberst der irisch-amerikanischen Brigade auf Seiten der Buren gekämpft hat, über den Regierungskandidaten mit nahezu dreifacher Mehrheit (1247: 473) gewählt hat, obwohl sich die Regierung die größte Mühe gegeben hat, Lynch eine Niederlage zu bereiten.

Soziales und Parteileben.
Streiks und Lohnbewegungen. Im Falkenauer Revier (Böhmen) ist ein Streik der Kohlenarbeiter eingetreten. Veranlassung hierzu gaben Differenzen mit den Grubenbehörden.
Maßregelung städtischer Arbeiter in Berlin. Seitens der Direktion der Gaswerke in Berlin wurden

Abstammung Ehre machen und treu zu Deinem Herrscher stehen!
 Noch einmal prüfte er mit eigenthümlichem Blick das mächtig schöne Gesicht des Schläfers. Dann rückte er das Notizbuch zurecht, tauchte die daneben liegende Schreibfeder in das Tintenfaß und schrieb mit kräftigem Federzuge hinter die Frage „Wer wird sie bezahlen?“ als Antwort den Namen „Nikolans“.
 Nachdem er das Buch in seine ursprüngliche Lage gebracht, zog er eine elegante Schreibtafel hervor, machte darin eine kurze Notiz und verschwand so still und geräuschlos, wie er gekommen war.
 Der draußen mit laut knarrenden Tritten auf- und ab-schreitende Posten blinnte dem geheimnißvollen Mann eine Weile starr nach. Dann schüttelte er sich mit einem kräftigen „Durr!“, als wenn er eine drückende Last von sich werfen wollte.
 „Na, das wird eine schöne Geschichte, Herr Hauptmann!“ brummte er dann in seinem Bart.
 Nachdem er sich noch einmal vergewissert, daß keine weitere Störung nahe, trat er in das Schilderhaus, dem ein eifriger Wind, der das Blut in den Adern erstarren machte, frisch durch die StraÙe.
 Eine gute halbe Stunde verging.
 Die alte Wanduhr im Wachzimmer meldete durch knarrende Schläge die Mitternachtsstunde.
 Der schlafende Offizier schmeckte erträglich von seinem Säge auf, und auch die Soldaten im Nebenraum fuhrn polternd mit verchlafenen Gesichtern von ihren Pritschen empör.
 „Ablösung!“ rief ihnen der Wachhabende mit saroner Stimme zu und eilte hinaus, denn eben rief auch der Posten vor dem Gewehr heraus. Die Ablosungsmannschaften wurden rangirt und marschirten ab.
 Zwei Minuten später schickte Hauptmann Smolens in das Wachzimmer zurück und gab einem Gardisten den Auftrag, dem müßigen, altersschwachen Aufseher, der eine ganze Eile des Zimmers einnahm, seinen Vornamen einzuberufen. Dann trat er wieder an den Tisch und unwillkürlich fiel sein

Blick auf die letzte von ihm beschriebene Seite des aufgeschlagenen Tagebuches, indem er leise vor sich hinmurmelt die letzten Worte wiederholte:
 „Wer wird sie bezahlen?“
 Aber plötzlich fuhr er zurück, als habe ihn eine Lanze gestochen. Sein Gesicht wurde kreidbleich.
 „Nikolans!“ schrie er mit einer Stimme, aus welcher Schreck und Entsetzenklang. „Nikolans war hier! Dies ist seine Handschrift! Jar Nikolans war hier!“
 „Der Jar war hier!“ schrien die Soldaten aus vollem Halse, sahen einander mit weit aufgerissenen Augen an und schüttelten sich vor Entsetzen. Ein lähmender Schreck lag deutlich auf Aller Gesichtern.
 Jetzt trat auch der baumlange schnauzbärtige Kirchanow, der vorhin den Posten versehen, hinzu.
 „Jawohl, der Jar war's,“ bestätigte derselbe. „Der Offizier, der hier eintrat und mir abwinkte, als ich in's Gewehr rufen wollte, war der Kaiser!“
 Hauptmann Smolens verdruckte sich schwer von dem Schrecken zu erholen. Ihm schwindelte Kopf.
 „Der Kaiser!“ murmelte er nochmals, „der Kaiser war hier und hat einen Schlafenden gefunden. Der Kaiser hat mein Schuldentonto gelesen. Er will das Defizit decken. Ich weiß, wie er das meint: Hundert Rubel Gehaltsabzug und mehrere Jahre im Abancement zurückgeschickt. O weh, da hab' ich mir eine schöne Suppe eingebrockt! — Ein Offizier soll keine Schulden machen, und soll als Wachkommandant auf seinem Posten nicht schlafen! — Was wird nun werden?“
 Er mußte es eben abwarten.
 Träbseilig schritt Hauptmann Smolens eine Stunde später, nachdem er abgelöst worden, seinem entsetzt gelesenen Quartiere zu. Die Erinnerung an den kaiserlichen Besuch wollte nicht von ihm weichen. Er grübelte hin und her und sah mit Unruhe den Folgen entgegen.
 In seiner Wohnung angekommen, fand Mladimir seinen Darschen Petrovitch noch wach. So ließ er seine ible Laune weiß an diesem aus. Dann warf er sich mühsam auf sein Lager und verbrachte eine schlaflose Nacht.
 (Fortsetzung folgt.)

zwanzig Arbeiter ohne Kündigung entlassen, weil sie eine neue Arbeitsordnung nicht sofort unterschreiben wollten. Unter den Entlassenen befinden sich Leute, die bis zu 40 Dienjahren bereits bei der fraglichen Behörde beschäftigt waren. Es ist geradezu Standes, daß in einer freisinnig sein wollenden Stadtverwaltung wegen solch untergeordneter Differenzen Leute entlassen werden, die fast ihr ganzes Leben im städtischen Dienste gearbeitet und zum Teil bereits Anspruch auf die höchste zulässige Pension haben. — Inzwischen wird bereits gemeldet, daß die Direktoren der Gaswerke nachgegeben haben. Sämtliche Gemafregeln sind zu ihren alten Lohnbedingungen wieder eingestellt worden. Ueber die Frage, ob die Gemafregeln auch in Bezug auf ihre Pensionsberechtigung wieder in ihre alten Rechte eingesetzt werden sollen, noch Verhandlungen stattfinden.

Ein Schnippen geschlagen haben unsere Parteigenossen in Schwelm der Hochwohlwollenden. Am Dinstag sollte, wie bekannt gemacht war, ein Flugblatt zur Stadtverordnetenwahl vertheilt werden. Ein glücklicher Wind trug den Parteigenossen am Sonntag die Nachricht zu, daß die Polizei der Flugblatt-Vertheilung Schwierigkeiten zu machen gedenke. Sofort wurde der Plan geändert und am Montag Abend hatten 50 Parteigenossen binnen einer Stunde das Flugblatt vertheilt, ohne daß die Polizei etwas merkte.

Der Fall Scherm. Dem Genossen Scherm in Nürnberg war in einer Parteiversammlung von den Genossen Siebert und Neuf der Vorwurf gemacht worden, daß er sich von dem Drucker der „Metallarbeiter-Zeitung“ (Boerlein u. Co.) dadurch habe bestechen lassen, daß dieser ihm wöchentlich 10 Mk. auf Kosten des Metallarbeiter-Verbandes zahle. Scherm hatte Beleidigungsklage erhoben, diese aber auf Verlangen der bayerischen Landtagsfraktion zurückgezogen und die Angelegenheit einem Parteischiedsgericht unterbreitet. Nach längerer Verhandlung in Anwesenheit von Interessenten hat nunmehr das Schiedsgericht folgenden Beschluß gefaßt: Die Behauptung, Scherm habe von der Firma Boerlein u. Co. wöchentlich 10 Mk. neben seinem Gehalt als Redakteur bezogen, ist richtig. Nicht erwiesen konnte dagegen werden, daß Scherm diesen Betrag bezogen habe, um die Interessen des Druckers der „Metallarbeiter-Zeitung“ gegen den Metallarbeiter-Verband wahrzunehmen. Ebenso wenig wurde die Behauptung erwiesen, daß Scherm davon gewußt habe, daß die 10 Mk. dem Metallarbeiter-Verband in Form von Porto oder Ueberzahlungen aufgerechnet wurden, wie überhaupt eine solche Manipulation durch keinerlei glaubwürdige Beweise nachgewiesen werden konnte. Das Schiedsgericht hat die Ueberzeugung gewonnen, daß die erwähnten 10 Mk. dem Redakteur Scherm von dem Drucker Grillenberger als Entschädigung dafür ausbezahlt wurden, daß Scherm mit Grillenberger auf das gemeinsame Eigentumsrecht an der von ihnen begründeten „Metallarbeiter-Zeitung“ verzichtete. Es ist zu tadeln, daß Genosse Scherm dieses Verhältnis, aus welchem ihm ein berechtigter Vorwurf nicht gemacht werden kann, verheimlichte und weiterhin darüber verschiedene Begründungen gab, welche zu der Annahme führen konnten, als ob er dieselben aus einer unlauteren Quelle beziehe. In Rücksicht auf letzteren Umstand kann den Genossen Siebert und Neuf um so weniger ein Vorwurf gemacht werden, als sie ihre vermeintlichen Wahrnehmungen zur Kenntniß der Parteiversammlung gebracht haben, wozu sie berechtigt waren.

Der erste Kongreß der Zivil-Berufsmuster Deutschlands tagte vom 13. bis 15. November im Berliner Gewerkschaftshaus. Anwesend waren 15 Delegirte, welche die Städte Altona, Berlin, Hamburg, Lübeck, Breslau, Hannover, Bremen, Bremerhaven, Stettin, Garburg, Halle a. S. und Dresden vertraten. Von der Generalkommission wohnte Genosse Legten den Verhandlungen bei. Die Berichte der einzelnen Delegirten boten alleumeist dasselbe Bild: die Zivilberufsmuster haben gegenüber der Konkurrenz der Militärkapellen, den Beamten-Mustern und der Lehrlingszuchterei der „Stadtpfeiferzucht“, wie die Stadtkapellen auf dem Kongreß genannt wurden, einen sehr schweren Stand. Es wurden Fälle angeführt, wo einzelne „Musikdirektoren“ bei einem und zwei Gehilfen und einigen sogenannten Volontären 60, 80, ja sogar über hundert Bekehrte hatten. Es wurde aber auch von den meisten Delegirten darüber Klage geführt, daß selbst auf Seiten der Arbeiter die organisatorischen Bestrebungen der Zivil-Berufsmuster nicht immer oder doch nur sehr langsam und schwer das nötige Verständnis gefunden haben. Ein jeder hinsichtlich befriedigendes Verhältnis zwischen den organisierten Musikern und der übrigen organisierten Arbeiterklasse bestehe eigentlich nur in Bremerhaven und Hamburg. In die Berichte der Delegirten schloß sich ein Referat des Genossen Sonert-Berlin über die wirtschaftliche Lage der Zivil-Berufsmuster, das darauf hinauslief, daß eine durchgreifende Besserung der Verhältnisse nur durch den Anschluß an die allgemeine Arbeiterbewegung herbeigeführt werden könne. Nach längerer Diskussion wurde einstimmig eine in diesem Sinne gehaltene Resolution angenommen. Nach einem Referat Legiens über die Organisationsfrage wurde beschloffen, eine Zentralorganisation zu bilden. Der Verband erhält seinen Sitz in Hamburg. Das Eintrittsgeld beträgt 1 Mark, der Wochenbeitrag 20 Pfg. In die Hauptkasse gehen 70 Prozent der Einnahmen. Den Lokalstellen bleibt es überlassen, für ihre lokalen Zwecke Beiträge zu erheben. Außer bei Streiks, Aussperrungen und Maßregelungen soll der Verband seinen Mitgliedern und Unterstützungen gewähren bei Arbeitslosigkeit, auf der Reise, in besonderen Nothfällen und bei Todesfällen von Mitgliedern den Hinterbliebenen derselben. Die Unterstützung in Krankheitsfällen wurde von den Delegirten abgelehnt. Eine längere Debatte entstand auch darüber, ob die Gewährung von Rechtschutz in Fällen, wo es sich um die Wahrung von Rechten aus der Sozialgesetzgebung handelt, nicht besser aus dem Statut herausließe, da diese Bestimmungen für die große Masse der Musiker vorläufig zwecklos seien. Auf Eruchen der Berliner Delegirten blieb es jedoch bei den Bestimmungen. Als Verbandsvorsitzender wurde Dr. h. c. h. Hamburg, als Redakteur für das in's Leben zu laufende Jahrbuch W. L. Hannover gewählt. Der Verband soll nicht vor dem 1. Januar 1902 in's Leben treten.

Wegen angeblicher Beleidigung des Gerichtsreferendars Wiesacker wurde Genosse Penzig von der Berliner Tribüne zu einem Monat Gefängnis verurtheilt. In der Nummer vom 1. September hatte der Wochenblätter unserer Exakter Parteivorgänger einen Referendär,

der während der Gerichtsferien den Amtsanwalt vertrat, unter seine kritisch-humoristische Lupe genommen. Es war da von Simplizismus, Starrsinn und Anpassungslosigkeit die Rede. Trotzdem mehrere Herren amirt hatten, bezog der Gerichtsreferendär Wiesacker die Kritik allein auf sich, und er sowohl wie seine um ihn besorgte vorgelegte Behörde stellten Strafantrag. Gegen das Urtheil ist Revision eingelegt worden.

Wegen angeblicher Agitation unter den italienischen Arbeitern wurde aus Budapest der sozialistische Abgeordnete von Mailand, der ehemalige Universitätsprofessor Angelo Cabriani ausgewiesen. Der Ausweisungsbefehl wurde Cabriani, der dagegen Verwahrung einlegte, durch Detektivs in einem Kaffeehaus übermittelt. Die Polizei erklärt demgegenüber, daß eine direkte Ausweisung nicht erfolgte, sondern daß Cabriani, der in einer Versammlung italienischer Arbeiter eine Rede gehalten hat, auf die Polizei vorgeladen und dort aufmerksam gemacht wurde, daß sein Vorhaben, als von einem Ausländer, gegen die ungarischen Gesetze verstoße und nicht geduldet werden könne. Cabriani sei darauf freiwillig abgereist.

Aus der russischen Arbeiterbewegung. In Moskau haben sich die Sozialdemokraten ungefähr um dieselbe Zeit organisiert wie in Petersburg, im Winter 1894/95. Der 1. Mai wurde zum ersten Male im Jahre 1895 in einer von 200 Genossen besuchten geheimen Versammlung gefeiert. Im Juni und August desselben Jahres fanden Massenversammlungen statt. Im Februar 1896 wurde von den Moskauer Genossen an die französischen Arbeiter zum 25jährigen Jubiläum der Pariser Kommune eine Begrüßungsadresse im Namen von 605 Arbeitern aus 28 Fabriken gesandt. Gleich hierauf bekam die Organisation eine neue Form. Sie bestand erstens aus einem Zentral-Komitee, das 10—12 Mitglieder hatte und dann aus der Agitatoren-Gruppe, die aus Delegirten einer jeden Fabrik zusammengesetzt war. Die Organisation hatte eine allgemeine Streikliste für ganz Rußland und eine geheime Bibliothek. Am 16. Juni 1896, nachdem in Folge vieler Streiks und Arbeiterunruhen die Bewegung gekräftigt war, wurde in einer von über 300 Personen besuchten Versammlung, der „Moskauer Arbeiterband“ gegründet. Dieselbe Versammlung beschloß die in Petersburg freitenden Textilarbeiter durch eine gleichzeitige Arbeitsniederlegung in Moskau zu unterstützen. Anfangs ging alles gut, da in Folge einer ganzen Reihe von Streiks ein Generalstreik in Moskau erwartet wurde. Aber am 6. Juli begannen die Massenverhaftungen, welche die Bewegung wieder zu nichte machten. Kurze Zeit vorher hatten noch über tausend Mitglieder der Organisation Wera Saffulitsch in einer Versammlung zur Delegirten für den internationalen Kongreß in London gewählt. Im Herbst 1896 fanden viele Streiks statt, die die Herausgabe einer großen Anzahl Flugblätter nöthig machten. Die Regierung antwortete hierauf wieder mit Massenverhaftungen. Es wurden 53 Personen in der Nacht vom 10. zum 11. November arestirt, denen weitere im Dezember folgten. Die Streiks dauerten aber noch bis in das Jahr 1897 hinein. In Moskau tritt außer den Massenverhaftungen noch ein hemmend auf die Arbeiterbewegung. Das ist die Zu- und Abwanderung der Arbeiter von der Stadt aufs Land und zurück. Die Massen können dadurch nicht so eingehend bearbeitet werden, zumal die Sonntagsschulen zur Bildung für Erwachsene, und andere legale Bildungs-Institutionen, wie Volks-Bibliotheken, öffentliche Lesezimmer usw., verboten sind. Aber trotzdem entwickelt sich die Befähigung der Arbeiter zur Führung des Klassenkampfes immer mehr und die Fortschritte in dieser Beziehung sind sichtbar. Seit dem Winter 1898/99 agitirt die Moskauer Organisation als ein Komitee der „russischen sozialdemokratischen Arbeiterpartei“. Es wurden von dem Komitee an die Arbeiter Fragebogen über ihre Lage versandt. Auf Grund der eingegangenen Antworten hat man dann Proklamationen erlassen, die ihren Eindruck auf die Unternehmern nicht verfehlten. In einem Theil der Fabriken wurde die Arbeitszeit um eine halbe Stunde verkürzt, in dem anderen Theil sonstige Verbesserungen getroffen. Seit der Bildung des Komitees fanden Massen-Verhaftungen statt, so im April Mai, Juni, Oktober und Dezember 1899 und am 3. und 17. Januar 1900. Die Genossen haben auf alle Verhaftungen und Verfolgungen in Moskau nicht geachtet, sie sahen nicht auf den Despotismus des Großfürsten Siergei, der in Moskau das Regiment führt, und nicht auf die unvergängliche Spitzelei S. u. b. a. w. s., sondern sie kämpften unerschrocken weiter. Es sind tüchtige Agitatoren unter den Arbeitern, die selbstständig organisiren und Streiks führen, ohne die Unterstützung der Intelligenz zu gebrauchen. Sie geben hin und wieder selbstständig ein Flugblatt oder eine Agitations-Broschüre heraus, und bilden kleine Zirkel, in denen sie sich geistig fortbilden. Von Moskau aus wird auch in der Umgegend der Stadt agitirt.

Aus Nah und Fern.

Kleine Chronik. Im ganzen Harz ist Mittwoch ein heftiges Unwetter niedergegangen. Auf der Südbahnbahn ist ein großer Theil des Bahndammes von den Wassermassen weggeschwemmt worden, so daß der Betrieb eingestellt werden mußte. Der Gesamtschaden ist sehr groß. — Auf der elektrischen Hochbahn in Berlin ist Donnerstag ein Probezug infolge Beschagens der Luftbremse entgleist. Menschenleben wurden nicht gefährdet; es ist aber einiger Materialschaden angerichtet worden. — Im Wannensee ertranken 11 im städtischen Krankenhause zu Bielefeld eine Frau. Die Schwester, welche die Frau bediente, hatte sich entfernt, um einer anderen Kranken Medizin zu reichen; als die Schwester wieder zurückkam, war die Frau todt. — Donnerstag Morgen wurde in Gießen der Raubmörder Geier mittels Falken hingerichtet. — Ein französischer Deserteur, Namens Ballet, in Diebenhofen ausgewiesen, lehrte am Sonntagabend über die lugenbürgische Grenze dorthin zurück. Von einem Gendarmen bei Deutsch-Ott wegen Dammbruchs verhaftet, leistete Ballet Widerstand, riß sich los und floh der Grenze zu. Auf 40 Meter Distanz schoß der Gendarm mehrmals mit dem Revolver hinter ihn her. Eine Kugel ging unter dem Schulterblatt hinein und unter der Achselhöhle heraus, eine andere blieb im Oberschenkel stecken. Solche Theile scheinen nicht verletzt. — In der Nähe der Ortschaft Rits-Bahna bei Rajau stehen fast 1000 Joche Wald in Flammen, bisher ist es nicht gelungen, den Brand zu lokaliren. — Ein Moskauer Kleinbürger ermordete in

Moskau den 10. März 1900, seine Schwester, mit dem Bell und vertheilte die Leiche im Keller, der Mörder wurde verhaftet. — Auf dem Dattal-See sah sich eine schwere Schiffkatastrophe zugetragen haben. Das Segelschiff „Botabon“ befrachtet mit 549 Kisten Salz, wurde von dem Danziger „Jatow“ ins Schlepptau genommen. Da brach ein fürchterlicher Orkan aus, der „Jatow“ mußte die Schlepptau kappen. „Botabon“ sank sofort; 181 Arbeiter sowie die 15 Personen starke Schiffsmannschaft erkrankten. — In dem Dorfe Skolskaja in der Nähe von Rizep wurde eine Familie, aus vier Personen bestehend, ermordet aufgefunden. Der Thäter verdächtig ist ein zu Zwangsarbeit verurtheilter Flüchtling. — In Braxt herrschte gewaltige Aufregung über eine Entdeckung, die am Dienstag Abend in dem um 7 1/2 Uhr eingetroffenen Pariser Blitzzuge gemacht wurde. Die Bahnbeamten fanden nämlich beim Austräumen eines Gepäckwagens eine Dynamitpatrone zwischen den Roffern und Riffen versteckt. Ein Stoß hätte sie zum Explodiren bringen müssen und eine unabsehbare Katastrophe in dem zu jeder Tageszeit von Menschen wimmelnden Bahnhofe herbeigeführt. Die Untersuchung hat noch keine Ergebnisse erzielt, die auf die Spur des Attentäters führen könnten.

Chronik der Majestätsbeleidigungs-Prozesse. Wegen Majestätsbeleidigung, Vettels und Widerstandes wurde am Dienstag von der Strafammer in Halle unter Ausschluß der Öffentlichkeit verhandelt wider den 21. Mal vorbestraften Arbeiter Hermann Sorge aus Naun, 53 Jahre alt. Der Mann hatte gebettelt und dann einem Gendarm gegenüber eine Kaiserbeleidigung gethan, um jedenfalls wieder in das Gefängniß zu kommen. Dieses erreichte er, denn er wurde zu 6 Monaten Gefängniß und 1 Woche Haft verurtheilt. Letztere Strafe wurde aber durch die erlittene Haft als verbüßt erklärt.

Die moderne Folter. Aus München meldet man der „Berl. Ztg.“: Der Redakteur H. Roth, Inhaber eines Nachrichtenbureaus, sollte in einer Disziplinar-Untersuchung gegen einen hiesigen Rechtsanwält als Zeuge vernommen werden, verweigerte aber die Aussage, wurde dann zunächst zu 50 Mark Geldstrafe verurtheilt und jetzt bei wiederholter Verweigerung der Aussage wegen Zeugnissverweigerung verhaftet. Es handelt sich um einen Artikel, den Roth an die Presse übermittelt hatte.

Attentat auf einen Redakteur. Leopoldo Romeo, der Leiter des republikanischen Blattes „Evangelio“ in Madrid wurde Mittwoch Abend in der Nähe des Kongreßgebäudes von drei Männern angegriffen und erhielt zwei Kugeln in den Kopf. Er zog seinerseits die Pistole und verwundete tödtlich einen der Angreifer; ein zweiter wurde verhaftet. Die Angreifer sind wahrscheinlich geborene Romeo hatte neuerlich wegen scharfer Angriffe gegen viele hochstehenden Persönlichkeiten Drohbrieve erhalten.

Um ein Militärgericht über den der Betrunkenheit und des ungebührlichen Betragens bezichtigten, inzwischen suspendirten Gouverneur von Amerikanisch-Samoa, Kommandeur Tilley, abzuhalten, sind drei amerikanische Kontre-Admirale und andere Marineoffiziere nach Tutuila geschickt worden. Dazu waren zwei Kriegsschiffe, die „Bisconfin“ und die „Solace“, nöthig. Die Entsendung derselben verursacht eine Ausgabe von 75 000 Dollars. Die Kosten des Gerichts werden auf 25 000 Dollars veranschlagt. Es wird der Regierung also mindestens 100 000 Dollars kosten, um feststellen zu lassen, ob der gute Tilley, der bisher den Ruf eines sehr tüchtigen Offiziers hatte, in Samoa wirklich einmal etwas über den Durs getrunken hat. Wer seine Angeber sind, weiß man in New-York noch nicht. Es heißt, es seien englische Missionarinnen.

Verhaftungen an Bord eines englischen Kriegsschiffes. Der „Evening Standard“ meldet aus Portsmouth, daß an Bord des Kriegsschiffes „Spartiate“ zehn Geizier und verschiedene Marinesoldaten verhaftet und in das Gefängniß nach Portsmouth abgeliefert wurden. Die Leute hatten ein Faß Rum gestohlen und an Bord des Schiffes eine Orgie gefeiert. Sie werden kriegsgerichtlich abgeurtheilt werden.

Literarisches.

Das Sozialdemokratische Reichstags-Handbuch von Max Schippel, das die „Buchhandlung Vorwärts“ in Berlin in Wochenheften zu 20 Pfg. herausgibt, liegt jetzt bereits in 6 Heften vor und gestattet ein Urtheil darüber, ob das, was das Prospekt verheißt: ein Nachschlagebuch für alle Zeit- und Streikfragen der Reichspolitik, sich auch erfüllen werde. Und wir glauben sagen zu dürfen, daß das Buch tatsächlich ein unentbehrliches Lehrbuch für die politische und gewerkschaftliche Agitation und Auffklärung werden wird. Das Buch behandelt die Materie in alphabetischer Reihenfolge: Beginnend mit der Frage der Frage der Abgeordneten-Immunität, erörtert es in den vorliegenden Heften die Agerbewegung, Amerika's handelspolitische Beziehungen zu Deutschland, Apothekenfrage — die Schädlichkeit des Apothekenmonopols, dann das weite Gebiet der Arbeiterschutz- und Arbeiterentzug-Gesetzgebung, Auswanderungswesen, Bäderverordnung, Bau- und Bergarbeiter-Schutz, Beurlaubungswesen, Berufsvereine u. s. w. — Wir empfehlen unseren Lesern dringend dieses Lehrbuch der politischen und gewerkschaftlichen Kämpfe der deutschen Arbeiterklasse.

Hamburger Marktbericht.

Hamburg, 22. November.

Wares	Preis
I. Qualität	118—124
II. Qualität	104—107
Ferner:	
Fehlerhafte und holl. Banerabattw	95—105
Rauhe und ähnliche, verzollt	104—107
Schlesw.-Holst. und ältere	
Saltische und ähnliche	92—100
Flusside Waare	
Amerikanische	88—95

Sterschwanz-Schwarz.
Hamburg, 22. November.
Der Schwanzhandel verläßt um Jan. 1900
Sagittaria hirsuta 2000 Schd., davon von Rode
Süden — Schd. Preise: Senatsweise — 111
Korn 60 — 62 Mk. Jauche 60 — 62 Mk., Sena 52 — 57
Seri 60 — 62 Mk. 100 Pfg.

Sturkstraße 33
Armen der Stadt
 Oben und Unten bietet sich eine
 wiederkehrende Gelegenheit da-
 durch, daß nur kurze Zeit Holsten-
 strasse 33 große Parthieposten
 fertiger Herren- und Knaben-Garderoben
 veräußert werden. In dieser Woche
 kommen im Einzelnen zu
colossal
 billigen Preisen gegen baar zum Ver-
 kauf: Herren-Heberzieher für Herbst
 und Winter aller Arten, sowie eleg.
 Jackett- u. Rock-Anzüge von Mt. 6 an,
 Knaben-Mäntel, Zoppen, Heberzieher,
 Anzüge per Stück Mt. 1 1/2 an, Herren-
 Socken, worunter sich die schönsten
 Socken befinden, von Mt. 1 an, Herren-
 Jacketts- u. Zoppen in Buckskin und
 warmem Wollen per Stück Mt. 3 1/2 an,
 Herren-Westen per Stück 80 Pfg. und
 Diverses zum Preise was der Arbeits-
 lohn kostet. Daher gehe Jedermann
 nach
Holstenstraße 33
 gegenüber dem „Kleiner Hof“
 Nur kurze Zeit!

40 Hüstr. 40.
Mk. 3,15
Hut-
Bazar

empfehle
 Hoheleg. Hüte in gr. Auswahl nur Mk. 3,15.
 Mützen u. Cylinder zu den billigsten Preisen.
 Neu eingetroffen:
 Große Sendung eleg. Schlipse u. Cravatten.
 Herren-Wäsche, Handschuhe.
 Herren-Jagdwesten von Mk. 1,50 an.
 Herren-Normalhosen von 75 Pfg. an.
 Herren-Normalhemden von 85 Pfg. an.
 Große Auswahl in Socken von 13 Pfg. an.
 Herren-Hosenträger von 35 Pfg. an.
 Kragen- und Manschetten-Knäpfe.

Regen-
!! Schirme !!
 nur eigenes Fabrikat

H. Stoppelman,
 Hut-Bazar u. Schirmfabrik
40 Hüstr. 40.
 bekannt billigst

Empfehle den beliebten
Bruch-Cafes Pfd. 40 Pfg.
 heute frisch.
C. L. Friederichs, Breitestraße 41.
Berein Lübecker Milchhändler.

1. General-Versammlung
 am Dienstag den 26. November
 Abends 8 Uhr
 im Berliner Hof (Fünfhausen).
 Tages-Ordnung:
 1. Empfangnahme der Statuten.
 2. Die diesjährige Mitgliedsverpflichtung.
 3. Wie stellt sich der Verein zu der von aus-
 wärtigen Händlern geplanten Milch-Strukturung.
 4. Nur durch Mitglieder eingetragene Kollegen
 haben Zutritt.
 5. Aufnahme neuer Mitglieder.
 6. Beschieden.
 Der Vorstand

Auspielen
 von
 fett. Gänzen, Rauchfleisch
 und Karpfen
 auf einem Ziehbillard
 am Dienstag den 26. November.
 Anfang Abends 10 Uhr.
 Eintritt 50 Pfg.
 Herzlichst eingeladen
G. Sahlmann
 Kühlenstraße 41.

Für den Winterbedarf
 empfiehlt
Cokes in allen Sorten,
 Rußkohlen, Braunkohlen, Briquettes u. Holz.
Joh. Köhn, Adolfstraße 2b.

Speise-Hallen „Hausa“
 Fischstr. 21. Sonn- u. Wochentags geöffnet. Fischstr. 21.
 Grosse bequeme Speisesäle. Parterre und 1. Etage.
 Täglich großer bürgerlicher Mittagstisch von 11 1/2—2 1/2 Uhr, à Person 40 und 50 Pfg.
 Abendstisch von 6 Uhr an, à Person 40 und 30 Pfg.
 Kalte u. warme Speisen den ganzen Tag. Warmes Frühstück von 8 Uhr an.
 Auschank ff. Tafel- und Lagerbiere, Caffee, Thee, Cacao, Bouillon u. f. w.

Billige gute Kränze Max Jauckens, Mengstraße 2.
Verband der Hafendarbeiter
 und verw. Berufsgenossen Deutschlands.
 Section Flussschiffer Lübeck.

Einladung zum Ball
 am Sonntag den 24. November 1901
 im Lokale des Herrn Chr. Jess „Wall-Halle.“
 Anfang 6 Uhr. Entree 50 Pfg., Damen frei. Ende 4 Uhr Morgens.
 Das Comitée.

Central-Hallen Jeden **Gr. Tanz** in beiden
 Sonntag: Sälen.
 Anfang 4 Uhr. Ende 2 Uhr.

Bräutlingen
 empfehle mein großes Lager gut gearbeiteter
Wohnungs-Einrichtungen
 zu billigen Preisen.
Folckers' Möbel-Magazin
 25 Mariesgrube 25.

Achtung!
Kohlenarbeiter!
Mitglieder-
Versammlung
 am Montag den 25. November
 Abends 8 1/2 Uhr
 im Vereinshaus, Johannisstr. 50/52.
 Tages-Ordnung:
 1. Antrag des Vorstandes in Sachen Vork.
 2. Innere Verbandsangelegenheiten.
 3. Fragekasten.
 Umfragezettel müssen abgegeben werden.
 Der Vorstand.

Achtung!
Schauerleute!
Mitglieder-
Versammlung
 am Montag den 25. November
 im Vereinshaus, Johannisstraße 50/52.
 Tages-Ordnung:
 1. Arbeiter-Schutz-Gesetzgebung.
 2. Innere Verbandsangelegenheiten.
 Um zahlreiches Erscheinen ersucht
 Der Vorstand.

Seefahrertrauenteasse.
 E. S. Nr. 16

Ausserordentliche
General-Versammlung
 am Sonntag den 24. November
 Abends 7 1/2 Uhr
 im Vereinslokal, Narren, Engelsgrube.
 Tages-Ordnung:
 Abänderung des § 13 Absatz 2 Biffer b.
 § 14 Absatz 2.
 Des Erweitern sämtlicher Mitglieder in
 beizug auf Absatz 2.
 Der Vorstand.

Große Auswahl
 in
 Möbel, Spiegel u. Polsterwaaren
 dauerhaft gearbeitet, billig
Paul Rehder's
 Möbel-Magazin
 Hundestrasse No. 13.

Orts-Kranken-Kasse
 Lübeck.
 Dienstag den 26. November 1901,
 Abends 8 1/2 Uhr
 im Concerthaus Fünfhausen:
Vortrag
 des Kassenzweites für Naturheilkunde,
 Herrn Dr. med. Schlüter, über:
 „Der Alkoholgenuss und seine schäd-
 liche Einwirkung auf den menschlichen
 Körper.“
 zu welchem die Mitglieder und deren Angehörige,
 sowie die Herren Arbeitgeber der Kassenzweites
 zu zahlreichem Besuch hierdurch eingeladen werden.
 Nach Schluß des Vortrages: Fragenbeantwortung.
 Der Vorstand.

COLOSSEUM
 Jeden Sonntag:
Große freie Tanzmusik.
 Anfang 4 Uhr.
 W. Dassler.

Wakenitz-Bellevue.
 Jeden Sonntag:
Tanz-Kränzchen.
 H. Furböter.

Brauerei Fadenburg.
 Sonntag den 24. November
Grosses Concert
 der „Vereinskapelle“
 Anfang 4 Uhr. Eintritt 10 Pfg.
GENIN.
 Sonntag den 24. November 1901:
Tanz-Kränzchen.
 Herzlichst eingeladen in K. Rehder.

Geschäfts-Übernahme.
 Hiermit zeige einem geehrten Publikum sowie
 meinen Nachbarn ergebenst an, daß ich die
Brod-Handlung
 des Herrn Klutas, Vorbedr. 3
 erworben habe und bitte das meinem Vorgänger ge-
 schenkte Wohlwollen auch auf mich zu übertragen.
 Gute Waare und prompte Bedienung zugesichert,
 zeichne
 Hochachtungsvoll
G. Losch, Vorbedr. 3.

Concerthaus Flora
 Morgen Sonntag:
Tanzkränzchen.
 Anfang 4 Uhr. Ende 12 Uhr.
 Max Siems.

Neu-Lauerhof.
 Heute Sonntag:
Gr. Tanzkränzchen.
 Eintritt frei. Ende 12 Uhr.
 Auschank von ff. Adlerbier.

Friedrich-Franz-Halle
 Jeden Sonntag:
Tanzkränzchen.
 L. Lübke.

Louisenlust.
 Morgen Sonntag:
Große Tanz-Musik.
 W. Glöe.

Gesellschaftshaus Adlershorst.
 Morgen Sonntag:
Tanzkränzchen.

Fadenburger
Liedertafel.

Gesellschafts-Abend
 am Sonntag den 24. November
 Abends 7 Uhr
 im Vereinslokal F. L. Paetau,
 Fackenburg.
 Es ladet hierzu freundlichst ein
 Der Vorstand.
 Meine Lokalitäten sind von Abends
 7 Uhr an für Ballgäste der Faden-
 burger Liedertafel geöffnet.
 F. L. Paetau.

St. Jürgen-
Liederfranz.

Gesellschafts-Abend
 am Sonntag den 24. November 1901
 im Concerdiagarten.
 Anfang 6 Uhr. Einführungen gestattet.
 Der Vorstand.

Verband der deutschen Müller.
 (Zahlstelle Lübeck)

Einladung zum
= BALL =
 am Sonntag den 24. November
 im Vereinshaus, Johannisstr. 50/52.
 Anfang 6 Uhr. Ende 2 Uhr.
 Eintritt 60 Pfg., Damen frei.
 Das Comitée.

Einladung zum
= BALLE =
 der Fabrikarbeiter Lübeck's
 unter gütiger Mitwirkung der
 Liedertafel der Fabrikarbeiter
 am Sonntag den 1. Dezember 1901
 im Vereinshaus, Johannisstr. 50/52
 Anfang 6 Uhr. Ende 2 Uhr.
 Eintritt 50 Pfg., eine Dame frei.
 Das Comitée.